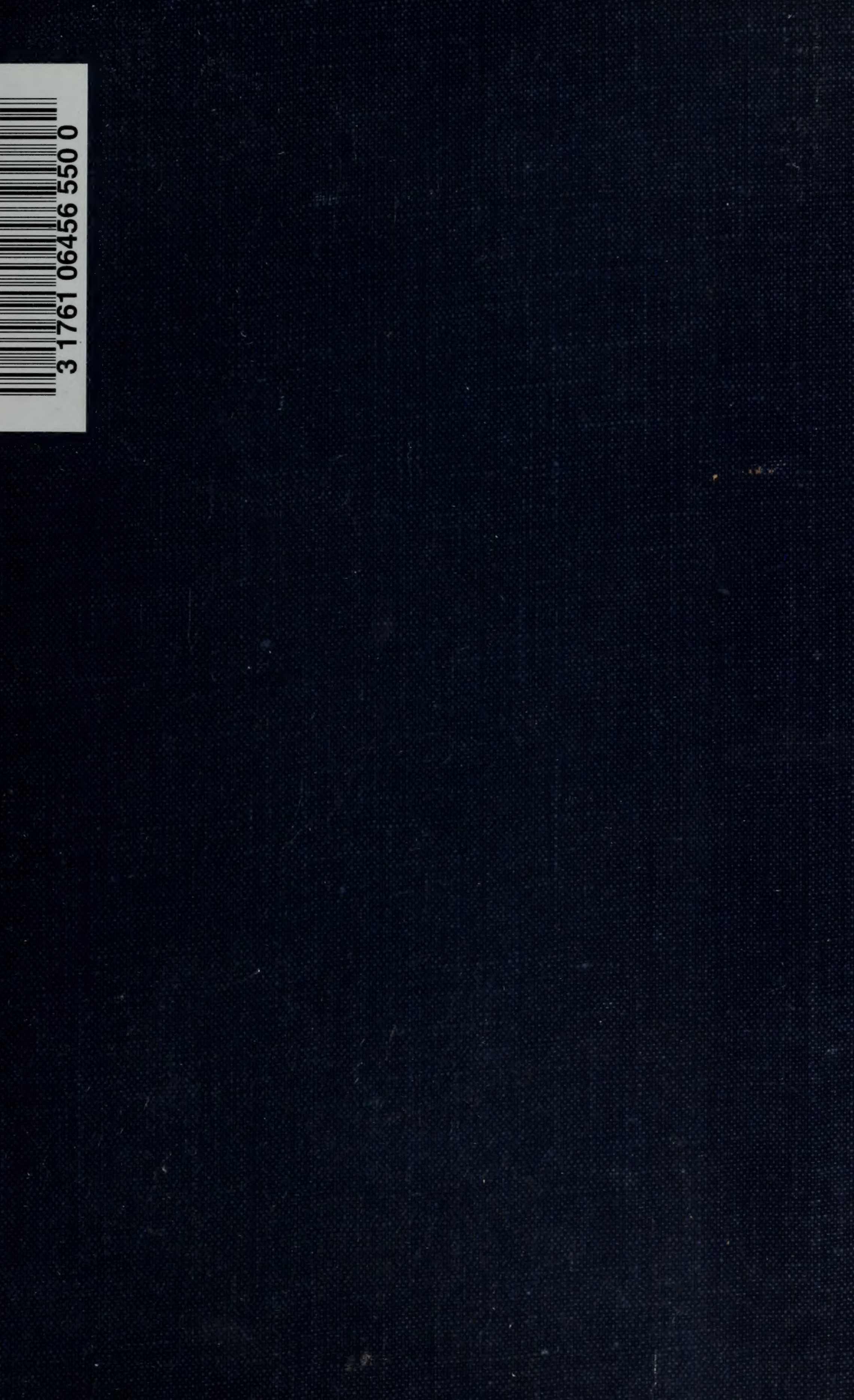
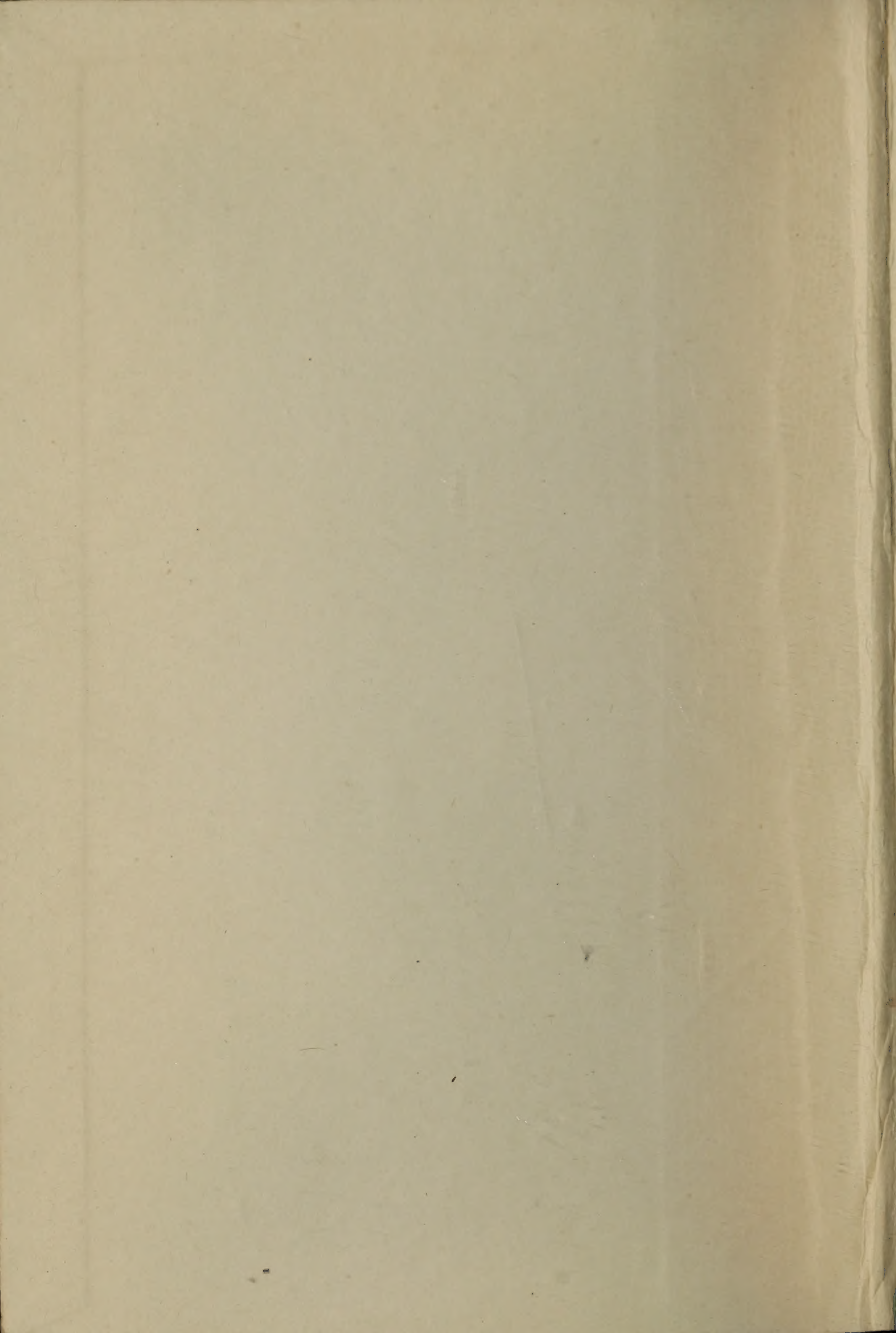
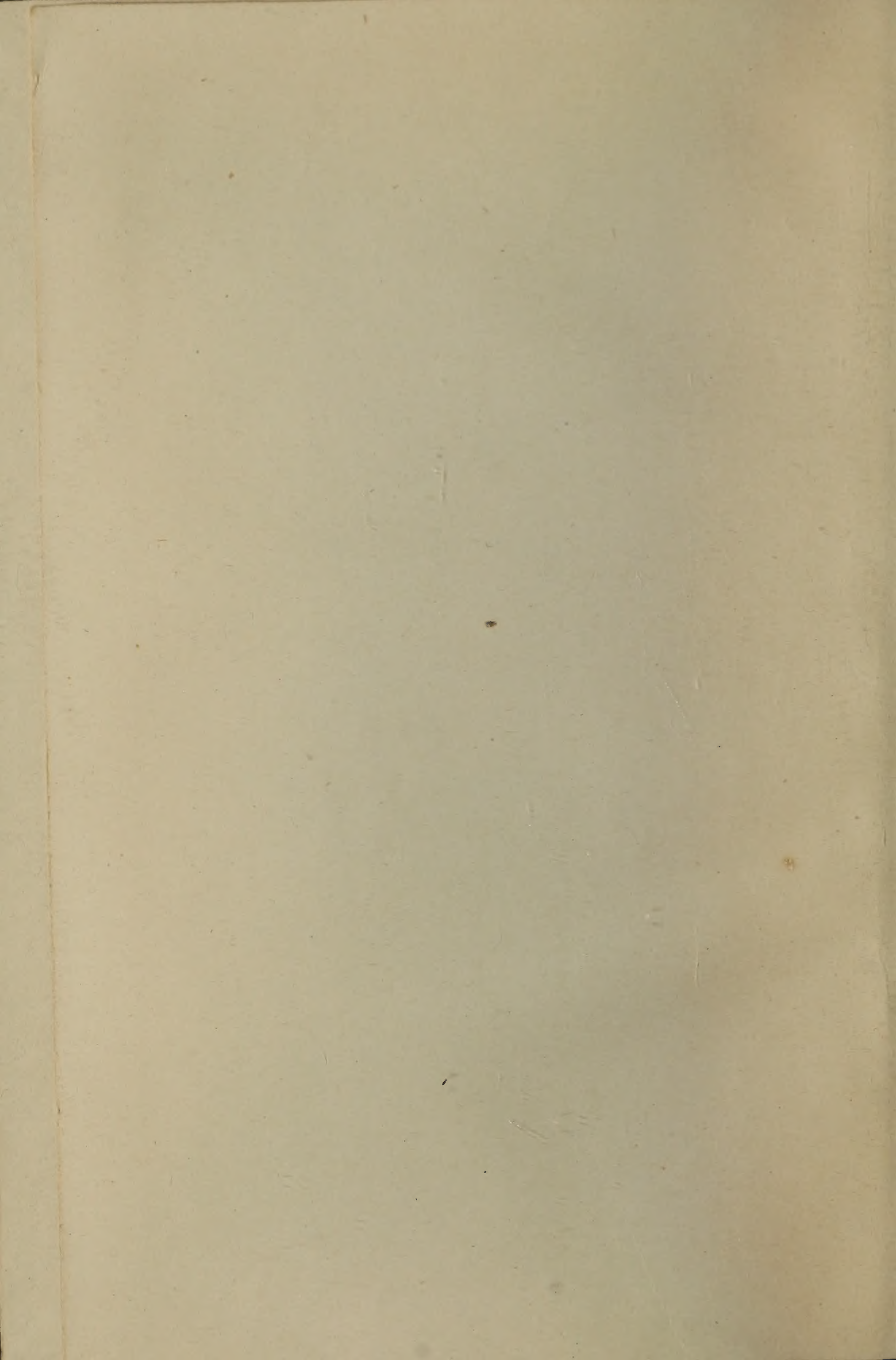






Beethovens Sämtliche Briefe

Beethoven, Ludwig van

Beethovens Sämtliche Briefe

Kritische Ausgabe

mit Erläuterungen von

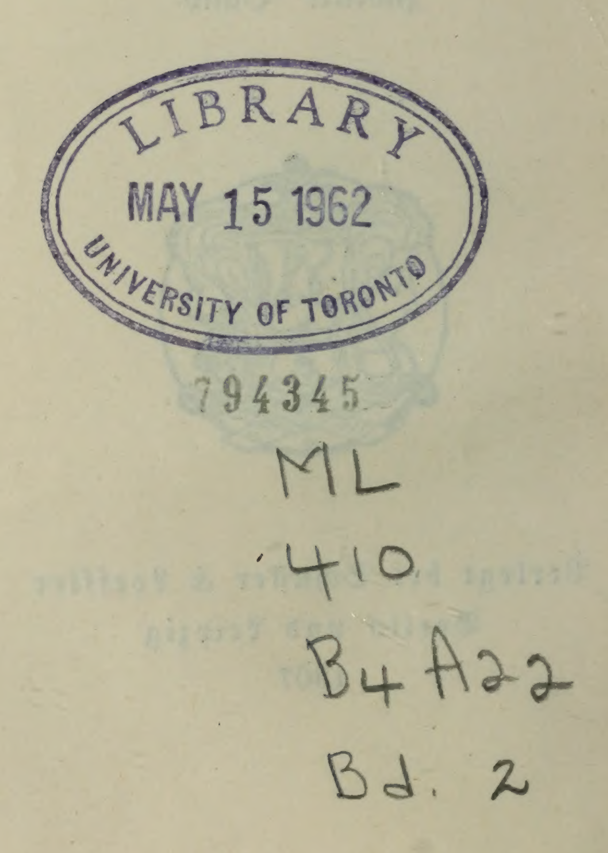
Dr. Alfr. Chr. Kalischer

Zweiter Band



Verlegt bei Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig
1907

Alle Rechte vorbehalten



Vorwort.

Mit dem Schluß des Jahres 1815 schließt der 2. Band meiner Edition von Beethovens Sämtlichen Briefen ab. Wir hatten ursprünglich die Absicht, noch das Jahr 1816 dem II. Band einzuverleiben: allein das Jahr 1816 erweist sich so ungewöhnlich briefreich, daß wir davon Abstand nehmen mußten, dieses Jahr schon zum 2. Bande zu nehmen; es wird also nunmehr den III. Band eröffnen. — Seit der Publikation der Vorrede zum I. Band habe ich noch viel neue Förderung dieser Briefausgabe durch Nachweis von Originalmanuskripten erfahren. — Ich nenne als solche Förderer dieser Briefausgabe: Prof. E. Mandyjewski und seinen Amanuensis bei der Gesellschaft der Musikfreunde Herrn J. A. Schittenholz, Frau Otto Bausch in Köln, Herrn Fabrikbesitzer Al. Simons-Elberfeld und Herrn stud. hist. Joh. Asen von der Bonner Universitätsbibliothek. All diesen Förderern dieser Beethovensache statte ich schon hier meinen verbindlichsten Dank ab; der Einzeldank folgt noch an den betreffenden Stellen. — Ein steter treuer Förderer der Sache bleibt immerdar Prof. Dr. A. Kopfermann.

Mit der Aufnahme dieser Briefausgabe von seiten der Presse können Autor und Verlag vollauf zufrieden sein. Die mühevolle Arbeit ward überall anerkannt. Einigen besonders wohlwollenden und kundigen Beurteilern meiner Briefausgabe möchte ich noch insbesondere danken: dem ungenannten Referenten der Vossischen Zeitung, Herrn Prof. Dr. C. Krebs (Tag), Herrn Prof. Dr. Altmann (Nationalzeitung), Herrn Prof. Dr. R. Fiege (Norddeutsche Allg. Zeitung), Herrn Dr. Hans Volkmann („Die Musik"), Herrn Prof. Otto Dorn (Wiesbadener Tageblatt) und Herrn L. Wuthmann (Hannoverscher Courier).

Berlin, Ende Juni 1907.

Dr. Alfr. Chr. Kalischer.

Inhaltsverzeichnis.

Zweite Abteilung

Vom Jahre 1811—1815



228.

An Bettina v. Brentano.

„Wien am 10 ten
Februar 1811

„Liebe,[1]) liebe Bettine!

Ich habe schon Zwei Briefe von ihnen und sehe aus ihrem Briefe an die Toni[2]) daß sie sich im̅er meiner und zwar viel zu vortheilhaft erinnern —— ihren ersten Brief habe ich den gantzen Som̅er mit mir herumgetragen, und er hat mich oft seelig gemacht, wenn ich ihnen auch nicht so oft schreibe, und sie gar nichts von mir sehen, so schreibe ich ihnen doch[3]) 1000 1000 mal tausend Briefe in Gedanken — wie sie sich in Berlin in ansehung des Weltgeschmeißes finden, könnte ich mir denken, wenn ich's nicht von ihnen gelesen hätte, Reden[4]) schwätzen über Kunst, ohne Thaten!!!!! Die beste Zeichnung hierüber findet sich in Schillers Gedicht „Die Flüsse", wo die Spree spricht ————
sie heirathen liebe Bettine, oder es ist schon geschehen, und ich habe sie nicht einmal Zuvor noch sehen können, so ströme den alles Glück ihnen und ihrem Gatten Zu, womit die Ehe die ehelichen segnet —— was soll ich den[5]) von mir sagen „Bedaure

---

[1]) Das Nürnberger Athenäum, welches, wie schon mitgeteilt ist, den ersten Abdruck dieser Briefe enthält, hat als Anrede: „Geliebte, liebe Bettina"! — also die erste Abweichung vom Original; siehe die Erklärung nach dem Briefe selbst. — [2]) „aus ihren Briefen an Ihren Bruder" (Athenäum). [3]) Die Conj. „doch" fehlt im Athenäum. — [4]) „vieles Schwätzen" — Athenäum. — [5]) „Ihnen von" — Athenäum. —

mein Geschick“ rufe ich mit der Johanna aus, rette ich mir noch einige Lebensjahre, so will auch[6]) dafür wie für alles übrige wohl und Wehe dem alles in sich fassenden dem Höchsten danken —— An Göthe wenn sie ihm von mir schreiben, suchen sie alle die Worte aus, die ihm meine innigste Verehrung und Bewunderung ausdrücken, ich bin eben im Begrif ihm selbst Zu schreiben wegen Egmont, wozu ich die Musick gesetzt, und zwar Bloß aus liebe zu seinen Dichtungen, die mich glücklich machen, wer kann aber auch einem großen Dichter genug danken, dem kostbarsten Kleinod einer Nation? —— nun Nichts Mehr, liebe gute B.,[7]) ich kom̄e[8]) diesen Morgen um 4 Uhr erst von einem Bachanal, wo ich sogar[9]) viel lachen muste, um heute bejnahe eben so viel zu weinen, Rauschende Freude Treibt mich oft gewalthätig wieder in mich selbst zurück — wegen Clemens vielen Dank für sein entgegenkom̄en was die Kantate[10]), so ist der Gegenstand für unß hier[11]) nicht Wichtig genug, ein anderes ist's[12]) in Berlin, — was die Zuneigung, so hat die Schwester davon[13]) eine so große Portion, daß dem Bruder nicht viel übrig bleiben wird, ist ihm damit auch gedient? — nun leb wohl, liebe, liebe B.[14]) ich küsse dich [hier folgt etwas dick ausgestrichen] auf deine Stirne und drücke damit, wie mit einem Siegel, alle meine Gedanken für dich, auf. — Schreiben sie Bald, bald, oft ihrem

Freund

Beethoven.“

[Auf der Adressenseite]: Beethoven wohnt auf der Mölker Bastej im Pascolatischen Hause.“

---

6) „ich auch“ A. — 7) „Bettina“, A. — 8) „kam“, A. — 9) „so gar“, A. — 10) „Kantate betrifft“, A. — 11) „für hier“, A. — 12) „ist sie“, A. — 13) „diese so sehr eingenommen“, A. — 14) „Bettina“, A. —

[Adresse von fremder Hand.] „von Vien

An
Fräulein Bettina v. Brentano
Visconti Laroche
in
Berlin

Bey H. v. Savigny
Monbijou-Platz N. 1.“

Nach dem Faksimile des Originals, das sich (noch 1902) im Besitze des Herrn Pastor Nathusius in Quedlinburg befand. Das Faksimile kann ein jeder als Beilage in der 5. Auflage der Beethovenbiographie von A. B. Marx (Behncke), Berlin 1902 einsehen. — Der Brief umfaßt drei große Quartseiten. Das Siegel trug die bekannten Züge LVB. Die Abweichungen vom Original im „Atheneum“ sind, wie man hier erkennen darf, unbedeutend; noch unbedeutender sind sie im „Ilius Pamphilius“. Man darf also jetzt diesen wundervollen Beethovenbrief als einen absolut echten genießen und demnach auch die anderen Bettinabriefe beurteilen. — In dem von Bethoven erwähnten Schillerschen Gedichte: „Die Flüsse“ läßt sich die „Spree“ also vernehmen:

Sprache gab mir einst Ramler und Stoff mein Cäsar; da nahm ich
Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem. —

Die „Toni“ ist Antonie Brentano, die Gattin von Franz Brentano; beide sind große, wahrhaft edelherzige Wohltäter in Beethovens Leben. Die Worte des Briefes „Bedaure mein Geschick“ sind wohl von Beethoven nicht ganz richtig zitiert. Er dachte wohl an Johannas Wort zu Agnes Sorel: „Beklage mich! Beweine mein Geschick“ (IV. Aufzug, 2. Auftritt). — Der Bruder Bettinas, Clemens v. Brentano, wurde ebenfalls mit Beethoven befreundet, als er etwa 1804 in Wien war. Die Kantate auf den „Tod Ihrer Königlichen Majestät von Preußen“ befindet sich in der Mappe III des Schindlerschen Beethoven-Nachlasses auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin von Brentanos Hand. Ich verweise hiermit auf meinen ausführlichen Aufsatz: „Clemens Brentanos Beziehungen zu Beethoven“ in Sauers „Euphorion“, Juni 1895, worin auch die Andeutungen enthalten sind, wonach Beethoven sich doch wohl mit der Komposition der Luisen-Kantate getragen haben mag.

229.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Wien, 19. Februar 1811.

„P. P.

„Wenn sie darauf bestehen, so will ich ihnen die Orgelstiṁe doch schicken — gleich Antwort. sie schreiben nichts, ob sie die Messe und oratorium in Partitur herausgeben, und wann? ———

hier der verlangte Schein ———

Dr: Schreiber werde ich gern danken für seine Übersetzungen ———

daß sie die Fantasie zur Correctur schicken und überhaupt es hierin iṁer so machen sollten, ist endlich recht, schicken sie jedoch die 2 te oder 3 te Korrektur, pfeilschnell wirds wieder in ihren Händen seyn —— die Mus. Zeitung erwarte ich und werde darüber den Schein ausstellen. daß sie mir damit ein Geschenk gemacht haben!!!!! Das übrige von Riotte hol der Teufel, Es liegt nichts dran ——— die Frage mit allen den Nuṁern op. 40 etc. etc. ist so geschwind nicht beantwortet, indem ich fast außerdem, was sie mir neuerdings von meinen Werken geschickt, keine Note von meinen schon herausgekoṁenen Werken habe —— wenn die Gedichte, die sie mir schicken wollen, nebstdem daß sie Musikalisch auch Poetisch sind, so würde ich mich schon herbejlaßen sie zu schreiben ———“

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Breitkopf & Härtelschen Musikhandlung; ungedruckt. Das Briefmanuskript zeigt uns einen oblongen Zettel, dessen beide Seiten beschrieben sind. Der Brief hat weder Datum noch Unterschrift; er befindet sich in einer gesiegelten Enveloppe mit der Adresse von Beethovens Hand: „An Breitkopf und Hertel in Leipzig.“ Auf der Rückseite der Enveloppe steht ebenfalls von Beethovens Hand: „Beethoven wohnt auf der Mölker Bastei im Pascolatischen Hause.“ Die Firma hat notiert:

„1811
d. 19. Febr. Wien
25 Beethoven“ —
27 —

Die verlangte Orgelstimme gehörte zur ersten Messe (op. 86 in C), die im November 1812 bei Breitkopf & Härtel herauskam. — Die erwähnten Übersetzungen Schreibers betreffen jedenfalls die Übertragungen des Messentextes, vielleicht auch die der französischen Arietten; der Übersetzer ist höchstwahrscheinlich Dr. phil. Aloys Schreiber, der 1761 im Badenschen geboren ist, der im Jahre 1805 Professor der Ästhetik an der Heidelberger Universität wurde, und der im Jahre 1841 zu Baden-Baden gestorben ist. Dieser Kunstgelehrte hat u. a. auch mehrere Operntexte gedichtet, als „Die Harfe", „Die Zauberharfe". Sein Lehrbuch der Ästhetik enthält auch einen besonderen Abschnitt über die Musik. — Riotte, dessen Musik Beethoven zum Teufel wirft, war ein etwas jüngerer Zeitgenosse unseres Tondichters: Philipp Jacob Riotte; er ist 1776 in Trier geboren, war später in Prag Kapellmeister, dann in Wien am Theater an der Wien. Er starb hochbetagt in Wien im Jahre 1856. Er ist Komponist von Opern, Operetten, Ballettmusiken und Instrumentalwerken. Die Verlagshandlung Breitkopf & Härtel nahm verschiedene Werke von ihm — eine Symphonie und ein Klavierkonzert — unter ihre Obhut; das dürften die Kompositionen sein, worüber Beethoven sein Verdikt fällte: „Das übrige von Riotte hol der Teufel, es liegt nichts dran." —

230.

An die Gräfin von Erdödy.

(März 1811.)

„Meine liebe werthe Gräfin."

„Mit vielem Vergnügen habe ich ihre letzten Zeilen empfangen, in dem Augenblick kann ich aber nicht ihren lieben Brief senden um ihn ganz zu beantworten — was das trio anbelangt, so machen Sie mirs nur zu wissen, ob Sie selbes wollen bei sich abschreiben lassen oder ob ich's über mich nehmen soll? bejdes ist mir einerley und was Ihnen am gemäßesten ist wird mir das liebste sein — Hr. Linke der was rechtes für

sich hat wegen seiner morgigen Akademie, eilt, daher nur noch alles liebe gute ihnen und ihren Kindern, und die nächste Gelegenheit ergreife ich um in ihrer aller Mitte zu sein, bis dahin leben Sie wohl liebe werthe Gräfin.

ihr wahrer

Freund

Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift auf der Berliner Kgl. Bibliothek. — Zuerst von Dr. Alfr. Schöne in seinem bereits erwähnten Buche „Briefe von Beethoven an die Grafin Erdödy" usw. 1867 abgedruckt (S. 11). Der Inhalt betrifft das letzte Beethovensche Trio (op. 97 in B-dur), das in der Zeit vom 3. bis zum 26. März geschaffen wurde. Dieses dem Erzherzog gewidmete Werk erschien im Jahre 1816 bei S. A. Steiner & Comp. in Wien. Man vergleiche den unten folgenden Brief von Breitkopf & Härtel (Nr. 234) nebst Erklärungen. Mit der öffentlichen Produktion dieses Werkes nahm Beethoven im Jahre 1814 Abschied als Klavierspieler. — Die Bemerkung zum Briefe des Jahres 1809 Nr. 177, daß uns erst „vom Jahre 1815 ab neue Briefe" an die Gräfin v. Erdödy überliefert sind, ist nach diesen undatierten Briefe, der höchstwahrscheinlich dem März 1811 angehört, zu verbessern. — Die alte Freundschaft war nach dem Zerwürfnisse im Jahre 1809 also recht bald wiederhergestellt. —

231.

An den Erzherzog Rudolf.

(März 1811.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

„Ich bitte, daß Sie die Gnade haben mir das trio aus B mit den Stimmen, wie auch' von der Violin-Sonate in g bejde Stimmen zustellen lassen, indem ich sie nur geschwind für mich abschreiben lasse, da ich meine Partituren unter vielen andern nicht gleich herausfinden kann ——— ich hoffe, daß das

schlimme Wetter keinen bösen Einfluß auf die Gesundheit J. K. H. haben werde; mich bringt es aber immer ein wenig aus dem Takt —— in 3 höchstens 4 Tagen werde ich die Ehre haben beide Werke wieder an Ihren gehörigen Platz zu besorgen.

Ihrer Kaiserlichen Hoheit
gehorsamster
Ludwig van Beethoven.

Dauren die musikalischen Pausen noch immer fort?"

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der „Gesellschaft der Musikfreunde" in Wien. Fast alle Briefe des Tondichters an seinen hochstehenden Schüler und Freund Erzherzog Rudolf sind zuerst von Dr. Ludwig Ritter von Köchel im Jahre 1865 unter dem Titel: „Drei und achtzig neu aufgefundene Original-Briefe Ludwig van Beethovens an den Erzherzog Rudolf, Cardinal-Erzbischof von Olmütz K. H." herausgegeben worden. Sie sind recht gut gelesen; in der Orthographie freilich nicht sehr genau; in der Datierung muß, wie gleich in diesem ersten Briefe — der bei Köchel ins Jahr 1814 gesetzt ist — vielfach von Köchels Angabe abgewichen werden. —

232.

An Erzherzog Rudolf.

(März 1811.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Schon über vierzehn Täge bin ich wieder mit meinem mich plagenden Kopfweh behaftet, im̄er habe ich gehoft Es wird beßer werden, aber vergebens, doch nun mit dem Beßern wetter, verspricht mir mein Artzt baldige Beßerung, da ich mit jedem Tage glaubte, Es sej der letzte meines übels, so habe ich nichts deswegen zu wissen gemacht, auch selbst, weil ich glaubte, daß

da ihr Kaiserl. Hoheit so lange nicht um mich geschickt hatten, sie mich selbst nicht brauchten —— während der Festlichkeiten der Prinzessin von Baden wegen und dem wehen Finger von Ihro Kais. Hoheit fieng ich an etwas Fleißig zu arbeiten, wovon unter andern auch ein neues Trio die Frucht ist für's Piano, sehr beschäftigt mit mir selbst, glaubte ich nicht, daß Ihro Kaisel. Hoheit auf mich ungehalten sejn, wie ich nun doch bejnahe glauben muß —— Unterdessen hoffe ich mich bald selbst vor ihr Tribunal verfügen zu können.

Ihro Kaiserl. Hoheit
treu ergebenster
Diener
Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der „Gesellschaft der Musikfreunde" in Wien. Das Original ist ein Quartblatt, das auf beiden Seiten beschrieben ist. Auch hier ist von des Meisters neuestem Trio (in B) die Rede, das in den März 1811 fällt. Zuerst in dem eben erwähnten Buche von Ritter v. Köchel gedruckt (S. 33 f.).

233.

An Erzherzog Rudolf.

(Frühjahr 1811.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

„Da ich trotz aller angewandten Mühe keinen Kopisten, der mir im Hause schrieb, erhalten konnte, schicke ich ihnen mein Manuscript, sie brauchen nur gnädigst zum schlem̄er um einen tauglichen Kopisten zu schicken, der das Trio jedoch nur in ihrem Palaste kopiren müste, weil man sonst nie sicher vorm Stehlen ist —— mir geht es besser und in einigen Tägen werde ich wieder die Ehre haben ihnen aufzuwarten, und das Versäumte

wieder einholen, — ich bin immer in ängstlicher Besorgniß, wenn ich nicht so eifrig, nicht so oft, wie ich es wünsche, um Ihro Kaiserliche Hoheit sejn kann, Es ist gewiß wahrheit, wenn ich sage, daß ich dabej sehr viel leide, aber es wird sobald nicht mehr mit mir so arg werden ——— Halten sie mich gnädigst in ihrem Andenken. Es werden Zeiten kommen, wo ich doppelt und drejfach zeigen werde, daß ich dessen werth bin.

Ihro Kaiserlicher Hoheit
treu ergebenster Diener
Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der k. k. Hofbibliothek zu Wien. Der Brief umfaßt 2 Quartblätter, wovon 2 Seiten splendid beschrieben sind, sonst ist nichts dabei bemerkt. — Der Brief ward zuerst von L. Nohl gedruckt (Briefe Beethovens, S. 75). Schlemmer war Beethovens langjähriger ausgezeichneter Kopist.

234.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Wien, am 12. (?) April 1811.

„P. P.

„Mein Freund Oliva bringt diese Zeilen, ich hoffe Sie werden ihn gern unser freundschaftliches Verhältniß auch mitempfinden lassen, und ihn Ihres angenehmen Umgangs genießen lassen. Für diesen Augenblick habe ich dem Freunde nur Auftrag gegeben, Ihnen mein neues Trio für Piano, Violin u. Violoncell anzutragen. Er hat volle Vollmacht darüber mit Ihnen ab- aufzureden und abzuschließen.

Gestern empfing ich ihr Paquet; unsre Post ist, wie Alles, noch theurer geworden; aber dafür sind die Bankozettel auch

noch weniger werth als sonst; was sagen Sie zu unsern Finanzdirektoren???? Es muß ein deus ex machina kommen — anders ist nichts mehr.

In Eile
Ihr Beethoven.

Die 3 Lieder, wie auch die italienischen — der Fürstin Kinsky — das Lebewohl, das Wiedersehen kann keinem, als dem Erzherzog Rudolf gewidmet werden."

Dieser ungedruckte Brief ist im Archiv der Musikhandlung Breitkopf & Härtel nur abschriftlich vorhanden. Das Original wurde 29. Juni 1829, wie La Mara in dem oft erwähnten als Manuskript gedruckten Heft „Ungedruckte Briefe Beethovens" mitteilt, an Herrn Appellationsrat Dr. Kritz in Dresden gesandt. Wo mag das Original jetzt stecken? — Vom Freunde Oliva, dem die Variationen in D (op. 66) gewidmet sind, war bereits früher die Rede. In den Jahren 1811—13 steht er im Vordergrunde der Gefreundtschaft Beethovens. Das Trio in B (op. 97), das der „Freund" Oliva persönlich überbringt, fand gleichwohl keine Gnade vor den Augen der Herren Verleger in Leipzig: es erschien erst im Juli 1816 bei S. A. Steiner in Wien. — In diesem Briefe vernehmen wir die erste Klage des Tondichters über den stets sinkenden Wert der Bankozettel. Anton Schindler leitet die auch für Beethoven besonders unheilvolle Finanzmisere mit diesen Worten ein: „Das folgende Jahr 1811 war der Bringer des für Österreichs Völker unheilvollen Finanz-Patents, vermöge welches der Nominalwerth des Guldens auf ein Fünftel herabgesetzt worden." (Beethovens Leben I, 178). So mußte auch Beethovens Gehalt von 4000 Gulden auf 800 Gulden Papiergeld reduziert erscheinen. Freilich gestaltete sich die Sache für ihn nicht so schlimm, als es anfangs aussah. Seine Mäzene wurden nach und nach dafür gewonnen, ihm die in Bankozetteln stipulierten Summen „voll" in Einlösungsscheinen zu leisten. Voran mit diesem edeln Beispiel ging des Meisters hochstehender Freund, der Erzherzog Rudolf. Die Briefe der Jahre 1811—13 sind jedoch voll von Klagen, von Unmut über die schweren materiellen Sorgen des so mannigfach leidgeprüften Tonhelden. — „Es muß ein deus ex machina kommen" — ruft der Meister aus. Ob er den Sturz Napoleons im folgenden Jahre als einen solchen deus ex machina ansah — wer mag's wissen! —

235.

An Breitkopf & Härtel.

„Wien am 6 ten May (1811)

„P. P. Fehler — Fehler — sie sind selbst ein einziger Fehler — da muß ich meinen Kopisten hinschicken, dort muß ich selbst hin, wenn ich will, daß meine Werke — nicht als bloße Fehler erscheinen — das Musik-Tribunal in L., bringt wie es scheint nicht einen einzigen ordentlichen Korrektor hervor, dabey schicken Sie noch ehe Sie die K. erhalten die Werke ab — wenigsten sollte man bey größeren Werken mit andern Stimmen doch die Takte abzählen — aber das sieht man bei der Fantasie etc. wie es geschieht — sehn Sie in dem Klavierauszuge von Egmontsouvertüre fehlt ein ganzer Takt.

— Hier das Verzeichniß der Fehler ( )
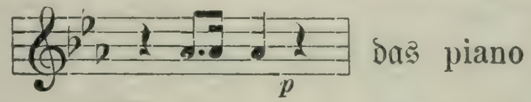
Meinen heißesten Dank, daß Sie mich für eine so interessante Sache so sehr in Bewegung setzen. = Leben sie wohl, ich hoffe Besserung — die Fantasie ist schon fort, auch die Sonate geht morgen fort von hier. Fehlen Sie so viel Sie wollen, lassen Sie so viel fehlen wie Sie wollen — Sie sind bey mir doch hochgeschätzt, dies ist ja der Gebrauch bei den Menschen, daß man sie, weil sie nicht noch größere Fehler gemacht haben, schätzt.

Ihr ergebenster

Diener

Beethoven."

„NB. Geben Sie acht, daß bei meiner Korrektur des Konzerts in der 1ten Violinstimme im 1ten All° Seite 5 Zeile 7 1ter Tact



das piano über diese Noten nicht aber umgekehrt unter die Violin-Noten gesetzt werde."

Diesen Brief gibt A. W. Thayer (III, 166 f.), wie er bemerkt, „nach Jahns Mitteilung". Im O. Jahnschen Beethoven-Nachlaß befindet sich dieser Brief nicht. — Wieder ein Seufzerbrief über die vielen Stichfehler — voll sarkastischen Humors —; doch die Liebe und Schätzung des Breitkopf & Härtelschen Hauses bleibt trotz alledem bestehen, ist es ja „der Gebrauch bei den Menschen, daß man sie, weil sie nicht noch größere Fehler gemacht haben, schätzt". —

236.

An Breitkopf & Härtel.

„Wien am 20ten May."

„Ich nehme den wärmsten Antheil an dem gerechten Schmertz über den Tod ihrer Gattin, mich dünkt, durch diese bejnahe jeden Ehegatten Bevorstehende Trenung sollte man abgehalten werden, sich diesem stande beitzugesellen ——— ihre Sonate ist auch auf dem Wege mit der Fantasie, machen sie den Titel, wie ich ihn aufgeschrieben, Frantzösisch und Deutsch, ja nicht Frantzösisch allein — und so die übrigen überschriften — [zwei Zeilen ausgestrichen] sorgen sie für bessere Korrektur, auch klagt man über unbequemlichkeit des umdrehens ——— der Unfug des Nachstichs soll hier in Wien wenigstens gehoben werden, indem ich einkom̄en werde um Erhaltung eines privilegium, daß meine Werke in osterreich nicht dörfen nachgestochen werden frejlich müssen sie sich, so lange die Börse mit ihrem Kurs dominirt, zu einem geringeren Preiß für hier verstehen ——— für andere Länder oder andere Orte weiß ich frejlich keinen Rath ——— ihre mir neuerdings geschickte Korrekturen sollen so bald als möglich, so bald ich sie habe, befördert werden ——— was das trio anbelangt, so hat's ja noch Zeit ——— was sie von einer oper sagen, wäre gewiß zu wünschen, auch würde

die Direkzion sie gut bezahlen, frejlich sind jetzt die Umstände schwierig, doch werde ich einmal, wenn sie mir schreiben, was der Dichter begehrt, mich deswegen anfragen; ich habe um Bücher nach Paris geschrieben, gelungene Melodram, Komödien etc, (denn ich traue mir mit keinem hiesigen Dichter eine originaloper zu schreiben,) welche ich sodann bearbeiten laße ——— O Armuth des Geistes — des Beutels ————

ihr

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Breitkopf & Härtelschen Musikhandlung in Leipzig. Der Brief wurde zuerst von La Mara gedruckt (Musikerbriefe aus 5 Jahrhunderten, II, S. 7 f.). Das Original umfaßt 2 Quartblätter, wovon 3 Seiten beschrieben sind. Die Adresse auf der 4. Seite lautet: „An Breitkopf und Hertel in Leipzig". Das Siegel ist durchbrochen. Von der Firma ist aufnotiert:

„1811 Wien
20 May Beethoven"
0

Wir sehen, daß trotz der Lamentationen über die Stichfehler die herzliche Teilnahme Beethovens an den Schicksalen der Verlagshandlung bestehen bleibt. Merkwürdig mutet der Trost des Junggesellen Beethoven an, nachdem seine eigenen Ehestandspläne gescheitert sind. — In betreff der Titel zur charakteristischen Sonate (op. 81 a) scheint man den Wunsch Beethovens nicht berücksichtigt zu haben. Denn der Titel der im Juli 1811 erschienenen Originalausgabe lautet: „Les Adieux, l'Absence et le Retour. Sonate pour le Pianoforte composée et dediée à Son Altesse Impériale l'Archiduc Rodolphe d'Autriche par L. van Beethoven. — Chez Breitkopf & Härtel à Leipsic. Oeuvre 81". Also nur französisch. Es ist hierin ferner von der Unbequemlichkeit beim Umwenden die Rede. Beethoven hatte bereits fürsorglicherweise in einem früheren Briefe darauf hingewiesen, nämlich in seinem Briefe vom 21. August 1810 (hier in Nr. 221): „bej dem Violionquartett [op. 74] erinnere ich sie, daß das Ummwenden bequem eingerichtet werde". — Ob sich der Tonmeister, wie er im vorstehenden Briefe andeutet, um ein Privilegium gegen den Nachstich seiner Werke in Österreich wirklich bemüht habe, ist nicht bekannt; jedenfalls weiß man nichts von einem solchen Privilegium.

— Das erwähnte Trio (op. 97) in B erschien nicht in diesem Verlage. — Endlich erfahren wir hier, daß Beethoven jetzt ernstlich an neue Opernkompositionen dachte; die „Armut des Geistes" der Wiener Dichter schreckt ihn zurück, so daß er sich um „Bücher nach Paris" wendet.

237.

An Herrn von Baumeister.

„Den 28. May 1811.

„P. P.

„Ich bitte sie recht sehr mein Herr von Baumeister mir die Sonate betitelt „Das lebewohl, Abwesenheit, das Widersehn", — von meiner Komposition — auf heute nur zukomen zu laßen, da ich sie selbst nicht habe und die Korrektur davon befördern muß. —

Den 28. May 1811 ihr
ergebenster
Diener
Ludwig van Beethoven".

Adr. „Für Herrn von
Baumeister."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der „Gesellschaft der Musikfreunde" in Wien; zuerst bei Nohl gedruckt (Neue Briefe Beethovens, S. 50 f.). Das Datum ist von Nohl falsch gelesen, es ist nicht der 18. May, sondern der 28. May 1811. Das Original ist ein Zettel in Quartformat; eine Seite ist beschrieben. — Baumeister ist der bereits erwähnte Privatsekretär des Erzherzogs Rudolf.

238.

An N. von Zmeskall-Domanovecz.

(Mai 1811.)

„lieber Zmeskall

schicken sie mir sogleich ihren Bedienten, der Meinige geht heut, und ich weiß noch nicht, ob und wann der andre kommt — auf jeden Fall muß ich ihn auf eine Stunde bej mir sehen —

in Eile ihr

Beethoven."

Adr.: „Pour Monsieur de Zmeskall."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der K. K. Hofbibliothek zu Wien, zuerst gedruckt von La Mara, im Januar 1870 in den „Hamburger Signalen", dann in ihrem Buche: „Klassisches und Romantisches aus der Tonwelt", Leipzig 1892, S. 85. — Das Original zeigt ein Doppelblatt klein 8°, eine Seite des oblatierten Briefes ist beschrieben; Adressat hat aufnotiert: „May 811". — Vom unermüdlichen Freunde des Tonmeisters, Baron oder Freiherr N. von Zmeskall, war bereits im ersten Bande dieser Briefe viel die Rede. Bis zum Jahre 1813 bleibt er der stets dienstfertige Freund des Meisters, um dann gegen Nanette Streicher in den Hintergrund zu treten. —

239.

An den Theaterdichter Friedrich Treitschke.

(6. Juny 1811.)

„Haben sie mein werther Treitschke das Buch gelesen und darf ich hoffen, daß sie sich datzu bestimen werden es zu bearbeiten? — antworten sie mir hierüber gefälligst, ich bin verhindert, selbst zu ihnen zu komen, im falle sie das Buch schon gelesen, bitte ich mir's zurück zu senden, damit auch ich es vorher

noch einmal, ehe sie es anfangen zu bearbeiten, durchlesen kann —— ich bitte sie überhaupt, wenn es ihr wille ist, daß ich mich auf den Fittigen ihrer Poesie in die Lüfte erheben soll, dies sobald als möglich zu bewerkstelligen. —

ihr

ergebenster Diener

Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe Beethovens, S. 76 f.). Das Original ist ein Oktavbrief, wovon zwei Seiten beschrieben sind. Das Datum „6. Juny 11" ist oben auf dem Briefe angemerkt. — Adressat Georg Friedrich Treitschke, der dramatische Schriftsteller, Regisseur und Entomolog, geboren 1776 zu Leipzig, gestorben zu Wien im Jahre 1842, gehörte zu den Freunden und Bewunderern Beethovens. Sein wichtigstes Zusammenwirken mit dem Tondichter fällt erst ins Jahr 1814, als die Umgestaltung des Fidelio Ereignis wurde. — Aber schon jetzt, als man in den maßgebenden Kreisen sehr stark daran dachte, Beethoven für eine neue Opernkomposition zu gewinnen, sehen wir den Komponisten im Verkehr, — wie mit verschiedenen Dichtern Wiens, — so auch im besonderen mit seinem Freunde Treitschke. Kurz vorher hatte er freilich (siehe Brief Nr. 236) an Breitkopf & Härtel sein nicht eben schmeichelhaftes Verdikt über die Wiener Dichter gefällt: „denn ich traue mir mit keinem hiesigen Dichter eine originaloper zu schreiben"—; allein es mußten dennoch immer neue Versuche mit Wiens Dichtern gemacht werden, wie wir noch sattsam vernehmen werden. — Das Opernbuch, von dem Beethoven in diesem Briefe spricht, scheint das französiche Melodrama „Les ruines de Babylon" gewesen zu sein. —

240.

An Friedrich von Drieberg.

(Juni 1811.)

„Mit Vergnügen werde ich ihre Kompositionen mein lieber D. durchsehen, und glauben Sie mich im Stande ihnen etwas darüber sagen zu können, so bin ich von Hertzen dazu bereit.

Ihr ergebenster Diener
Beethoven.

Ihre französischen Bücher bringe ich ihnen in einigen Tagen — Treitschke hat schon les ruines."

Nach L. Nohl (Neue Briefe, S. 52). Das Original besaß damals (noch 1879) Herr Musikdirektor Prof. F. W. Jähns in Berlin. — Adressat ist ein Musikgelehrter, der sich besonders eifrig um die griechische Musik bemüht hat. Friedrich von Drieberg ist (nach Mendel-Reißmanns Musikalischem Konversationslexikon) am 20. Dezember 1780 zu Charlottenburg geboren. Musik und alte Sprachen waren die von ihm bevorzugten Studiengebiete. Seit 1804 hielt er sich, nachdem er den Militärdienst quittiert hatte, einige Jahre in Paris auf, wo er auch bei Spontini Kompositionsunterricht erhielt. Nach fünf Jahren (1809) begab er sich nach Wien. Hier lernte der poetisch begabte Mann auch Beethoven kennen, dem er seine eigenen Kompositionen vorlegte, wie uns dieses Billett belehrt. Drieberg und Treitschke sollten jetzt also gemeinsam dem Tondichter zur Erlangung eines guten Opernbuches zur Seite stehen. — Von einem weiteren Verkehr dieses Musikgelehrten und Komponisten mit Beethoven ist nichts bekannt. Es darf jedoch interessieren, die weiteren Lebensschicksale des Gelehrten kurz vorzuführen. Im Jahre 1818 gab er das Buch „die mathematische Intervallenlehre der Griechen" heraus. Das sehr anfechtbare Buch machte damals großes Aufsehen, da er ein Musikgebiet behandelte, das dazumal noch ganz brach darniederlag. Es folgte sein Hauptwerk „Aufschlüsse über die Musik der Griechen" (Leipzig 1819) und dann eine ganze Reihe weiterer Werke über die Musikwissenschaft der Hellenen. Seine Verdienste um die Geschichte der griechischen Musik bleiben trotz aller Mängel durchaus bestehen. Es sei noch sein „Wörterbuch der griechischen Musik" (Berlin 1835) genannt, ebenso, daß er mit Chladni, dem großen Akustiker, und anderen Musik-

gelehrten auch Preßfehden auszukämpfen hatte. Von seinen Kompositionen seien die großen Opern genannt: „Don Cocagno (?)“, und „Der Sänger und der Schneider“, wovon die letztere mit stattlichem Erfolge aufgeführt wurde. Fr. von Drieberg starb als kgl. Preußischer Kammerherr hochbejahrt zu Charlottenburg im Mai 1856. — Die Oper „Don Cocagno“ heißt in M. M. v. Webers Werk über seinen Vater: „Don Tacagno“ — und das dürfte wohl das Richtigere sein, da Weber sehr viel Interessantes über diesen Musikforscher mitteilt, der mit dem „Tondichter“ Weber befreundet war (a. a. O. I, 343 ff.); auch die günstige Besprechung der Driebergschen Oper „Don Tacagno“ durch C. M. v. Weber wird im III. Bande des Werkes reproduziert.

241.

An Graf Franz von Brunswick.

„Wien am 18. Juni“ (1811).

„Tausend Dank, freundchen, für deinen Nektar — und wie soll ich dir genug dafür danken, daß du mit mir die Reise machen willst. Es wird sich schon in meinem tönenden Herzen finden. — Da ich nicht wünschte, daß dir irgend etwas nicht nach deinem Sinne wäre, so muß ich dir sagen, daß ich auf Verordnung meines Arztes volle 2 Monathe in T. zubringen muß, bis halbn August könnte ich also nicht mit dir gehen, du müßtest dann die Reise allein oder was du auch leicht finden wirst, wenns dir gefällt, mit Jemanden Andern machen — ich erwarte hierüber deinen freundschaftlichen Beschluß. Glaubst du, daß dir das allein Zurückreisen nicht anstehe, so handle ganß nach deiner Gemächlichkeit; ich will nicht, so sehr lieb du mir auch bist, und so sehr viel angenehmes auch aus dem Zusammensein mit dir für mich entspringt, daß dir daraus unangenehmes entstehe. Da du ohnedem, wenn du auch mitgehst, doch den halben August zurückmußt, so werde ich meinen Bedienten mitnehmen, der wirklich ein sehr ordentlicher, lieber

Kerl ist. Das es aber seyn könnte, daß wir nicht in einem Hause zusammen seyn könnten, so wirst du wohl thun, den deinigen mitzunehmen, wenn du ihn brauchst; ich für meine Person, wenn ich nicht ein so unbehülflicher Sohn des Apollo wäre, möchte auf Reisen gar keinen mitnehmen. Ich bitte dich, nur zu machen, daß du spätestens den ersten, zweiten Juli hier bist, weil's sonst zu spät für mich wird, und der Artzt jetzt schon grollt, daß ich es so lange anstehen lasse, obschon er es selbst findet, daß die Gesellschaft eines so guten, lieben Freundes auf mich wohl wirken würde. — Hast du einen Wagen? — jetzt schreib mir aber blitzschnell die Antwort, weil ich sobald ich weiß, ob du noch mitgehn willst, um Wohnungen für uns schreibe, indem es sich dort sehr füllen soll — leb wohl, mein guter, lieber freund, schreibe ja gleich Antwort und liebe

Deinen wahren freund
Beethoven."

Meine Wohnung im Pasqualatischen Hause
auf der Mölker bastej 1239 im 4ten Stock."

Nach O. Jahns Abschrift in seinem Beethoven-Nachlaß auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin. Jahn gibt als Datum deutlich den „18. Juni" an, als Jahr in Klammern: (1812). A. W. Thayer, der den Brief mit etwelchen Abweichungen — wohl nach anderer Quelle — abdruckt (III, 174), hat als Datum: „16. Juni (1811)". Das Jahr 1811 mag in Anbetracht der Sommerreise nach T. (= Teplitz), die Beethoven jetzt aus Gesundheitsrücksichten mit seinem Freunde Oliva unternahm, richtiger mit Thayer angenommen werden. Es ist erfreulich zu hören, daß unser Meister einmal an einem Bedienten einen „sehr ordentlichen, braven Kerl" gefunden hat. Der überaus herzliche, urfreundschaftliche Ton dieses Briefes läßt es um so unglaublicher erscheinen, daß ein Jahr zuvor der Bruch der Verlobung mit des Grafen Schwester Therese stattgefunden habe.

242.

An Privatsekretär Baumeister.

(Wien Mittwoch den 3ten Julius
1811.)

„P. P.

Ich bitte sie recht sehr mir die hinterlassenen Musikalien vom gnädigsten Herrn zu senden — zugleich schicke ich ihnen die Titel zweier alten Werke, welche sich für die Bibliothek des Ertzhertzogs schickten, obschon die Verauctionirung der Birkenstokischen Bibliothek und Gemälde noch nicht stattgefunden so würden doch Hr. und Frau von Brentano (gebohrne Birkenstock) auf der Landstraße in der Erdbeergaße wohnhaft dem Ertzherzog diese Werke überlaßen, dem Ertzhertzog hatte ich schon bej seinem Hiersejn davon gesagt, Sie können also jetzt, wenn Sie es für gut halten, selbst mit den Eigenthümern reden, da ich nicht wie solche alte Werke verkauft werden ———

ihr ergebenster Diener

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der „Gesellschaft der Musikfreunde" in Wien; das angegebene Datum steht obenan rechts von fremder Hand. Zuerst gedruckt bei Nohl (Neue Briefe S. 52). Das Manuskript zeigt einen Zettel in Quart, von dem eine Seite beschrieben ist; die Adresse von Beethovens Hand lautet: „An Herrn von Baumeister" Es handelte sich jetzt um den Ankauf einiger bedeutenden Werke aus der Bibliothek des verstorbenen Hofrats von Birkenstock, des sogenannten „praeceptor Austriae"; er war der Vater von Antonie Brentano, der Gattin Franz Brentanos. Es war das die Zeit, in der auch nach Bettinens Abreise von Wien Beethoven viel mit dem Brentanoschen Ehepaar in Wien verkehrte.

243.

An Friedrich Treitschke.

(3. Juli 1811.)

„Mein lieber Treitschke!

„Ich habe nun selbst die Übersetzung von dem Melodram erhalten, nebst Anweisung von Palfi alles Nöthige mit Ihnen zu verabreden; nichts hält sie jetzt auf, mir Ihr Versprechen zu halten, ich frage mich aber nun noch einmal bei ihnen an, ob sie es auch wirklich halten wollen? damit ich weis, woran ich bin. — ich habe zwar gehört, daß man dasselbe Stück in der Leopoldstadt ehemals, und auf unserm deutschen Theater als Stück gegeben habe, glaube aber, daß dieses zwar nichts macht, da es jetzt wenigstens nicht gegeben wird. Durchaus mit Recitativen und Tänzen, glaube ich, würde am vorteilhaftesten sein, um so mehr, da ich Siboni die Rolle des Giafar zutheilen möchte, und es besser wäre, wenn er nur allein zu singen brauchte, weil er vielleicht gar nicht sprechen würde, das Übrige mündlich.

Die Übersetzung die mir Graf Palfi geschickt ist von Castelli für das privil Wiener Theater bearbeitet, und Sie werden schwerlich etwas davon brauchen können; doch ist dadurch allem Unfug gesteuert. Ich war einige Täge abwesend, und dadurch haben Sie nichts von mir gehört. Sagen Sie mir nun gefälligst, ob sie noch gesonnen sind dieses Sujet als Oper für mich zu bearbeiten?

In Erwartung einer günstigen Antwort

Ihr sehr ergebener Diener

(3. Juli 1811.) Beethoven."

Nach der Abschrift in O. Jahns Beethoven-Nachlaß. Der Brief ward zuerst in den Wiener Sonntagsblättern (1847) von A. Frankl abgedruckt. — Auch dieser Brief belehrt uns, daß Beethoven im Sommer 1811

eifrig an eine neue Opernkomposition dachte, wozu sein Freund Treitschke der dichterische Helfer sein sollte. Der dichterische Untergrund bleibt auch hier das Melodrama „Les ruines de Babilon," von dem wir sehr bald noch weiteres in einem Briefe des Tondichters an den jetzigen Mitdirektor der Hoftheater, Graf Ferd. Palfy, vernehmen werden. — Siboni ist der Tenorsänger Giuseppe Siboni, geboren 1782 zu Bologna. Auf seinen vieljährigen Kunstreisen kam er auch nach Wien, wo er wie in Italien, London usw. große Triumphe feierte. Er ging späterhin nach Kopenhagen, wo er im März 1839 starb. In den nächstfolgenden Jahren des Beethovenschen Künstlerlebens werden wir diesem von Beethoven als „Meistersänger" bezeichneten Künstler wiederum begegnen. — Castelli, der Dichter, mit vollem Namen: Ignatz Franz Castelli, außerordentlich mit Beethoven befreundet, ward 1781 in Wien geboren und starb ebendort im Februar 1862. Von 1811—1814 war Castelli Hoftheaterdichter des Kärnthnerthortheaters. Man nennt ihn den „letzten Vertreter der alten Wiener Gspaßigkeit". Für die literarische und Kunstgeschichte jener Zeiten ist sein Buch: „Memoiren meines Lebens. Gefundenes und Empfundenes." Wien 1861, 4 Bände — von bleibendem Werte. Auch Castelli wird uns in späteren Briefen wieder begegnen.

244.

An Graf Franz v. Brunswick.

(Wien 4. Juli 1811.)

„freund, deine Absagung kann ich nicht annehmen; ich habe Oliva fortreisen lassen allein und zwar wegen dir, ich muß Jemand Vertrauten an meiner Seite haben, soll mir das gemeine Leben nicht zur Last werden; ich erwarte dich spätestens bis 12. dieses Monats, auch meinetwegen bis 15ten dieses Monats doch ohne Widerrede. Es ist allerhöchster Befehl. Dieser kann nicht, ohne schwere Ahndung und Strafe verspottet werden sondern es heißt ihm ohne alle Bedingung folge leisten. Hiemit gehabt Euch wohl, lieber Getreuer, den wir Gott bitten in seine gnädige Obhut zu nehmen. Gegeben Morgens gleich nach Aufstehen vom Kaffeetisch. Wien am 4. Juli.

Beethoven.

Da ich nicht weiß auf welche Art du zu dem Portrait gekommen, so thust du am besten, es mitzubringen, für die freundschaft findet sich schon ein empfänglicher Künstler dasselbe zu verdoppeln.

Wir erwarten Sechsfach blitzschnell keine andere Antwort auf unsern allerhöchsten Befehl Ja Ja Ja! geschwinde — sonst kommt der Zorn bis nach Ofen. Das übrige wegen der Rückreise macht sich bald."

Nach O. Jahns Abschrift in seinem Beethoven-Nachlaß auf der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst mit geringen Abweichungen gedruckt bei A. W. Thayer (III, 175). — Auch dieser Brief läßt erkennen, daß Beethoven seiner Freundschaft mit Franz Oliva immer wieder überdrüssig ward, er suchte nun, da er „Jemand Vertrauten" an seiner Seite haben mußte, seinen altbewährten Freund Franz von Brunswick um so inniger an sich zu fesseln. Immerhin aber bleibt Franz Oliva noch bis nach des Tondichters Begegnung mit Goethe (1812) einer der ersten Freunde Beethovens.

245.

An Graf Ferdinand v. Palfi.

(11. Juli 1811.)

„Ihro Excellenz!

„Wie ich höre will der Schauspieler Scholz das Melodram les ruines de Babylon welches ich als Oper schreiben wollte und ihnen schon angekündigt habe zu seinem Benefice im Th. a. d. Wien in einiger Zeit geben. Ich bin nicht im Stande dieses Gewebe zu durchschauen! ich vermuthe sie wissen wohl nichts davon? Wie es immer sei, so können sie überzeugt sein, daß das Melodram auf der Wieden gegeben, das Haus 5 auch 6mal voll sein werde,*) als Oper wird es ein bleibendes Werk

---

*) In einer anderen Abschrift (siehe diese bei Thayer III, 172 f.) folgen hier noch die Worte: „die Musik dazu ist schlecht elend" —

werden, und gewiß ohne Vergleich selbst merkantilisch vorteilhaftere Wirkungen für Ihr Theater hervorbringen. Es ist so schwer, ein gutes Buch zu finden für*) dieses Jahr, ich habe seit vorigen Jahr nicht mehr**) als 12 u. m. dgl. zurückgegeben. Ich habe selbst aus meinem Sack bezahlt und konnte doch nichts brauchbares erhalten, und nun soll wegen einem Benefice eines Schauspielers, für mich — und ich behaupte keck [?] — auch für ihr Theater ein Malefice entstehen? Ich hoffe von ihrer bessern Einsicht, daß sie dem Schauspieler Scholz verbieten werden dieses Melodram zu geben, indem ich ihnen meinen Vorsatz es als Oper zu schreiben, schon früher mitgetheilt habe; ich war so froh dieses Sujet gefunden zu haben, daß ich es selbst dem Erzherzog mitgetheilt habe, und auch anderen Menschen von Geist, und jeder hat es vortrefflich gefunden, ich habe selbst schon in ausländischen Zeitungen geschrieben, es einrücken lassen, damit***) es anderswo nicht als Oper bearbeitet werde, und nun soll ichs widerruffen? und das aus so nichtigen Gründen?

Ich erwarte und bitte Sie um eine schnelle gefällige Antwort, damit ich wisse, woran ich bin, indem sonst zu viel Zeit verloren geht.

Ihro Excellenz
ergebenster Diener
Ludwig van Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift in seinem Beethoven-Nachlaß auf der Königl. Bibliothek zu Berlin. Diesen Brief teilt Thayer (a. a. O) nach dem Abdruck in Frankls Wiener Sonntagsblättern (1847) mit. Dort ist der Brief an Fürst Nicolaus Esterhazy gerichtet und in den Juni versetzt. — Die Varianten im Text sind oben angegeben. Wir erkennen aus

*) Die andere Abschrift hat hier: „für eine Oper". —

**) Die andere Abschrift hat: „nicht weniger"; eine dritte Abschrift: „nicht weniger als 12 Dukaten ausgegeben."

***) Die andere Abschrift hat hier: „damit es andere nicht auch bearbeiten werden".

diesem Briefe an den damaligen Mitdirektor der Wiener Hoftheater Grafen v. Palffy, daß Beethoven jetzt endlich einen passenden Operntext „die Ruinen von Babylon" gefunden hatte und feuerbeseelt eine zweite Oper komponieren wollte: allein es sollte nichts daraus werden. Ob nun aus dem Benefizium des Schauspielers Scholz ein Malefizium wurde, das wissen wir vorläufig nicht; das zu ergründen wäre eine kleine Nebenaufgabe für einen Beethovenforscher. — Theaterdirektor Ferdin. v. Palffy gehörte dem altungarischen Fürsten- und Grafengeschlecht Palffy von Erdöd an, das noch jetzt in verschiedenen Zweigen vorhanden ist.

246.

An Georg Thomson in Edinburg.

„Vienne le 20. Juillet 1811.

„Monsieur,

Comme les trois exemplaires de ces cinquante-trois chansons ecossaises que j'ai vous envoyé il y-a longtemps, se sont perdu et avec eux la composition originale de ma propre main, j'étois forcé de completer mes premières idées qui me restoient encore dans un manuscrit, et de faire pour ainsi dire la même composition deux fois. L'État de nos finances a influence sur tous les artistes et ils manquait pour quelque temps tous les moyens de les contenter; mais à present ou l'ancien ordre est rétabli, j'ai trouvé un copiste raisonnable et invariable et je suis en Etat de pouvoir servir plus promptement.

A l'égard de ces cinquante trois chansons Ecossaises il est à observer, que j'ai donné dans ma composition à peu près à chaque chanson deux parties croyant que chaque chanson consistait en deux parties, mais il dépendra de vous, de vous en servir ou non; il est ad libitum.

Il sera superflu de vous parler de 𝄋 d.s.; mai sou vous trouverez prima et alors seconda volta vous pouvez rayer la

mésure de prima volta et commencer de suite avec la mesure de seconda volta. Dans les cas où on trouve 1. 2. 3. volta et l'ultima volta ou il fine on est obligé d'executer seulement la mesure ou plusieurs mesures de 1. 2. 3. volta, quand on retourne à dal segno, ou quand ou veut commencer de nouveau. En cas contraire si on veut continuer sans commencer de nouveau on peut se dispenser de la mesure 1. 2. 3. volta et on prend d'abord la mesure de l'ultima volta ou noté il fine. J'espère que ces détails suffiront pour vous éclairer de ma composition et que vous l'accueillerez.

Je vous prie d'ajouter dans l'avenir toujours le texte, sans cela on est hors d'état de satisfaire aux connaisseurs et de composer un accompagnement digne d'une bonne poesie. Vous avez tort de m'exprimer votre méfiance; et je sais de respecter ma parole d'honneur et je vous assure, que je ne confierai pas à personne une de mes compositions jusqu'à que le temps convenu sera échu.

Je reviens encore une fois sur votre lettre du 17 Sept 1810, malgré que la réponse en est partie tout de suite après sa recette. A l'égard de l'offre de cent ducats en or pour les trois sonates je vous déclare que je les accepterai pour vous plaire et je suis aussi prêt de vous composer trois quintettes pour Cent Ducats en or; mais quant aux douze chansons avec le texte en Anglois le prix fixe en est de 60 Ducats en or.†) Pour le cantate sur la bataille dans la mer Baltique je demande 50 Ducats; mais à condition que le texte original n'est pas invective contre les Danois, dans le cas contraire je ne puis m'en occuper.

Pour l'avenir il me sera agreable de travailler pour vous; mais à l'égard de la crise malheureuse dans laquelle nous vivons et à l'égard des grandes pertes que j'ai déjà soufferte par ma confiance envers vos concitoyens il est une

---

†) pour quatre chansons le prix est de 25 Ducats.

condition essentielle, qu'il vous plaise de donner ordre à la maison de Fries et Compagnie d'accepter mes compositions pour vous contre payement contant, sans cela il me sera impossible de satisfaire à vos commissions.

I'attends de vous que vous fixerez l'Epoque à laquelle il vous plaira de publier mes compositions et que vous m'en avertirez pour que je puisse après le terme échu les faire imprimer et ainsi rendre compte au public du continent de mes occupations dans la partie dont je m'occupe.

Je ne manquerai pas de vous communiquer sous peu mes symphonies arrangées et je m'occuperai avec plaisir d'une composition d'une oratoire, si le texte en sera noble et distingué et si l'honoraire de 600 Ducats en or vous conviendra. Les Derniers cinq chansons écossaises vous recevrez sous peu par la maison de Fries.

En attendant Votre réponse je vous prie d'être assuré de ma plus haute considération avec laquelle j'ai l'honneur d'être

Votre très humble et très obéissant
Serviteur
Louis van Beethoven."

[Adresse]: „Messieurs Thomas Coutts et Co pour Mr.
G. Thomson d'Edinbourg
Strand Londres"

Dieser von Beethoven nur unterzeichnete Brief ist zuerst von A. W. Thayer (III, 447) mitgeteilt worden. — Dieser Brief enthält zwei besonders beachtenswerte neue Dinge. Einmal die Tatsache, daß Beethoven in diesem Jahre den Gedanken ergriffen hatte, Thomas Campbells Kantate „la bataille dans la mer Baltique" zu komponieren. Der Tondichter muß die berühmte Dichtung des großen englischen Dichters Th. Campbell besessen haben. Es ist besonders zu beklagen, daß Campbells Kriegsode „The Battle of the Baltic" vom Jahre 1801 sich nicht unter den vorhandenen Textdichtungen in Schindlers Beethoven-Nachlaß auf der Königl. Bibliothek zu Berlin befindet. Der schon oft erwähnte Verfasser der Thomson-Monographie gibt in seinem Werke (S. 319f.) nur ein ganz kleines Stück dieses Briefes vom 20. Juli 1811 wieder. Aber auch er be-

klagt es dort außerordentlich, daß aus den oben erwähnten Kompositionsideen nichts geworden ist. Cuthbert Hadden schreibt dabei: „It is a matter of great regret that this excellent suggestion of a setting of Campbells ‚Battle of the Baltic' was destined to bear no fruit." — Thomas Campbell wurde am 27. Juli 1777 in Glasgow geboren und starb am 15. Juni 1844 in Boulogne. Campbell war Jurist. In seinem 22. Jahre entstand seine ihn schnell berühmt machende Dichtung „The pleasures of hope" mit seiner Begeisterung für Polen. Der Dichter war mehrmals in Deutschland — in Hamburg, München; Klopstock hatte er besucht. Auf seiner Rückkehr nach England im Jahre 1801 sah er in Kopenhagen die Vorbereitungen zur Seeschlacht — und so entstand seine berühmte Kriegsode „The battle of the Baltic". Von Goethe und von Freiligrath war Campbell besonders hochgeschätzt; letzterer dichtete Campbells Phantasie „The last man" nach. Im Jahre 1820 begründete er die angesehene Zeitschrift: „New monthly magazine", die er selbst zehn Jahre hindurch leitete. Ebenderselbe Dichter Campbell entwarf im Jahre 1825 den Plan zur Londoner Universität. Seine Vaterstadt Glasgow wählte ihn seit 1827 dreimal zu ihrem Lord-Rektor. Der große Mann ist in der Westminster-Abtei bestattet. — Das zweite momentum novum in diesem Briefe ist Beethovens merkwürdige Forderung, daß er die Campbellsche Kantate nur unter der Bedingung in Angriff nehmen würde, daß der Originaltext keinerlei „Invectiven" gegen die Dänen enthielte, andernfalls könnte er sich damit überhaupt nicht befassen. Also schien Beethoven sehr dänenfreundlich zu sein; das ist merkwürdig, wenn man sich vergegenwärtigt, daß er dies an einen Briten schrieb, und daß er überhaupt große Sympathien für die englische Nation besaß. Die Campbellsche Dichtung enthält aber auch gar nichts Dänenfeindliches, so daß Haddens Klageworte hierbei: „That poem, apart altogether from its intrinsic merits as poetry has all the qualities that go to the making of a firstrate libretto; and as Beethovens particular scruples in regard to its offencelessness towards the Danes are not violated, there is no reason in the nature of things why he should not have produced a masterpiece of choral ballad" ganz berechtigt erscheinen. Es kam zu keiner Harmonie der Genien Beethovens und Campbells. Den leider negativen Ausschlag gab erst das Jahr 1813 mit dem Siege Wellingtons bei Vittoria und mit der daraus resultierenden Komposition der „Schlachtsymphonie (op. 91). Auf Grund der Campbellschen Dichtung wäre jedenfalls innerlich Gewaltigeres entstanden als auf Grund der M. Mälzelschen Inspirationen.

247.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

(Juli 1811?)

„P. P.

Daß Sie das Konzert schon an das Industrie-Komtoir, und wer weiß wo sonst noch überall hinschicken ist mir gar nicht recht, ehe Sie die Correctur erhalten haben, warum wollen Sie denn kein Werk von mir ohne Fehler herausgeben, schon vorgestern ist die Correctur des Conzerts von hier fort (wenn nun das Industrie-Contoir das Conzert erhält, muß ich die Fehler . . . .

Künftigen Sonnabend wird die Fantasie-Correctur ebenfalls sammt meiner Partitur abgeschickt, welche letztere ich mir aber gleich wieder erbitte. —

[Am Rande] nb. Fehler gibts im Concert genug."

Nach L. Nohl, der diesen fragmentarischen Brief zuerst veröffentlicht hat (Neue Briefe S. 51 f.). Der Brief war damals (1867) im Besitze des verstorbenen Herrn Hofkapellmeisters W. Taubert in Berlin. Das zweite Blatt des Briefes (an der hier punktierten Stelle) war abgerissen. Der Inhalt betrifft die Komposition op. 73 (Fünftes Klavierkonzert) und die Chorphantasie (op. 80). Beide Werke erschienen in diesem Jahre bei Breitkopf & Härtel, das Konzert jedoch bereits im Mai 1811; die Phantasie in c-moll — im Juli desselben Jahres. Es bleibt darum merkwürdig, daß der Zorn des Meisters über die vielen Stichfehler im Konzert sich erst jetzt entladen muß. —

248.

An N. von Zmeskall.

(Juli—August 1811?)

„ich habe sie besuchen wollen, aber habe sie leider nicht getroffen

die Lage von ihrer Wohnung gefällt mir so sehr, daß ich mich entschließen könnte, auf 8 Täge ein einsiedler zu werden, in Ernst, wenn sie mir den Betrag der Kosten überhaupt melden wollten, und sichs nicht zu sehr wider meinen Beutel verstiege, so wollte ich den von ihnen verlassenen Platz einnehmen, besonders rechnete ich darauf, daß sie mir ihr Klavier auf 8 Täge da ließen, welches ich ihnen hernach hinnein schafte. leben sie wohl und

denken sie an ihren

sie liebenden

Beethoven"

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek. Der Inhalt ist auf einem großen Konzeptbogen hineingeschrieben; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe, S. 46). Der Wunsch Beethovens, daß ein Klavier nach außen transportiert werden soll, belehrt uns, daß es sich hier wieder um einen Sommeraufenthalt handelt. Wenn das Jahr zutrifft — dann war es vor der längeren Reise nach Teplitz.

249.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

„Töpliß am 23 august
1811

„indem ich hier mein Heil seit 3 Wochen versuche, empfange ich ihren Brief vom 2ten aug? er mag in Wien eine Weile gelegen haben; ich hatte die revidirung des oratoriums und der Lieder eben unternom̄en, und in einigen Tägen erhalten sie bejdes —— hier und da muß der text bleiben wie er ursprünglich ist, ich weiß, der text ist äußerst schlecht, aber hat man auch sich einmal aus einem schlechten text sich ein ganẞes gedacht, so ist es schwer, durch eintzelne Änderungen zu vermeiden, daß eben dieses nicht gestört werde, und ist nun gar ein Wort allein, worin manchmal große Bedeutung gelegt, so muß es schon bleiben, und ein*) autor ist dieses, der nicht so viel Guts als möglich auch aus einem schlechten text zu machen weiß oder sucht, und ist dieses der Fall, so werden Änderungen das Gantze gewiß nicht beßer macher —— einige habe ich gelaßen, da sie wirkliche Verbesserungen sind. —

leben sie wohl und laßen sie mich bald etwas von ihnen hören oliva ist hier, nnd soll ihnen schreiben —— die gute Aufnahme von mozarts don juan macht mir so viel Freude als sej es mein eignes werk, obschon ich vorurtheilsfreje Italiener genug kenne, die dem Deutschen Gerechtigkeit widerfahren laßen, so liegt wohl mehr in dem Zurückbleiben und Gemächlichkeit der italienischen Musiker, wenn die Nation selbst hierin nachsteht, aber genug italienische liebhaber der Musik lernte ich kennen, die unsere Musik ihrem paisiello — ich ließ ihm mehr Gerechtigkeit widerfahren, als seine eigenen Landsleute — etc vorgezogen ——

ihr
ergebenster
Diener
Ludwig van Beethoven."

*) Hier fehlt offenbar ein Epitheton, wie „miserabler, übler" oder dergl.

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Musikhandlung von Breitkopf & Härtel in Leipzig. Der Brief ist zuerst von La Mara abgedruckt (Musikerbriefe aus fünf Jahrhunderten II, 8f.). Das Original zeigt zwei Quartblätter, wovon drei Seiten fast ganz beschrieben sind — ohne Enveloppe. Auf der vierten Seite steht von der Firma:

„1811 — 23 aug — 28   Wien Beethoven"

Beethoven ist ja bekanntlich recht wortkarg über seine eigene Kompositionsweise, überhaupt über musikästhetische Dinge. Um so höher muß man es anschlagen, daß er in diesem Briefe an die Leipziger Verlagshandlung so klar, deutlich und beredt über Textbehandlung bei Vokalkompositionen spricht. Das sind wahrhaft goldene Worte: „hat man auch sich einmal aus einem schlechten text sich ein gantzes gedacht, so ist es schwer, durch eintzelne Änderungen zu vermeiden, daß eben dieses nicht gestört werde, und ist nun gar ein Wort allein, worin manchmal große Bedeutung gelegt, so muß es schon bleiben". — Diese Worte mögen also besonders all diejenigen beherzigen, die bei Beethovens Vokalkompositionen Abänderungen des Textes vornehmen wollen. Text und Komposition fertiger Tonschöpfungen sind ein harmonisches Ganzes; es müßte deshalb schon jemand kongenial in der Komposition sein, wenn er an Beethovenschen Vokalwerken Textänderungen anzubringen unternimmt. Die hier von Beethoven geschriebenen Worte über Textbehandlung betreffen sein Oratorium „Christus am Ölberg" (op. 85), das im Oktober 1811 bei Breitkopf & Härtel erschien; der Text ist von F. X. Huber. Die Textveränderungen rühren höchstwahrscheinlich von Dr. Schreiber her. Über diesen sehe man das Nähere Brief Nr. 229 (Band II, S. 4 u. 5). — Höchst erfreulich wirkt hierin ferner noch Beethovens enthusiastische Freude an Mozarts hohem Meisterwerk Don Juan. Im letzten Stadium seines dornengekrönten Daseins freilich lauten seine Worte über dieses Werk, wie er sich zum Dichter Ludwig Rellstab äußert, anders. — (Das Nähere darüber sehe man in den Mozartheften der „Musik", Jahrgang 1904.) — Auch nach Ritter von Seyfrieds Mitteilungen über Beethoven habe dieser gesagt: „Don Juan hat noch ganz den italienischen Zuschnitt, und überdies sollte die heilige Kunst nie zur Folie eines so skandalösen Sujets sich entwürdigen lassen." (Beethovens Studien usw., II. Aufl. Anhang S. 21.)

250.

An den Erzherzog Rudolf.

(August 1811.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Ich bitte Sie die Gnade zu haben noch heute dem Hr. von Wranizky wegen der Musik Ihre Befehle wissen zu lassen und ob 2 oder 4 Hörner? Ich habe schon mit ihm gesprochen und ihm anempholen nur solche Musici zu wählen, durch die wir eher oder mehr eine Production als Probe zu Stande bringen können.

Ihro Kaiserlichen Hoheit

gehorsamster

Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der „Gesellschaft der Musikfreunde" zu Wien. Zuerst gedruckt bei Köchel (a. a. O. S. 53); das bei ihm angegebene Datum: 1819 ist zu verwerfen. Es ist noch auf den ganz besonderen Übelstand, worin er unglückselige Nachahmer gefunden hat, bei Ritter von Köchel hinzuweisen, daß er sämtliche 83 Briefe mit lateinischen Typen abdrucken ließ. Dadurch wird ja Beethovens ganz originelle Schreibweise (Orthographie und Zubehör) arg zerstört. — Der hier genannte Wranitzky ist der Violinspieler Anton Wraniczky, der 1761 zu Neureisch in Mähren geboren und in Wien 1819 gestorben ist. Er ist ein Bruder des hervorragenden Komponisten Paul W. Um diese Zeit war Anton W. Musikdirektor beim Fürsten von Lobkowitz; er hat viele Werke für sein Instrument geschrieben.

251.

An Tiedge in Dresden.

„An Herrn von Tiedge in Dresden,
abzugeben bei der Gräfin Elise von der Recke.

Töplitz am 6ten September 1811.

„Jeden Tag schwebte mir immer folgender Brief an Sie, Sie, Sie, immer vor; nur zwei Worte verlangte ich beim Abschiede, aber auch nicht ein einziges gutes Wort erhielt ich; die Gräfin läßt mir einen weiblichen Händedruck bieten; das ist denn doch noch was, was sich hören läßt, dafür küsse ich ihr in Gedanken die Hände, der Dichter aber ist stumm. Von der Amalie weiß ich wenigstens, daß sie liebe. — Täglich putze ich mich selbst aus, daß ich Sie nicht früher in Töplitz kennen gelernt. Es ist abscheulich so kurz das Gute zu erkennen und sogleich wieder zu verlieren. Nichts ist unleidlicher als sich selbst seine eigenen Fehler vorwerfen zu müssen. Ich sage Ihnen, daß ich nun noch wohl bis zu Ende dieses Monathes hier bleiben werde; schreiben Sie mir nur, wie lange Sie noch in Dresden verweilen; ich hätte wohl Lust einen Sprung zu der Sachsenhauptstadt zu machen; den nemlichen Tag, an dem Sie von hier reisten, erhielt ich einen Brief von meinem gnädigen Wiesbadischen Ertzhertzoge, daß er nicht lange in Mähren verweile und es mir überlassen sei, ob ich kommen solle oder nicht; so was habe ich so ganz nach dem Besten meines Willens und Wollens ausgelegt, und so sehen Sie mich noch hier in den Mauern, wo ich so schwer gegen Sie und mich gesündigt; ich tröste mich noch, wenn Sie es auch Sünde nennen, so bin ich doch ein richtiger Sünder und nicht ganz ein armer. — Heute hat sich mein Zimmergesellschafter verlohren, ich konnte eben nicht auf ihn pochen; doch vermiß ich ihn in der Einsamkeit hier wenigstens Abends und zu Mittage, wo ich das was nun einmal das menschliche Thier zu sich nehmen muß, um das Geistige hervorzubringen, gerne in einiger Gesellschaft

zu mir nehme: — nun leben Sie so wohl als es nur immer die arme Menschlichkeit kann, der Gräfin einen recht zärtlichen und doch ehrfurchtsvollen Händedruck, der Amalie einen recht feurigen Kuß, wenn uns Niemand sieht, und wir zwei umarmen uns wie Männer, die sich lieben und ehren dürfen; ich erwarte wenigstens ein Wort ohne Zurückhaltung, und dafür bin ich ein Mann.

Beethoven."

Ohne Quellenangabe von A. W. Thayer mitgeteilt (III, 179 f.). In diesem Jahre begann in Teplitz Beethovens freundschaftlicher Verkehr mit dem Dichter der „Urania" und dessen idealer Freundin Gräfin Elise von der Recke. Ebenso taucht hier zum ersten Male ein Frauenname auf, der uns von der letzten ernstlichen Herzensneigung des Tondichters Kunde gibt. „Von der Amalie weiß ich wenigstens, daß sie lebe" — heißt es in diesem Briefe, und „der Amalie einen recht feurigen Kuß, wenn uns Niemand sieht". — Entwickelung und Ausgang dieses zarten Verhältnisses wird uns das folgende Jahr des Beethovenschen Lebens bescheren. „Amalie" ist Amalie Sebald aus Berlin, eine eben so schöne als musikbegabte Dame, der die hohe Auszeichnung zuteil wurde, von zwei Tondichtern verehrt und geliebt zu werden: von Carl Maria von Weber und Ludwig van Beethoven. — Ich verweise schon hier auf meine Studie: Beethoven und Amalie Sebald-Krause in der Wochenschrift „Die Gegenwart" (November 1884).

252.

An N. von Zmeskall.

(10. September 1811?)

„Lieber Z.

„Laßen Sie es noch mit der Probe bewenden, ich muß heute wieder zum Artzt, dessen Hudelej ich doch endlich müde werde. — Dank für Ihren Zeitmesser, — wir wollen sehen, ob sich hinüber damit bis in die Ewigkeit messen läßt, der Leichtigkeit und

Begreiflichkeit des Ihrigen dörfte wohl nichts im wege stehen ——— wir wollen unterdessen darüber eine Zusammenkunft halten, obschon natürlich an einem Uhrwerke mehr Mathematische Richtigkeit, so habe ich doch schon früher bej ihren kleinen Versuchen in meiner Gegenwart mir manches mit ihrem Z.[eitmesser] erklecklich gefunden, und ich hoffe, wir werden damit gäntzlich zu rechte kommen. Bald sehe ich sie.

ihr Freund

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek: zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe Beethovens, S. 77). — Das Original umfaßt zwei Oktavblätter, wovon drei Seiten beschrieben sind; die Adresse von Beethovens Hand lautet: „An Hr. v. Zmeskall Bürger-Spital." Vom Adressaten ist angemerkt: „10 Sept. 811" (?), die Zahl liest sich eigentlich wie „817"; dem Inhalte nach jedoch liest man besser: 811! — Der Inhalt betrifft die Erfindung eines Chronometers. Jetzt war die Zeit der Erfüllung gekommen. Die Musikwelt trug eifriges Verlangen nach einem Taktmesser, — bis endlich Mälzls Metronom das Verlangen stillte. Ob hier bereits von Mälzls Erfindung die Rede ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen; aber im folgenden Jahre tritt Mälzl bestimmt in Beethovens Kreise ein.

253.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

„Wien am 9ten 8ber
1811

„Von hier aus Tausend Entschuldigungen und Tausend Dank für die angenehme Einladung nach leipzig, sehr wehe that es mir meinem innern Triebe dahin und in den Umliegenden Gegenden nicht folgen zu können, aber diesesmal war zu thun an allen Ecken, der ungarische Landtag ist, man spricht schon vorher davon daß der Ertzhertzog primas von Ungarn werden soll, und das Bischofthum ollmütz zurücklaßen; ich selbst trage

mich Seiner Kaiserl. Hoheit an, die als primas von Ungarn nicht weniger als 3 Millionen Einkünfte haben würden, eine Million für mich jährlich rein durchtzubringen (versteht sich alle Musikalischen guten Geister, die ich dadurch in Bewegung für mich setzen wollte) in Teplitz erhalte ich keine weiteren Nachrichten indem man von meinem Plane weiter zu gehn nichts wußte, ich glaube also bej meiner reise die ich vorhabe, bej meiner Anhänglichkeit die ich für ihn hege, zuletzt obschon nicht ohne manchen Unwillen doch der letztern nachgeben zu müßen, um so mehr, da man bej Feyerlichkeiten meiner brauchte, also nachdem das pro erwählt, flugs nach Wien, und das erste Donnerwort was ich höre ist, daß dem gnädigsten Herrn auf einmal alles Pfaffthum und Pfaffthun verschwunden ist, und also die gantze sache nicht sejn wird. ———

General soll er werden was man ja bald (sie wissen versteht) und ich generalquartiermeister bej der Bataille, die ich aber nicht verlieren will ——— was sagen sie datzu? ein anderes Ereigniß waren noch die Ungarn für mich, indem in meinen Wagen steige Nach Teplitz zu reisen erhalte ich ein Paquet von ofen, mit dem ersuchen für die pesther Eröfnung des Neuen Theaters etwas zu schreiben; nachdem ich 3 Wochen in T. zugebracht, mich leidlich befand, Setze ich trotz dem Verboth meines Artztes hin, um den Schnurbärten, die mir von Hertzen gut sind, zu helfen, schicke am 13ten September mein paket dorthin ab, in der Mejnung, daß den 1ten 8ber die Sache vor sich gehn sollte, derweil vertzieht sich die gantze Sache nun noch über einen gantzen Monath den Brief worin mir dieses angedeutet werden sollte, erhalte ich durch Mißverständnisse erst hier, und doch bestim̄te mich doch auch dieses Theater Ereigniß wieder nach Wien zu gehen. — Unterdessen aufgeschoben ist nicht aufgehoben, ich habe das reisen gekostet und es hat mir sehr wohl gethan, jetzt möchte ich schon wieder fort von hier ——— eben erhalte ich das Lebewohl) etc ich sehe daß sie doch auch andre E.[xemplare] Mit französischem Titel,

warum denn, lebe wohl ist was gantz anderes als les adieux das erstere sagt man nur einem hertzlich allein, das andere einer gantzen Versam̄lung, gantzen städten ——— Da sie mich so schändlich recensiren laßen, so sollen sie auch herhalten, viel weniger Platen hätten sie auch gebraucht, und das so sehr jetzt erschwerte Umkehren wäre dadurch erleichtert worden, damit Basta ——— wie kom̄e aber ums him̄elswillen zu der Dedikation meine Fantasie mit orchester an den König von Baiern? antworten sie doch sogleich hierüber, wenn sie mir dadurch ein Ehrenvolles Geschenk bereiten wollten, so will ich ihnen dafür danken, sonst ist mir so etwas gar nicht recht, haben sie es vieleicht selbst dedicirt, wie hängt dieses zusam̄en, Ungestraft darf man Königen nicht einmal etwas widmen ——— — dem Ertzhertzog war auch das Lebewohl nicht gewidmet, warum nicht die Jahrtzahl, Tag und datum, wie ich's geschrieben abgedruckt, künftig werden sie schriftlich geben, alle Überschriften Unverändert, wie ich sie hingesetzt, bejzubehalten ——— Das oratorium lassen sie wie überhaupt alles recensiren durch wen sie wollen, Es ist mir leid ihnen nur ein Wort über die elende R. geschrieben zu haben, wer kann nach solchen R.[ecensenten] fragen, wenn er sieht, wie die elendesten Sudler in die Höhe von eben solchen elende R. gehoben werden, und wie sie überhaupt am umglimpflichsten mit Kunstwerken umgehen und durch ihre Ungeschicklichkeit auch müßen, wofür sie nicht gleich den gewöhnlichen Maaßstab, wie der schuster seinen leisten, finden — ist etwas bej dem orator: zu berücksichtigen so ist es daß es mein erstes und frühes Werk in der Art war, in 14 tägen zwischen allem möglichen tumult und andern unangenehmen ängstigenden Lebensereignissen (Mein bruder hatte eben eine Todeskrankheit) geschrieben wurde ——— Rochlitz hat, wenn mir recht ist, schon noch ehe es ihnen zum stechen gegeben nicht günstig von dem chor der Jünger „wir habe'n ihn gesehen (in C dur) gesprochen, er nannte ihn komisch, eine Empfindung, die hier wenigstens Niemand im publicum darüber zeigte, da doch unter meinen

Freunden auch Kritiker sind, daß ich wohl jetzt gantz anders ein oratorium schreibe als damals das ist gewiß ——— und nun recensirt so lange ihr wollt, ich wünsche euch viel Vergnügen, wenns einem auch ein wenig wie ein Mückenstich packt, dann macht's einem einen gantz hübschen spaß re—re—re—re—re cen—cen—si—si—si—si—sirt—sirt—sirt ——— Nicht bis in alle Ewigkeit, das könnt ihr nicht. Hiermit Gott befohlen ——— jn dem oratorium war eine stelle wo die Horn sollten im stiche auf zwei linien gebracht werden, nemlich das 2te horn hat baßschlüssel das erste aber Violin, leicht wird ihr Korrektor diese stelle finden, muß doch jeder Mensch mehr als einen Schlüssel haben, wenn er auch nichts je aufschließt ——— einen Brief an Kotzebue werde ich ihnen schiken, und bitten, daß sie ihn an seinen Aufenthalts Ort befördern; — auch wird jemand von Berlin aus, dem ich das briefporto erspare [?] seine Briefe an sie abschicken, daß sie mir dieselben dann hier wieder gütigst befördern, nicht wahr sie nehmen mir schon so etwas nicht übel, was das Porto ausmacht, werde ich ihnen nach jedesmaliger antzeige gleich abtragen ——— der Himel erhalte sie nun, ich hoffe, sie bald zu sehen, zu sprechen, sie sehen daraus meinen festen Vorsatz zu reisen ——— den sächsischen und besonders den leipziger liebhabern alles schöne für ihr wohlwollen für mich, wovon ich manches gehört, so auch vielen Dank den Musikkünstlern, von deren gutem Eifer für mich ich auch gehört

ihr

Ludwig van Beethoven.

Wann erscheint die Meße? ——— der Egmont? schicken sie doch die gantze Horn[par]titur meinetwegen abgeschrieben auf meine Kosten (die Partitur h. d.) an Göthe, wie kann ein deutscher erster Verleger gegen den deutschen Dichter so unhöflich, so grob sejn? also geschwinde die Partitur nach Weimar. was

die Messe — so könnte die Dedikation verändert werden, das Frauenzim̄er ist jetzt geheirathet, und müßte der Name so verändert werden, sie kann also Unterbleiben, schreiben sie mir nur, wenn sie sie herausgeben, und dann wird sich schon der Heilige für dieses Werk finden ——"

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Breitkopf & Härtelschen Musikhandlung; ungedruckt. Das Original umfaßt sechs Quartseiten und einen Zettel Queroktav voll geschrieben, also etwa acht Seiten. Der Brief ist ohne Adresse. — Diesen höchst merkwürdigen Brief kann man den Anathema-Brief wider die Rezensenten nennen. Zuerst läßt Beethoven hierin seinem ausgelassenen Humor über den Erzherzog Rudolf und über sein Verhältnis zu ihm die Zügel schießen, aber der Erzherzog ward kein Primas von Ungarn, gab auch „das Pfaffthum" nicht auf, denn etwa sieben Jahre später ward er Erzbischof von Ollmütz — was den Impuls zur Schöpfung der großen Missa solemnis in D. (op. 123) gab. Doch die „Schnurrbärte", die ihm „von Herzen gut sind", sollten jetzt neuen Einfluß in Beethovens Leben gewinnen. Der Meister erhielt den Auftrag, „die Ruinen von Athen", ein Nachspiel von A. von Kotzebue zur Eröffnung des neuen (deutschen) Theaters in Pesth zu komponieren. Und Beethoven half „den Schnurrbärten". Das Werk ward so eilig komponiert, daß es bereits — irrtümlicherweise viel zu früh — am 13. September 1811 nach Pesth befördert werden konnte. Zugleich entstand zu demselben Zwecke die Komposition zu einer anderen Dichtung (Vorspiel) von A. von Kotzebue: „König Stephan" oder „Ungarns erster Wohltäter" (op. 117). Beide Werke wurden jedoch erst zur Eröffnungsfeier am 9. Februar 1812 zum ersten Male aufgeführt. Die Verbindung mit dem Dichter von Kotzebue gestaltete sich recht interessant. Das Jahr 1812 wird uns einen Brief des Komponisten an diesen Dichter vorführen. — Besonders merkwürdig sind in diesem Briefe Beethovens Bemerkungen über die Titel zur Es-dur-Sonate (op. 81 a) „Das Lebewohl". In seinem hier zum ersten Male mitgeteilten Briefe vom 2. Juli 1810 (Nr. 217) nennt er das Werk „Charakteristische Sonate der Abschied, Abwesenheit, das Wiedersehen" (Seite 316). In einem früheren Briefe an die Verlagshandlung hatte Beethoven ausdrücklich verlangt: „machen sie den Titel, wie ich ihn aufgeschrieben, Französisch und Deutsch, ja nicht Französisch allein" (Brief Nr. 236; siehe Band II, S. 12 und 13). Das Verlangen fand keine Berücksichtigung und legte den Grund zur gegenseitigen Verstimmung. Hier nun macht Beethoven den geistreichen Unterschied zwischen „Lebewohl" und „Adieux"

— „ich sehe, daß sie doch auch andere E. (xemplare) mit französischem Titel“ [gestochen haben], „warum denn, lebe wohl ist was ganz andres als les adieux, das erstere sagt man nur einem hertzlich allein, das andere einer gantzen Versammlung, ganzen städten“. Ob diese feinsinnige Unterscheidung zwischen „Lebewohl“ und „Adieux“ zutreffend ist, das mögen die Spezialisten der romanischen Philologie entscheiden, jedenfalls ist dieser Beethovensche Exkurs ins Philologische frappant. Es ist bereits erwähnt, daß die erste Ausgabe des Werkes bei Breitkopf & Härtel nur den französischen Titel enthält. Wenn nun Beethoven jetzt schreibt: „dem Ertzhertzog war auch das Lebewohl nicht gewidmet, so ist das ein kleiner Irrtum von ihm, denn kurz vorher hatte er der Verlagshandlung ausdrücklich in einem P. S. geschrieben: „Das Lebewohl, das Wiedersehen kann keinem als dem Erzherzog Rudolf gewidmet werden.“ (Siehe Brief Nr. 234 vom April 1811; Band II, S. 10.) Aber unmittelbar darauf folgt wiederum die beachtenswerte Mahnung: „warum nicht die Jahrzahl, Tag und datum, wie ichs geschrieben abgedruckt“—(!). Diese durchaus berechtigte Forderung ist bis heutzutage — im Gegensatze zu Werken der Literatur — noch immer nicht von den Verlegern musikalischer Werke erfüllt! Quousque tandem! — Und nun ein Wort über Beethovens scharfe Philippika gegen die Rezensenten überhaupt. Wir lesen also hierin: „da sie mich so schändlich recensiren laßen, so sollen sie auch herhalten, viel weniger Platen hätten sie auch gebraucht, und das so sehr jetzt erschwerte Umkehren wäre dadurch erleichtert worden, damit Basta“. Beethoven war offenbar schwer durch eine Rezension über sein Es-dur-Quartett (op. 74), über das sogenannte „Harfenquartett“ verletzt, das im Dezember 1810 bei Breitkopf & Härtel erschien und dann in der Nummer vom 22. Mai 1811 in der Leipziger Allgemeinen Musikalischen Zeitung eingehend rezensiert wurde. — Diese Rezension war gewiß nicht schlecht gemeint, sie ist sogar im allgemeinen höchst anerkennend; sie war jedoch wunderlich geschrieben und mußte wegen etwelcher Stellen Beethoven in seinem tiefsten Wesen verletzen, indem man mit einem Male ganz den Stab über Beethovens Originalwesen zu brechen versucht. Zum Beweise führe ich eine Stelle aus den Schlußsätzen der Rezension hiermit vor (S. 351 des Bandes). „Schreiber dieses gesteht mit der ihm zur Natur gewordenen Aufrichtigkeit, die Pflicht ist, in der Kunst, wie im Leben, und mit der Überzeugung, daß die Freunde der freundlichen Kunst mit ihm gleich denken: er könne nicht wünschen, daß die Instrumentalmusik sich in diese Art und Weise verliere. Aber am wenigsten wünsche er dieses bei dem Quartett — einer Gattung, die zwar des sanften Ernstes und der klagenden Schwermut fähig, doch nicht den Zweck haben kann, die Toten zu feiern, oder die Gefühle des Verzweifelnden zu schildern, sondern das Gemüt durch sanftes, wohltuendes Spiel der Phantasie zu erheitern.“ — Nun wissen wir's doch zauberschnell.

wozu die Quartettmusik da ist! Daß der Tonmeister sich durch derartigen geistreichelnden Unsinn in seiner tiefsten Seele verwundet fühlen mußte — das ist nunmehr offenkundig; so mußte denn das Strafgericht erfolgen. — Über das Oratorium „Christus am Ölberge" ist ja im Laufe der Zeiten viel Sinniges und Unsinniges zutage gefördert worden. Wir wollen uns doch alle die in diesem Briefe zum ersten Male erscheinende neue Tatsache aus Beethovens Munde ad notam nehmen: „ist etwas bei dem Oratorium zu berücksichtigen, so ist es, daß es mein erstes und frühes Werk in der Art war, in 14 Tagen zwischen allem möglichen Tumult und anderen unangenehmen ängstigenden Lebensereignissen (Mein Bruder hatte eben eine Todeskrankheit) geschrieben wurde". — Aus dem so überaus inhaltreichem Briefe wäre schließlich noch ein Wort in betreff der Dedikationen zu sagen. Über die Widmung der Chorphantasie (op. 80), die im Juli 1811 in diesem Verlage erschien, ruft der Meister schier entsetzt aus: „Wie komme [ich] aber ums Himmels willen zu der dedikation meine [r] Fantasie mit orchester an den König von Baiern? antworten sie doch gleich, wenn sie mir dadurch ein Ehrenvolles Geschenk bereiten wollten, so will ich ihnen dafür danken, sonst ist mir so etwas gar nicht recht, haben sie es vieleicht selbst dediziert, wie hängt dieses zusammen, Ungestraft darf man Königen nicht einmal etwas widmen"— Beethoven ist also ganz unschuldig daran, daß eine seiner Tondichtungen mit dem Könige von Bayern in Verbindung gebracht ist! — Bei der ersten Messe, die im folgenden Jahre von demselben Verlage herauskam, muß man annehmen, daß die Dedikation ursprünglich seiner lieben Bettina von Arnim zugedacht war, die sich gerade in diesem Jahre verheiratete, „nun das Frauenzimmer ist jetzt geheiratet", heißt es da —, also mußte die ursprüngliche Dedikation verändert werden: die C-dur-Messe wurde nun dem Fürsten Kinsky gewidmet.

---

254 und 255.

An Elise von der Recke und Tiedge in Dresden.

„Wien am 11. Weinmonat 1811.

„Für Elise von der Recke.

So fromm ich auch bin, so kam doch ihre fromme Einladung zu den Naumannischen Kirchenmusiken zu spät, und ich mußte — ein Sündiger bleiben, der sie so lange versäumte, so spät einhohlte, und dann wieder doch nur versäumen **mußte**. — Der Himmel waltet über das Geschick des Mensch- und Unmenschen und so wird auch er mich dem Bessern entgegenführen, wenn auch jetzt nicht, doch einmal wieder, wozu ich Sie geehrte edle Freundin zähle. —

Ihre Gedichte las ich und fand darin den Abdruck Ihres Gefühls und Ihres geistigen Wesens; nächstens erhalten Sie eins davon mit meinen ohnmächtigen Tönen — Leben Sie wohl, halten Sie etwas auf mich, ich wünsche es sehr, edle Freundin

ihr Freund

Beethoven!"

[Auf der andern Seite desselben Blattes:]

„Du kamst mir mit dem Bundeswort du mein Tiedge entgegen, so sey's, so kurz unsere Zusammenkunft war, so fanden wir uns bald aus, und nichts war ja mehr fremd unter uns — wie wehe empfand ich's dich und auch andre nicht sehn zu können, euern Brief erhielt ich Sonnabends abends, Montags mußte ein Packet Musik befördert werden, ich war außer mir vor Schmerz, daß ich mit Alcibiades sagen mußte, so hat denn der Mensch keinen willen, und nun, nachdem ich mir das Beste die Zusammenkunft mit euch versäumt hatte, der Schnurrbärte der Ungarn wegen dauert nun doch die ganze Geschichte noch einen Monath ehe dieses Kotzebuische-Beethovische Product aufgeführt wird, wie

ärgerlich bin ich, dabei will der Erzherzog auf einmal nicht Pfaffe werden, alles sieht daher anders aus bei meinem jetzigen Hiersein als zuvor, sollte man sich wohl durch etwas anderes Menschliches bestimmen lassen."

Nach der „Neuen Zeitschrift für Musik", Nr. 41 vom 7. Oktober 1870, worin dieser Doppelbrief von Dr. L. Nohl im Artikel „Ungedruckte Musikerbriefe" (8. Beethoven) zum ersten Male abgedruckt ist. Über den Besitzer des Originals gibt Nohl dort folgende Bemerkung: „Im Besitz des Herrn Senator Culemann in Hannover". — In Teplitz war es, wo der leidende Tondichter unter vielen anderen Berühmtheiten auch das ideale Freundschaftspaar Elisa Gräfin von der Recke mit ihrem Dichter der „Urania" kennen lernte. Gleichartige Gesinnung verband sie rasch genug mit Beethoven; mit Tiedge wurde sogar Bundesbrüderschaft geschlossen, obgleich Christoph August Tiedge, geboren 1752 zu Gardelegen, etwa 18 Jahre älter war als Beethoven. — Indes war der Tondichter eine zu urgesunde Geistesnatur, als daß er es lange in diesem Strome überschwenglicher Gefühlsschwärmerei aushalten konnte. Tiedge und Elisa kehrten bald nach Dresden zurück, es kam — wie man hier sieht — noch zu einigen Briefen an das ästhetische Paar, und dann hörte der Verkehr völlig auf. Diese Freundschaft verflüchtigte sich so schnell, wie die Lust, nach Italien (besonders Neapel) zu reisen und die „Lust, einen Sprung nach der Sachsenhauptstadt zu machen". Aber an Elisas wie an Tiedges Gedichten hatte Beethoven sein herzinniges Behagen. Dennoch hat er von der Gräfin Elisa nichts komponiert, obwohl er darauf bezügliche Kompositionsgedanken gehegt haben muß; in Schindlers Beethoven-Nachlaß, Mappe III befindet sich eine Nummer (13) „Fünf Lieder von Elisa von der Recke geschrieben: a) An die Zeit: Es war eine Zeit, da lachte mir das Leben. b) Die Lethe: Nein, aus Lethes stiller Quelle. c) Der Scherz: Scherz auf einem sanften Munde. d) Mancherlei Freuden: Mit tausendfacher Schöne (mit Chor). e) Dem Entfernten: O wie dein Bild die Seele füllt." — Von Tiedge hingegen hat Beethoven komponiert: „Die Hoffnung" (aus des Dichters Urania), „Die du so gern in heil'gen Nächten feierst" in Es-dur (op. 32), nicht so lange nach dem Erscheinen von Tiedges Urania (1800) komponiert (1805); dasselbe später noch einmal weit großartiger im Jahre 1816 in c-moll und G-dur. Dieser der Fürstin von Kinsky gewidmete Hoffnungsgesang erschien als op. 94 bei Steiner & Comp. im Jahre 1816.

256.

An N. von Zmeskall.

26. Oktober 1811.

„Ich komme heut zur Schwan und hoffe sie Unfehlbar dort zu finden, doch kommen Sie nicht gar zu spät mir gehts mit den Füßen besser und Autor der Füße verspricht dem autor von Kopf längstens in 8 Tägen einen gesunden Fuß. —

Ihr

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek; ein breiter kurzer Zettel ohne weiteres dabei; Adressat hat annotiert: „26. Oct. 811." — Zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe Beethovens S. 77). — Das Fußleiden in diesem Jahre gibt dem Komponisten neue Entschuldigungsgründe, um vom Erzherzog fern bleiben zu dürfen; der „Autor der Füße" ist sein Arzt.

257.

An den Erzherzog Rudolf.

(Oktober 1811.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

„Ich sehe, daß Baron Schweiger sie noch nicht von meinem gestrigen Ueberfalle benachrichtigt hat, J. K. H. d. h. ich wurde gestern plötzlich von einem solchen Fieber überfallen, daß ich gäntzlich ohne Bewußtsein war; ein verwundeter Fuß mag dazu beigetragen haben. Heute ist es unterdessen unmöglich auszugehen; morgen bin ich aber sicher hergestellt und bitte also Ihro Kaiserl. Hoheit auf morgen Nachmittag das Orchester um dreiviertel auf 3 Uhr bestellen zu lassen, damit die Herren M. desto zeitlicher

kommen, und Zeit genug wird, auch die 2 overturen zu probiren. Sollten das letztere J. K. H. wünschen, so brauchte ich 4 Hörner, bei den Sinfonien sind jedoch nur 2 d. g., zu der Besetzung der Sinfonien wünschte ich wenigstens 4 Violinen, 4 Secund, 4 Prim, 2 Contrabässe, 2 Violonschell. — Ich bitte nur mich gnädigst heute wissen zu lassen, was Sie beschließen werden. Kein größeres Vergnügen kann mir werden, als meinem Erhabenen Schüler meine Werke hören zu machen. Gott gebe Ihnen nur bald Ihre Gesundheit wieder, indem ich mich oft deshalb ängstige.

Ihro Kaiserlichen Hoheit

gehorsamster

Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei L. Ritter von Köchel (a. a. O. S. 52f.). Köchels Datierung: 1819 ist offenbar falsch. Das erhärten mehrere sachliche Momente in diesem Briefe. So der „verwundete Fuß", von dem im vorigen Briefe die Rede war. Entscheidend sind ferner die beiden neuen „Overturen", die ja Beethoven gerade in diesem Jahre 1811 für die „Schnurrbärte" in Pesth in auffallender Blitzgeschwindigkeit geschrieben hatte. Diese wurden dann nebst zwei Symphonien von den „Herrn M." (= Musikern) im erzbischöflichen Palais vor dem „Erhabenen Schüler" probiert. — Schweiger war der erzherzogliche Kammerherr Josef Freih. v. Schweiger.

258.

An N. v. Zmeskall.

(1811.)

„Aeußerst Wohlgeborner!

„Wir bitten Sie unß mit einigen Federn zu beschenken, wir werden Ihnen nächstens einen ganzen solchen Pack schicken, damit Sie sich nicht Ihre eigenen ausrupfen müßen – – Es könnte denn doch sejn, daß Sie noch die große Decorazion des Vello-Ordens erhielten —

Wir sind Ihnen ganz sehr wohlgewogen

Dero freundlichster Freund
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der K. K. Hofbibliothek in Wien; zuerst von Nohl abgedruckt (Briefe Beethovens S. 75). — Das Original ist ein großer quadratförmiger Zettel, worauf das Jahr „811" notiert ist. — Jetzt muß wieder Freund Zmeskall als Federschneider herhalten; er war bekanntlich hervorragender Amateur auf dem Violoncell. —

259.

An N. v. Zmeskall.

(20. Nov. 1811.)

„wir sind ihnen ganz Teuflisch gewogen — empfelen ihnen Ihren alten wohlerworbenen ruhm nicht zu verliehren, — bitten Sie ganz nach voriger Manier zu verfahren, und sind Ihnen noch einmal ganz verflucht ergeben etc.

Ludwig van Beethoven.

[Adresse]: „Herrn von Zmeskall
Hochwohl und edelgebohren" —

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei Nohl (Briefe Beethovens S. 78). Das Original ist ein oblonger Zettel, worauf vermerkt steht: „20 Nov. 811". Dieser, wie der vorige und noch folgende kleine Brief zeigen uns Beethoven wieder in seinem liebenswürdig kraftvollen Humor seinem Freunde v. Zmeskall gegenüber.

260.

An N. v. Zmeskall.

(1811?)

„Ich bin gesonnen einen Menschen, der Noten copirt und der sich angetragen in Dienste zu nehmen, dieser hat noch seine Eltern in Vien, und dieses könnte manches gute zur Folge haben, doch wünsche ich über die Bedingungen mit ihnen darüber zu- sprechen, und da Sie Morgen Frej, wie ich alle Tage leider bin, so bitte ich sie, daß sie morgen Nachmittag bej mir Kaffe trinken, nachdem sie irgendwo zu Mittag gegessen, wo ich dann mit ihnen hierüber zu rathe gehen und vom Rath zur That. — übrigens geben wir unß die Ehre ihnen zu sagen, daß wir ihnen nächstens einige Dekorazionen von unserm Haußorden zuschicken werden, das große für sie selbst, die andern nach belieben, jedoch keinem Pfaffen eins, — wir erwarten Morgen früh ihre antwort —— z. g. Z. [= zu gleicher Zeit] verehren wir Ihnen einige Säue. ———

ihr

Beethoven."

[Adresse]: „An Seine Wohlgebohrn Hrn. von Zmeskall."

Nach dem Originalmanuskript der K. K. Hofbibliothek in Wien; zuerst von Nohl abgedruckt (Briefe usw., S. 74 f.). Das Original umfaßt zwei Oktavblätter, wovon drei Seiten beschrieben sind. — „jedoch keinem Pfaffen eins", d. h. keinen Hausorden. Beethovens Abneigung gegen die „Pfaffen" wuchs in diesen Jahren nicht wenig, namentlich aber später, als er seine Prozesse mit der Schwägerin Johanna führte.

261.

An N. v. Zmeskall.

(Oktober 1811?)

„Ich danke ihnen derweil lieber Z. und melde ihnen nur, daß morgen Nachmittag Um 3 uhr die Probe von den sinfonien und overture bejm Erzherzog sejn wird — doch werde ich sie morgen Vormittag noch genauer davon unterrichten vor der Hand habe ich sie schon angesagt. ———

ihr

Beethovn."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe S. 54f.). Das Original, ein großer quadratischer Zettel, ist mit Blei geschrieben. Dieses Billett hängt jedenfalls mit den Proben zusammen, die Beethoven bei seinem „Erhabenen Schüler" Rudolf in dessen Palais abhalten wollte, um seine für Pesth geschriebenen Werke (op. 113 und 117) zu probieren; man vergleiche Brief Nr. 257 an den Erzherzog. Demzufolge gehört das Billett wahrscheinlich dem Oktober 1811 an.

262.

An N. v. Zmeskall.

(1811.)

„Mein lieber Z. ich bitte sie mir sogleich schriftlich zu geben als Zeuge, daß sie und ich ausgemacht hatten, für zwei Ziṁer und das Vorziṁer, worin der Bediente sejn kann, 250 fl. zu bezahlen, stellen sie sich vor, daß, indem nur der herr Advokat das Ziṁer hinten ungefordert noch einraümen läßt, nur jetzt 350 fl. fodert ——— sollte Er dabej sich noch nicht beruhigen, so müßen sie so gut sein und Morgen mit mir mit ihm reden ——— der Kerl ist ein Schurke ————

NB. hat er das drangeld, welches sie auch zeugen können, nämlich 20 fl. gleich genom̄en, nemlich auf 250 fl.

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek. Bereits in meinen „Neuen Beethovenbriefen" (S. 5f.) gab ich den Brief nach O. Jahns Abschrift heraus, nachdem ich ihn zuvor in der „Deutschen Revue" publiziert hatte; jetzt nach dem Original erscheint er nicht unerheblich verbessert. Das Anhängsel mit den „Degenschen Ausflügen", das O. Jahn diesem Brief beigab, ist, wie früher auseinandergesetzt ward (siehe diese Ausgabe Brief Nr. 159 nebst den Erklärungen, I. Band S. 239), eine besondere Briefnummer in der Wiener Hofbibliothek, wie sie auch in dieser Ausgabe erscheint (I. Band, S. 238). — Das Original ist ein oblonger Zettel, wovon eine Seite beschrieben ist; unten steht mit Bleifeder vermerkt: 1811. — Mit reichlichen Fehlern behaftet ist der kleine Brief von Th. Frimmel in der „Neuen Zeitschrift für Musik" 1889, S. 523 gedruckt. So steht da z. B.: „2% fl." statt 20 fl. usw.

263.

An N. v. Zmeskall.

(1811)

„Ich werde sicher zur schwane kom̄en, und sie dort erwarten — leben sie wohl, lieber Z. und kom̄en sie gewiß ————

der Ihrige

ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek. In meinen „Neuen Beethovenbriefen" steht das Briefchen S. 8, in der „Neuen Zeitschrift für Musik" l. l. von Frimmel —; aber auch nicht einmal dieser ganz kleine Zettel ist korrekt wiedergegeben, — die diplomatische Treue fehlt hier, wie überall bei diesem Manne. — Das Original zeigt einen kurzen, breiten Zettel, einseitig mit Bleistift beschrieben.

264.

An N. von Zmeskall.

(1811?)

„Wenn es lieber Z. bloß mit einem Produkt zu schaffen abgethan wäre, so wäre alles gut, aber auch noch auf einen Schlechten Grund einzuimpfen — heute Morgen bin ich der Sklave des E. — bald sehe ich sie.“

Nach dem Originalmanuskript auf der Wiener Hofbibliothek. Nach der fast ganz einwandfreien O. Jahnschen Abschrift erschien dies Brieschen in meinen „Ungedruckten Briefen Beethovens“ in der „Deutschen Revue“ (1898) und danach in meinen „Neuen Beethovenbriefen“ (S. 9). Das Originalbillett, ein kleiner Quadratzettel, ist mit Blei einseitig beschrieben. — Auch Herr Frimmel hat das Billett — bereits 1889 — in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ (S. 524) nach dem Original mitgeteilt und bringt dabei folgenden Gallimatthias zum Vorschein: „Wenn es lieber Z. bloß mit einem Product zu schaffen (wäre alles gethan wäre) so wäre alles gut aber auch noch auf einem Schlechten .... und ein .... Z. — bald' sehe ich sie.“ „Es handelt sich wohl um eine Musikaufführung, für die augenblicklich kein gutes Instrument vorhanden war.“ Incredibile lectu! Und dieser gute Mann bildet sich immer noch ein, Beethovensche Originalbriefe herausgeben zu können! — Ich lasse nunmehr meine schon in meinen „Neuen Beethovenbriefen“ gegebene Erklärung des Billetts folgen: „Dieses artige Briefchen gewährt uns ein ergötzliches Muster von Beethovens so häufigen Klageliedern als Pegasus im Joche. E. ist natürlich der Erzherzog, den Beethoven in Wahrheit verehrt, dessen Musikbegabung er oft gern anerkennt; allein er ward auch ebenso leicht unmutig, wenn die Fassungskraft des Erzherzogs eine schier eherne Mauer bildet. Und doch muß fortgefahren werden, „auf einen schlechten Grund einzuimpfen“. —

265.

An N. von Zmeskall.

(1811?)

„Mein lieber Z. Es geht mir so ziemlich, da sie, wenn sie gesund sind, im̄er Hausiren, so kann ich sie troz meinem besten willen nicht finden, indeßen frage ich mich einmal dieser Tage bej ihnen an.

wie im̄er
ihr Freund
Beethoven."

Für Herrn v. Zmeskall."

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek. Nach O. Jahns Abschrift früher von mir an den oft angegebenen Stellen abgedruckt; auch von Frimmel in der „Neuen Zeitschrift für Musik" (1889, S. 524); ohne orthographische Abweichungen geht es nun einmal bei diesem sogenannten Beethovenforscher nicht ab. — Auch dieses Billett ist mit Blei geschrieben. —

266.

An N. v. Zmeskall.

(1811?)

„Werthester Rath und Bergwerks=Besitzer wie auch Burgunder und ofener Zwingherr! sagen sie mir gefälligst, wie es sich hiermit verhält und noch heute Nachmittags späteſtens möchte ich von der **Auflösung ihrer Frage gebrauch** machen nemlich: wenn ich von heute an 14 Täge dem Bedienten auffage, Sein Monathgeld erhält er wie immer zu Ende dieses Monaths, muß ich ihm alsdann beim Ende der 14 Täge, wo er austritt, einen **gantzen halben Monath** bezahlen? —— wir haben es allerdings wieder sehr übel mit diesem Menschen getroffen u. nur meine Geduld hat es mich mit ihm aushalten laßen, da er Kam̄erdiener war, ist ihm nichts recht, und er macht

täglich größere Forderungen, um noch weniger zu leisten, daher mögte ich ein Ende machen, auf eine gewiße weise sagt er mir zum 2ten male auf, obschon diesesmal um nur mehr besoldung noch zu erhalten, wovon ich aber durchaus nichts wissen will —— ich bitte sie mir also noch heute meine Frage zu beantworten, indem ich ihm noch heute gäntzlich auffsagen will —— diesesmal will ich mich an die Polizej wenden wegen einem Bedienten, da es mit allen diesen nicht hat glücken wollen auf diese Art. sehr beschäftigt besuche ich sie morgen oder übermorgen. wie immer

der ihrige

l. v. Beethoven.

[Seitwärts] Vieleicht können Sie bei ihren Landsleuten etwas für ihren Freund und Landsmann bewirken.

An Seine Wohlgebohrn Hrn. v. Zmeskall."

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek. Vom Herausgeber dieser Briefe an den bereits angegebenen Stellen abgedruckt. Nohl hat von diesem Bedientenbriefe in seinen „Briefen Beethovens" (S. 101) nur den Anfang bis „Monathgeld" mitgeteilt. — Die humoristische Anrede dieses Briefes bezieht sich einerseits darauf, daß v. Zmeskall Offizial in der königlich ungarischen Hofkanzlei war, andrerseits darauf, daß er im Ofenschen Gebiete Güter besaß. — Des Hofsekretärs eigentliche „Landsleute" sind die Ungarn, — als Wiener Stadtbürger ist er dann andrerseits wieder ein Landsmann Beethovens.

267.

An N. von Zmeskall.

(19. Januar 1812.)

„Ich komme heute lieber Z. zur schwan ich bin leider immer zu frej und sie nie. ———

ihr

Beethoven.“

Nach dem Originalmanuskript auf der Hofbibliothek zu Wien; zuerst gedruckt bei Nohl (Briefe Beethovens, S. 78). Das Original ist ein kurzer breiter Zettel, worauf von Zmeskall das Datum: 19. Jan. 812 vermerkt ist. — „Zur schwan“, das ist das vielfach erwähnte Gasthaus, in dem Beethoven jetzt so viel verkehrt; der Name erscheint in vielen Varianten: Schwan, Schwann, Zur Schwann, zur Schwan usw. —

268.

An den Dichter August von Kotzebue.

Wien, 28. Januar 1812.

„Hochverehrter, hochgeehrter Herr!

„indem ich für die Ungarn Ihr Vor- und Nachspiel mit Musik begleitet, konnte ich mich des lebhaften Wunsches nicht enthalten, eine Oper von Ihrem einzig dramatischen Genie zu besitzen, möge es romantisch, ganz ernsthaft; heroisch, komisch, sentimental sein, kurzum, wie es Ihnen gefalle, werde ich sie mit Vergnügen annehmen; freilich würde mir am liebsten ein großer Gegenstand aus der Geschichte sein und besonders aus den dunklen Zeiten, z. B. des Attila etc: doch werde ich mit Dank annehmen, wie der Gegenstand auch immer sei, wenn etwas von Ihnen kommt, von Ihrem poetischen Geiste, das ich in meinen musikalischen Geist übertragen kann . . .“

Aus: „August von Kotzebue. Urteile der Zeitgenossen und der Gegenwart. Zusammengestellt von W. von Kotzebue". Dresden 1881, S. 150. — Der Herausgeber bemerkt nichts weiteres zu diesem Briefe, von dem bedauerlicherweise der Schluß fehlt. Man weiß auch nicht, wo das Original steckt; vielleicht im Archiv des Wiener Burgtheaters, an dem von Kotzebue damals eine amtliche Stellung bekleidete. Wir wissen es bereits, daß Beethoven den „Schnurrbärten" zuliebe Kotzebues „Ruinen von Athen" und das Vorspiel zu „König Stephan" im Jahre 1811 komponiert hatte. Die erste Aufführung zur Einweihung des Pesther deutschen Theaters fand nach diesem Schreiben am 9. Februar 1812 statt. Wie in diesen Zeiten überhaupt, so war gerade unmittelbar nach diesen Kompositionen der Meister mehr denn je zu neuen dramatischen Kompositionen inspiriert. Der rechte Dichter fehlte ihm, in A. von Kotzebue hoffte er endlich den rechten Mann gefunden zu haben; ja, selbst eine komische Oper wollte er komponieren, wenn Kotzebue seinen Wunsch erfüllen wollte. Doch, am liebsten bliebe ihm „ein großer Gegenstand aus der Geschichte", wie Attila usw. Aber es kam zu nichts weiterem zwischen beiden. Es kam weder jetzt, noch in späteren Zeiten zu einer anderen Oper neben Fidelio, der nun bald zu neuem Leben erblühen sollte.

269.

An Breitkopf & Härtel.

„P. P. „Wien, am 28ten
jenner 1812.

„Zur strafe für ihr gäntzliches Stillschweigen lege ich ihnen auf, diese 2 Briefe gleich zu besorgen, ein windbeutel von liefländer versprach mir einen Brief an K. zu besorgen, aber wahrscheinlich, wie überhaupt die russen und liefländer windbeutel und Großprahler sind, hat er's nicht gethan, obschon er sich für einen guten Freund von ihm ausgab —— ich bitte also, obschon es als strafe ihnen ausgelegt ist von Rechtswegen wegen vieler Fehlervollen Auflagen, falschen Titeln, Vernach-

läßigungen etc. andern Menschlichkeiten, dieses Geschäft zu besorgen, so bitte ich denn doch abermals demüthigst diese Briefe zu besorgen — und dann mit dem Briefe an Goethe zugleich den Egmont (Partitur) zu schicken, jedoch nicht auf gewöhnliche weise, daß vieleicht hier oder da ein Stück fehlt etc., nicht so, sondern gantz ordentlich, ich habe mein Wort gegeben, und darauf halte um so mehr, wenn ich einen andern wie Sie zur Vollstreckung dessen tzwingen kann —— ha, ha, ha, welche sprache sie schuld sind, daß ich gegen sie führen kann, gegen einen solchen Sünder, der, wenn ich wollte im härenen Bußrock wandeln müßte für alle Ruchlosigkeiten so er an meinen Werken begangen, bej dem chor im oratorium „wir haben ihn gesehn" sind sie trotz meiner Nota für den alten Text doch wieder bej der unglücklichen Verändrung geblieben, Ej du lieber Him̄el, glaubt man den in Sachsen, daß das Wort die Musik mache? wenn ein nicht passendes Wort die Musik verderben kann, welches gewiß ist, so soll man froh sejn, wenn man findet, daß Musik und Wort nur eins sind, und trotz dem, daß der Wortausdruck an sich gemein ist, nichts besser machen wollen — dixi —— auf die 50 Thaler Musikalien habe ich noch sehr wenig genom̄en denn bej Hrn Traeg ist alles träg; besonders kann ich vom Hartelischen*) Fleiß dort nichts spüren; schicken sie mir also Motzarts requiem, Partitur bald, da meine kleine
M. Clemenza di Tito ———— Gesellschaft bej mir
cosi fan tutte ———— wieder anfängt, so
le nozze di Figaro ———— brauche ich
don giovanni ———— d. g.,
so Postfrej als möglich, denn ich bin ein armer österreichischer Musikant — die C. p. Emanuel Bachssachen könnten sie mir wol einmal schenken, sie vermodern ihnen doch —— sind die 3 Gesänge von Gothe noch nicht gestochen, eilen sie damit, ich

---

*) Hier hat La Mara (l. l. II, 11) „vom herkulischen [?]". Beethoven wollte jedoch dem Härtelschen Fleiß im Gegensatz zur „traeg"-Firma ein Kompliment machen.

möchte sie gern der Fürstin Kynsky, einer der hübschsten dicksten*) [?] Frauen in Wien, bald übergehen und die Gesänge von Egmont, warum noch nicht heraus, warum überhaupt nicht mit dem gantzen E. heraus, heraus, heraus — wollen sie zu den Entreactes noch hier oder da einen schluß angepicht haben, kann auch seyn, oder laßen sie das einen leipzziger Corrector der Musik-Zeitung besorgen, die verstehn das wie eine Faust auf ein Aug. — Das Porto für die Briefe rechnen sie mir nur gefälligst an —— mir scheint, mir flüstert's, als giengen sie wieder auf eine neue Frau aus, alle bej ihnen vorgehenden Confusionen schreibe ich dem zu, ich wünschte ihnen eine Xantjppe wie dem heiligen griechischen Socrates zu Theil wurde, damit ich einmal einen Deutschen Verleger, welches viel sagen will, verlegen, ja recht in Verlegenheit erblicke —— ich hoffe bald mit ein paar Zeilen von ihnen beehrt zu werden ————

ihr Freund
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Breitkopf & Härtelschen Musikhandlung in Leipzig; zuerst gedruckt bei La Mara in ihren Musikerbriefen, II, 10ff. — Der Brief ist an demselben Tage geschrieben, wie der eben mitgeteilte an A. von Kotzebue. Der Originalbrief umfaßt vier vollgeschriebene Oktavseiten; von der Firma ist auf der Enveloppe notiert: „1812

Jan. Wien

8 febr. Beethoven"

Es fragt sich nun, ob das in diesem Briefe an K. (= Kotzebue) erwähnte Schreiben nicht der kurz vorher mitgeteilte Brief an den Dichter ist. Denn Kotzebue lebte in diesen Zeiten auf seinem Gute in Esthland, von wo aus er noch 1811—1812 die Zeitschrift „die Grille" herausgab. — Die Russen nun wie die Livländer nennt Beethoven „Windbeutel und Großprahler". — Auch hier spricht Beethoven wieder Vortreffliches über die Harmonie von Wort und Musik bei Gelegenheit seiner Messe in C-dur (op. 86), die in

*) Statt „dicksten" hat La Mara erstaunlicherweise „hübschsten idealsten" — Beethoven aber: „hübschsten dicksten".

diesem Jahre 1812 bei Breitkopf & Härtel herauskam (siehe den Brief Nr. 249; Textbehandlung im Oratorium „Christus am Ölberg.") Daß die der Fürstin von Kinsky, „einer der hübschsten, dicksten Frauen in Wien" gewidmeten drei Gesänge nach Goethedichtungen -- jetzt im Januar 1812 — noch nicht erschienen waren, ist erstaunlich zu lesen, da dieses op. 83 nach wohlverbürgten Angaben (siehe Nottebohms Verzeichnis unter op. 83) bereits im November 1811 bei Breitkopf & Härtel erschienen war. — Beethoven verlangt hier dringend, daß die Partitur zu Goethes „Egmont" nebst einem Briefe an den Dichter sogleich befördert werde. Er hatte bereits im vorigen Jahr durch seinen Freund Oliva einen kleinen Brief an den Dichterfürsten übersandt, worin er fest versprach, die Komposition zum Egmont zu übermitteln. In diesem — sonst nicht bedeutenden Briefchen vom 12. April 1811 heißt es: — — „sie werden nächstens die Musik zu Egmont von Leipzig durch Breitkopf und Härtel erhalten, diesen herrlichen Egmont" — usw. — Dieser kleine Brief soll noch nachträglich nach dem Originalmanuskript mitgeteilt werden. Merkwürdig bleibt es fürwahr, daß Beethoven erst jetzt — drei Vierteljahr danach — die Firma erinnert, daß die Egmont-Musik sobald wie möglich an den Dichter geschickt werde. Der hier angedeutete Brief Beethovens an Goethe aus dem Jahre 1812 — der noch nicht aufgefunden ist — mag seine Entschuldigung enthalten, daß er seine bereits im April 1811 erwähnte Musik zum „herrlichen Egmont" immer noch nicht befördert habe. — Daß Beethoven auch hier den weisen Sokrates den „heiligen Socrates" nennt, harmoniert mit seinem Ausspruche in den Konversationsheften: „Sokrates und Jesus waren mir Muster." —

270.

An den Kammerprokurator Varena in Graz.

Ende Januar 1812.

„P. P.

„Leuchtete nicht aus dem schreiben von ihnen die Absicht den Armen zu nützen so deutlich hervor, so würden sie mich nicht wenig gekränkt haben, indem Sie die Aufforderung an mich gleich mit bezahlen belegen. — Nie, von meiner ersten Kindheit an ließ sich mein Eifer der armen leidenden

Menschheit wo mit meiner Kunst zu dienen, mit etwas anderm abfinden oder es braucht nichts anders als das innere Wohlgefühl das d. g. immer begleitet. — sie erhalten hier ein oratorium welches einen halben Abend einnimmt, eine Overture, eine Fantasie mit chor. ist dort bei ihnen bej den Armen-Instituten ein Depot für d. g., so legen sie diese 3 Werke als Theilnahme für die dortigen Armen von meiner Seite und als Eigenthum der dortigen Armen-Akademien nieder. außerdem erhalten sie eine Introduction zu den Ruinen von Athen, von welcher ich ihnen sogleich die partitur in möglichst kurzer Zeit abschreiben lasse, sodann eine große Overture zu Ungarns erstem Wohlthäter. bejde gehören zu 2 Werken, welche ich für die Ungarn bej der Eröffnung ihres neuen Theaters geschrieben habe, doch müssen sie die Güte haben, mir schriftlich zu versichern daß bejde Werke nicht weiter anderswo hingegeben werden, da sie nicht gestochen sind und vor langer Zeit nicht im Stich erscheinen ——— letztere große Overture erhalten Sie sogleich wie ich sie aus Ungarn erhalte, welche sicher in einigen Tägen eintreffen wird. Die gestochene fantasie mit chor würde vielleicht eine dortige Dilettantin, von welcher mir hier Professor Schneller erzählte, vortragen können. — Die Worte bej einem Chor nach Nr. 4 in C dur wurden von den Herausgebern geändert aber ganz wider den Ausdruck, Es werden daher die mit Blejstift darüber geschriebenen Worte gesungen ——— sollten Sie dieses oratorium brauchen können, so kann ich ihnen auch dazu die Stimmen ausgeschrieben schicken, indem so die Auslagen geringer für die Armen, — sie können mir deshalb gütigst schreiben —

ihr ergebenster

Ludwig van Beethoven.

Nach O. Jahns Abschrift in Schindlers Beethoven-Nachlaß auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin; nach anderer Vorlage gedruckt bei L. Nohl (Briefe S. 79 ff.). O. Jahn gibt die Briefe an Varena nach den Originalen. Beethovens Briefe an den Kammerprokurator Gubernialrat Varena

(Varenna) gehören zu den erhebendsten Zeugnissen seines edelmütigen Herzens, das vom Enthusiasmus des Wohltuns beseelt war. Aus diesen Briefen erkennt man es zumeist, wie Beethoven bemüht ist, sein großes, einmal an Freund Wegeler gegebenes Wort zu erfüllen, das da verheißt: „So viel will ich euch sagen, daß ihr mich nur recht groß wiedersehen werdet; nicht als Künstler sollt ihr mich größer, sondern auch als Mensch sollt ihr mich besser, vollkommener finden, und ist dann der Wohlstand etwas besser in unserm Vaterlande, dann soll meine Kunst sich nur zum Besten der Armen zeigen.“ — Mit Graz verbanden Beethoven mannigfache Kunstinteressen. Dort lebten ihm eifrige Verehrer seiner Tonmuse; außer diesem Prokurator Varena besonders die glänzende Pianistin Pachler-Koschak, das ist die Dilettantin, die hier Beethoven für würdig erklärt, den Klavierpart in seiner Chorphantasie (op. 80) auszuführen, — Professor Schneller und andere mehr. Zum Besten der dortigen Armen wurden von Varena allerlei Wohltätigkeitskonzerte veranstaltet, die Beethoven durch zeitweises Überlassen seiner neuesten Manuskripte in selbstlosester Weise unterstützte. Die Korrespondenz mit Varena beginnt mit dem Jahre 1812 und zieht sich bis 1815 hin.

271.

An N. v. Zmeskall.

Den 2. Februar 1812.

„Nicht außerordentlicher aber sehr ordentlicher ordinärer Federnschneider, dero Virtuosität hat schon in diesem Stück abgenommen, diese bedörfen einer neuen Federnreparatur —— wann werfen sie denn einmal ihre Fesseln weg? wann? sie denken schön an mich, verflucht sej das Leben hier in der österreichischen Barbarej für mich, — ich werde jetzt meistens zum Schwane gehen, da ich mich in andern wirths Häusern der Zudringlichkeit nicht erwehren kann. —

leben sie wohl, so wohl als ich es ihnen wünsche ohne mich

ihren
Freund
Beethoven.“

außerordentlichster, wir bitten daß uns ihr Bedienter jemanden besorgt, um die Zimmer auszuputzen, da er das Quartier kennt, kann er gleich den Preiß auch bestim̄en. —

jedoch bald — Faschingslump!!!!!!!!!!!!

„an Herrn von Zmeskall.

Beigeschlossnes
Billet ist wenigstens
8 Tage alt."

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe S. 81). Das Original ist ein großes quadratförmiges Blatt; Adressat hat annotiert: „2 febr. 812". Dieses Billett an den federnschneidenden Freund zeigt uns den Meister wieder im ausgelassensten Humor. —

272.

An N. v. Zmeskall.

(8. Februar 1812.)

„Außerordentlicher, erster Schwungmann der Welt, und das zwar ohne Hebel!!!! wir sind ihnen den größten Dank schuldig, daß sie unß mit einem Theile Ihrer Schwungkraft begabt haben, wir wünschen Ihnen persönlich dafür zu danken, und laden sie deswegen Morgen ein, zur Schwane zu kommen, Wirthshauß, welches schon seinem Namen nach antzeigt, daß es ganz dazu gemacht ist, wenn von so etwas die rede ist. ——

gantz ihr

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript in der Hofbibliothek zu Wien; zuerst gedruckt bei Nohl (Briefe S. 82). Das Original umfaßt zwei Oktavblätter, wovon ca. zwei Seiten beschrieben sind; das Siegel ist noch gut erhalten. Der Brief ist adressiert: „an Herrn von Zmeskall"; annotiert von diesem: „8 febr. 812". Das Schwanen-Restaurant paßt vortrefflich zum Federnschneider Zmeskall, mögen es nun Gänse- oder Schwanenkiele gewesen sein.

273.

An Kammerprokurator Varena.

(8. Februar 1812.)

„Die Stimmen vom Oratorium hat Hr. Oettich*) bereits erhalten und ich bitte sie nur sobald sie selbe nicht mehr brauchen, mir solche gefälligst zurückzusenden; schwerlich dürfte etwas daran fehlen, auf jeden Fall haben sie die partitur und können sich leicht helfen — da ich erst gestern die Overturen von Ungarn erhalten, so werden sie so schnell als möglich ausgeschrieben und ihnen mitgetheilt werden, außerdem füge ich noch einen Marsch mit singendem chore bei, ebenfalls aus den Ruinen von Athen, womit sie dann so ziemlich die Zeit ausfüllen werden können. — Wie ich wünsche, daß sie es mit den Overturen und dem Marsch mit chor halten mögen, da diese Stücke bloß im Manuskripte sind, werde ich ihnen bej Absendung zu wissen machen. —

Da ich vor einem Jahre gar nichts neues von meinen Werken herausgebe, und in diesem Falle jedesmal dem Verleger schriftlich versichern muß, daß Niemand sonst d. g. Werke besitze, so können sie wohl selbst einsehen, daß ich vor jeder nur

---

*) So O. Jahn; andere Abschreiber haben: Rettich.

möglichen Ungewißheit oder Zufalle in diesem Stücke mich sicher stellen muß —

übrigens werde ich mir es angelegen sein lassen, ihnen immer meine wärmste Bereitwilligkeit, ihren dortigen Armen behülflich zu sein, zu offenbaren, und ich verbinde mich hiermit jährlich ihnen immer auch selbst Werke, die bloß im Manuskripte noch existiren oder gar Eigends zu diesem Zweck verfertigte Kompositionen zum Besten der dortigen Armen zu schicken, auch bitte ich sie mich jetzt schon mit dem, was sie künftighin für die Armen dort beschließen, bekannt zu machen, und ich werde gewiß darauf Rücksicht nehmen. —— Hiermit leben sie wohl, indem ich sie meiner Achtung versichere, bin ich

ihr ergebenster

Ludwig van Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift im Beethoven-Nachlaß auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin; im Druck erschienen u. a. bei Nohl (a. a. O. S. 82f.). Im O. Jahnschen Konvolut liegt noch eine andere Abschrift ebendesselben Briefes von unbekannter Hand, welche diese Adresse angibt: „Sr. Wohlgebohrn dem k. k. Gubernial-Rath und J. O. [Inner-Oestreich.] Hofkammerprokurator Herrn v. Varena in Gratz." Auch diese Abschrift hat zu Anfang den Namen „Rettich", während O. Jahn ganz deutlich „Oettich" schreibt. Dieser Mann ist jedenfalls am Erziehungsinstitut der Ursulinerinnen in Graz, für welche die Sendung bestimmt ist, eine leitende Persönlichkeit. — Der Inhalt des Briefes ist im übrigen klar. Die erste Aufführung der Kompositionen (op. 113 und 117) fand in Pesth zur Eröffnung des neuen (deutschen) Theaters am 9. Februar 1812 statt, die Kompositionen waren noch in Ungarn und werden zurückerwartet.

274.

An N. v. Zmeskall.

(Februar 1812.)

„Verdamtes Ehmaliges Musickgräferl, wo hat sie denn der Teufel —— Komens heute zur Schwane? nein? ja — — Hier sehen sie in das Bejgeschlossene, was ich alles für die Ungarn gethan, das ist was anders, wenn ein deutscher Mensch ohne Wort zu geben, etwas übernimt, als so ein Ungarischer graf B, der mich wer weiß, wegen welch elender lumperej konnte allein reisen laßen und noch dazu ab=warten lassen ohne was erwartet zu haben ———

beſtes Ehmaliges M. Gr.

ich bin ihr
beſtes dermaliges
Beethöverl.

Das Eingeschlossene schickens zurück, denn wollens dem Grafen auch unter die Nase mit noch was anderm reiben. —"

Nach dem Originalmanuskript auf der Hofbibliothek zu Wien. Zuerst bei Nohl gedruckt (a. a. O. S. 78). Das Original zeigt uns ein sehr großes Quartblatt, das auf der einen Seite ganz beschrieben ist; es war ein versiegelter Brief; die Adresse von Beethovens Hand lautet: „An den Herrn von Zmeskall". — Beethoven treibt hier seinen sarkastischen Humor mit seinem Freunde, dem ungarischen Grafen von Brunswick, der ihn im vorigen Jahre mit Oliva reisen ließ, ohne der heißbegehrte Reisegefährte zu sein, — während der Tondichter doch so viel für die Ungarn getan hatte; er hat hier seine Kompositionen zur Einweihung des Pesther neuen Theaters im Sinne. — M. Gr. = Musikgräferl.

275.

An N. v. Zmeskall.

(Februar 1812?)

„Lieber Zmeskall!

Es wird der bekannte Uhrmacher wohnhaft gleich an der Frejung zu ihnen komen, ich möchte eine sehr gute reptir Uhr haben, er verlangt 40 # —— da sie sich gerne mit d. g. abgeben, bitte ich sie sich auch von meinetwegen damit abzugeben, und mir eine vortreffliche Uhr auszumitteln. —

Mit der rasendsten Hochachtung für einen Mann wie sie, der mir nun bald Gelegenheit gibt, meine besondere Kenntniß der Hornjnstrumente zu seinen Gunsten anzuwenden.

Ludwig van Beethoven.“

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei L. Nohl (a. a. O. S. 79). Original: ein großer, einseitig beschriebener Zettel, auf dem nichts weiter vermerkt ist. — Beethoven stellt hier in Aussicht, bald seine „besondere Kenntnis der Horn-Instrumente“ zu v. Zmeskalls Gunsten anzuwenden. Hatte der Tonmeister etwa im Sinne, diesem Freunde eine Komposition für Horn zu dedizieren oder ihm gar die jetzt entstehende A-dur-Symphonie zu widmen, in der die Hörner so eigentümlich gewaltig erscheinen? In Wahrheit erhielt dieser rastlos tätige Freund das große f-moll-Quatuor (op. 95), das bereits im Herbst 1810 komponiert war, aber erst im Jahre 1816 bei Steiner & Co. erschien.

276.

An N. v. Zmeskall.

(19. Februar 1812.)

„lieber Z. erst gestern erhalte ich schriftlich, daß der Ertzherzog seinen Antheil in Einlösungsscheinen bezahlt, ich bitte sie nun mir ohngefähr den Inhalt auftzuschreiben, wie sie sonntag

sagten, und wir es am Besten glaubten, um zu den andern 2 zu schicken, — mann will mir ein Zeugniß geben, daß der Ertz-herzog in E. s. bezahlt, ich glaube aber, daß dieses unnöthig, um so mehr, da die Hofleute trotz aller anscheinenden Freund-schaft für mich außern, daß meine Forderungen nicht gerecht wärn!!!!! O Him̄el hilf mir tragen; ich bin kein Herkules der dem Atlas die welt helfen tragen kann oder gar statt seiner. erst gestern habe ich ausführlich gehört, wie schön Herr Baron von Kruft von mir bei Zisius gesprochen, geurtheilt, — lassen sie das gut sejn lieber Z., lange wirds nicht mehr währen, daß ich die schimpliche Art hier zu leben weiter fortsetze die Kunst die verfolgte findet überall eine Frejstadt erfand doch Dädalus Eingeschlossen im Labirinthe die Flügel, die ihn oben hinaus in die Luft emporgehoben, o auch ich werde sie finden diese Flügel. —

ganz ihr

Beethoven."

wenn sie Zeit haben, schicken sie mir das anverlangte Formular noch diesen Morgen für nichts, wahrscheinlich für nichts zu erhalten, mit höfischen Worten hingehalten, ist diese Zeit so schon verlohren worden."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei L. Nohl (a. a. O. S. 83 f.). Das Original umfaßt zwei Oktav-blätter, von denen drei Seiten beschrieben sind; auf der vierten Seite steht nur das Postskriptum. Zmeskall hat als Datum notiert: „19 febr 802". — Der Brief ist eine laute, heftige Wehklage über den infolge des Finanz-patents vom Jahre 1811 drohenden schweren Geldverlust. Erzherzog Rudolf ging, wie wir auch hieraus erkennen, mit dem schönsten Beispiele voran, dem bald auch Fürst Lobkowitz folgte. — Viel Schwierigkeiten gab es nur mit den Erben des Fürsten v. Kinsky; das werden uns Briefe dieses und des folgenden Jahres näher beleuchten. — Der Name des Barons, der von Beet-hoven so „schön bei Zisius" sprach, ist nicht Kraft, den es nicht gibt, sondern Krufft, der wohlbekannt ist. Baron von Krufft war ein Klavierspieler in Wien. Ich finde den Namen dieses Pianisten in Briefen von Karl Maria von Weber erwähnt. Weber war im Jahre 1813 in Wien und konzertierte daselbst. Er schreibt an seinen Freund Gänsbacher unterm 16. April 1813:

„ich finde beinah alles unter meiner Erwartung, die großen Lichter werden so klein, wenn man sie in der Nähe sieht. Moscheles, Hummel, v. Krufft 2c. sind alles nur Sterne von braver aber gewöhnlicher Größe." Am 25. April 1813 gab K. M. von Weber ein Konzert in Wien. Sein Sohn und Biograph berichtet nun: die dortige Kritik sprach sich über seine Phantasien am Klavier sehr wenig günstig aus, sie „verlangt auch größere Nettigkeit und Correktheit des Spiels und stellt seine Vorgänger: Moscheles, Hummel, v. Krufft 2c. als Klavierspieler über ihn". (Siehe Karl Maria von Weber, ein Lebensbild von M. M. von Weber, Leipzig 1864, I S. 413.) — Zisius ist Prof. Dr. Joh. Nepomuk Zizius, in dessen kunstsinnigem Hause auch Beethoven verkehrte. Z. war Rechtsgelehrter und Prof. der Statistik; er lebte von 1772—1824, war Freund und Förderer der Musik.

277.

An N. v. Zmeskall.

(20. Februar 1812.)

„wahrscheinlich hat mein Esel von Bediente meine Post*) sie zu erwarten schlecht ausgerichtet —— da es gleich zwölf uhr ist und ich zu Schuppanzig gehe, so bitte ich sie Morgen mir anzuzeigen, wo ich sie sprechen kann. ——

ganz ihr

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek, zuerst gedruckt bei La Mara in: „Klassisches und Romantisches aus der Tonwelt" 1892, S. 85 (vorher in den „Hamburger Signalen" 1890). — Das Original ist ein ziemlich breiter Zettel, ohne Adresse; vom Adressaten ist angemerkt: „20 febr. 812". — Ignaz Schuppanzigh ist Beethovens berühmter Geiger, den er ob seiner Beleibtheit gern „Mylord Falstaff" nannte. Namentlich war er als Quartettgeiger groß. Der etwa sechs Jahre jüngere Tonkünstler ist in Wien geboren; er starb bereits im März 1830. In den freundschaftlichen Gesprächen, wovon noch ergötzliche Proben in den Konversationsheften enthalten sind, erzten sie sich. —

*) La Mara hat hier: „meine Hast" (?). —

278.

An George Thomson in Edinburg.

„Vienne le 29. Febr. 1812.

„Monsieur!

„En m'assurant que vous ne me refuserez pas de me faire payer chez Messieurs Fries et Comp. au lieu de 3 # en or 4 # en or pour chaque chanson, j'ai rendu les 9 chansons a susdites Messieurs, j'aurais ainsi encore 9 # en or a recevoir.

Haydn même m'assuré qu'il a aussi reçu pour chaque chanson 4 # en or et pourtant il n'ecrivit que pour le clavecin et un violon tout seul sans ritournelles et violoncelle. Quant à monsieur Kozeluch, qui vous livre chaque chanson avec accompagnement pour 2 # je vous félicite beaucoup et aussi aux éditeurs aux éditeurs anglois et ecossois quand ils en goûtent. Moi je m'estime encore une fois plus supérieur en ce genre que Monsieur Kozeĺuch (: Miserabilis :) et j'espère crogant que vous possedez quelque distinction, laquelle vous mette en état de me rendre justice.

Je n'ai pas encore reçu la réponse à ma lettre dernière, et je souhaite de savoir a quoi que je suis avec vous. Vous auriez déjà long temps les 3 Sonates pour 100 # en or et les 3 Quintettes pour la même somme, mais je ne peux rien risquer en cette affaire et il faut que je reçoive les sommes fixées des Messrs Fries en presentant les exemplaires.

A ce qui regard les 12 chansons, avec le texte angloise le honoraire est 70 # en or. Pour la Cantate contenant la bataille dans la mer Baltique 60 # en or, pour l'Oratoire je demande 600 # en oŕ, mais il est nècessaire, que le texte soit singulièrement bien fait. Je vous prie instamment d'adjoindre toujours le texte aux chansons ecossaises. Je

ne comprends pas comme vous qui êtes connaisseur ne pouvez comprendre, que je produirais des compositions tout à fait autre, si j'aurai le texte à la main, et les chansons ne peuvent jamais devenir des products parfaits, si vous ne m'envoyez pas le texte et vous m'obligerez à la fin de refuser vos ordres ultérieurs.

Puis je voudrois savoir si je peux faire la violine et le violoncelle obligé, de sorte que les deux instruments ne peuvent jamais être omis, ou de manière presente, que le Clavecin fait un ensemble pour soi-même; alors notez-moi à chaque chanson s'il y a plusieurs versettes et combieu? S'il y a des répétitions :||: qui sont quelquefois très mal noté par ces deux || lignes.

Je vous prie de répondre bientôt car je retiens plusieurs compositions à cause de vous. Je souhaite aussi de recevoir les 9 # en or, pour les chansons ecossaises, nous avons besoin d'or ici, car notre empire n'est rien qu'une source de papier à présent, et moi sur tout, car je quitterai peut-être ce pays ici et je me rendrai en Angleterre et puis à Edinbourg en Ecosse, ou je me réjouis de faire votre connaissance en personne. Je suis avec l'estime le plus parfait

Monsieur

Votre très humble serviteur

Louis van Beethoven."

Auch dieser von Beethoven nur unterzeichnete Brief an Thomson ward zuerst von A. W. Thayer mitgeteilt (III, 441 f.). — Daß man Beethoven den wohlfeiler schreibenden Kozeluch unter die Nase rieb, mußte seinen ingrimmigen Spott herausfordern. Dieser „Miserabilis" und er, der Herrliche! Leopold Kotzeluch, ein Vetter von Johann Anton Kozeluch, lebte von 1748 bis 1818, war Nachfolger Mozarts als Hofkompositeur und kaiserlicher Kammerkapellmeister. Zahllose Sachen für Klavier hat er komponiert, von denen jetzt nichts mehr lebt. Er gehörte zu der Spezies

von Komponisten, die von der Kritik Beethoven in den ersten Stadien seines Schaffens als Muster vorgehalten wurden. Die Worte: „moi je m'estime encore une fois plus supérieur en ce genre“ sollen doch wohl bedeuten, „ich schätze mich in diesem Genre noch einmal so hoch“ und nicht, wie es bei Thayer heißt: „Ich schätze mich in diesen Gebiet doch noch etwas höher wie Herrn Kozeluch.“ — Wird der Miserabilis Kotzeluch hier auch etwas arg zerzaust, so schätzte der Tondichter in späteren Jahren Kozeluchs einzige Tochter Katharina um so höher. Als Katharina Cibbini glänzte sie als Meisterin des Klavierspiels. — Über die Entwickelung dieser Korrespondenz gibt uns Thomsons Biograph viel neue Aufschlüsse. So erfahren wir durch C. Hadden, daß dieser Februarbrief den Adressaten erst im Dezember desselben Jahres erreichte: inzwischen hatte Thomson zweimal an Beethoven geschrieben, am 5. August und am 30. Oktober, voll Bewunderung über die eingelaufenen 53 Kompositionen, darunter „ist nicht eines, das nicht mit dem Stempel des Genius, des Studiums und des Geschmacks geprägt ist.“ Einiges wünschte Thomson geändert zu sehen, wobei er sich auf Beethovens „predecessor“ Haydn beruft, der ihm in diesen Wünschen immer nachgekommen wäre. Ungeheuer wird über Schwierigkeit in der Begleitung geklagt. Da heißt es einmal zum Lobe des Meisters: „Don't think, that what is easy to you is easy to us also, for in music you are in very truth a giant and we are but pygmies“ (Hadden, S. 324). Diese mannigfachen Ausstellungen scheinen trotz aller eingeflochtenen Lobeserhebungen Beethoven verschnupft zu haben. Beethoven ging auf Thomsons Abänderungsvorschläge gar nicht ein. Er schreibt ihm unter anderen das selbstbewußt große Wort: „Ich bin nicht gewohnt, meine Compositionen zu überarbeiten. Ich habe das nie getan, da ich von der Wahrheit durchdrungen bin, daß jede teilweise Änderung den Charakter der ganzen Composition verändert.“ In unserm nächsten Jahre (1813) wird der dazugehörige ganze Brief Beethovens vorzuführen sein. Und dann soll es auch entschieden werden, ob Cuthbert Hadden irgendwie berechtigt ist, hierbei von Beethovens „Rauhheit und Hochmut“ (abruptness and hauteur) zu sprechen.

279.

An N. von Zmeskall.

(Frühling 1812.)

„Sie haben heute in der Schwanen zu erscheinen, Brunswick komt auch, wo nicht, so werden sie von allem, was unß angehet, ausgeschlossen entschuldigungen per excellentiam werden nicht angenomen ——— Gehorsam wird gefodert, wo man weiß, daß man ihr Bestes besorgt, und sie vor Verführungen und vor ausübenden Treulosigkeiten per excellentiam bewahren will ——— dixi

Bethven."

„Herr von Zmeskall"

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst bei Nohl gedruckt (Briefe S. 70). Das Original ist ein breiter, kurzer Zettel, wovon eine Seite beschrieben ist. Dem Inhalte nach muß dieses Billett dem Frühling 1812 angehört haben; es erinnert an die von Schindler mitgeteilte interessante, mit Mälzels Metronom zusammenhängende Entstehungsgeschichte des Themas zum Allegretto scherzando der VIII. Symphonie (in F). Schindler beginnt seine Erzählung (I, 195) also: „In der Frühlingszeit des Jahres 1812 saßen Beethoven, der Mechaniker Mälzel, Graf von Brunswick und andere bei einem Abschiedsmahle beisammen." — Zu diesen „anderen" gehört jedenfalls auch von Zmeskall, der in dem oben mitgeteilten Billett von Beethoven eingeladen ward. Diese lustige Szene spielte also im beliebten Restaurant „Zur Schwann" (Schwan, Schwanen).

280.

An Privatsekretär Baumeister.

(12. März 1812.)

„Schicken Sie mir gefälligst die Ouvertüre zu dem Nachspiel Ungarns Wohlthäter, sie mutz schnell abgeschrieben werden um nach Gratz befördert zu werden zu dem Gebrauch der dortigen Armen-Akademie. Ich schätze mich allzuglücklich wenn zu dergleichen wohlthätigen Zwecken meine Kunst in Anspruch genommen wird. Sie brauchen also S. K. H. dem gnädigsten Herrn nur davon zu sagen, und Sie werden ihnen gewiß gern dieselbe verabfolgen lassen, um so mehr, da Sie wissen daß alles Eigenthum meiner geringen Geistesfähigkeiten auch das gänzliche Eigenthum S. K. Hoheit sind; — sobald die Ouvertüre abgeschrieben, werde ich sie sogleich Sr. Kaiserl. Hoheit wieder zustellen

Ihr ergebenster" etc. etc.

Nach A. W. Thayer (III, 194), der hierbei keine Quelle angibt; unter den sieben kleinen Briefen Beethovens an Baumeister, welche die O. Jahnsche Handschrift aufweist, befindet sich vorstehender Brief nicht. — Die Wohltätigkeitsakademie in Gratz betrifft das Erziehungsinstitut der Ursulinerinnen, wovon in den Briefen an den Kammerprokurator Varena viel die Rede ist.

281.

An den Erzherzog Rudolf.

(März 1812.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit.

Mit wahrem Mißvergnügen empfing ich die Nachricht zu J. k. H. zu kommen gestern Abends sehr späte, und zwar erst gegen Eilf uhr, wider meine Gewohnheit war ich Nachmittags

nicht nach Hause gekommen, das schöne Wetter hatte mich gereizt den ganzen Nachmittag mit spatzieren gehn zuzubringen, und abends war ich in der Banda auf der wieden, und so geschahs, daß ich erst, bejm wieder nach Hause kommen, ihren Wunsch wahrnehmen konnte; — sollten Unterdessen J. K. H. es nöthig finden, so bin ich jeden Augenblick jede Stunde bereit mich zu Ihnen zu verfügen — ich erwarte darüber ihre gnädigen Befehle.

Ihro Kaiserlichen Hoheit unterthänigster

Ludwig van Beethoven."

[Adr.]: „An Seine Kaiserliche Hoheit den Ertzherzog Rudolf."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe usw. S. 85). Das Original zeigt uns einen vollständigen Brief mit gut erhaltenem Siegel; es sind zwei Quartblätter, wovon etwa zwei Seiten beschrieben sind. Merkwürdig ist das Wort „Banda" (auf der Wieden), das schon O. Jahn und seine Abschrift mit einem Fragezeichen versehen hat. Thayer, der den Brief nach O. Jahn wiedergibt, setzt ohne Zaudern — vielleicht mit Recht — „Wanda" (III, 195) und gibt folgende Aufklärung dazu: „Wanda, Königin der Sarmaten, eine romantische Tragödie mit Gesängen in 5 Akten von Zacharias Werner mit Musik von Riotte, wurde aufgeführt im Theater an der Wien am 16. März und wiederholt am 17., 19., 30. März und am 2. und 20. April." Das Original hat nun aber „Banda". Banda ist ein alter Ausdruck für Orchester. So heißen die 24 violons Ludwigs XIV. die „Bande du roi", desgleichen die 24 fiddlers Karls II. „Kings private Band". — Vielleicht ließ sich also „auf der Wieden" eine italienische „Banda" hören. —

282.

An Kammerprokurator Varena in Gratz.

(März 1812.)
(Um die Osterzeit.)

P. P.

„Trotz meiner Bereitwilligkeit ihnen zu dienen den Armen wie von jeher allen Vorschub zu leisten, ist es mir doch nicht möglich. — ich habe keinen eignen Kopisten, der mir wie sonst im̅er schreibt, die Zeit hat auch mich hierin außer stand gesezt — nun muß ich also im̅er zu fremden Kopisten meine Zuflucht nehmen, Einer von diesen hatte mir versprochen ihnen die overturen zu schreiben etc., aber die charwoche, wo es aller Arten Akademieen gibt, läßt nicht zu, dieser sein wort hält, troz aller meiner Bemühungen —— wäre es, daß die overturen und der Marsch mit Kohr auch abgeschrieben, so wäre es mit diesem Posttage nicht möglich, und mit dem Künftigen würden wieder selbst die Musikalien für ostersonntag zu spät ankommen. — Zeigen sie mir die Mittel an, wie und wo sie die mehr Zeit für sich gewinnen können oder außerordentliche Gelegenheit zur Fortschaffung dieser Werke und ich werde alles Mögliche thun, um den Armen zu helfen.

Mit Achtung
ihr
ergebenster
Ludwig von Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript auf der königlichen Bibliothek zu Berlin, zuerst gedruckt bei Nohl (Briefe Beethovens S. 84). Der Originalbrief hat zwei Quartblätter, von denen $2^1/_2$ Seiten beschrieben sind; der Brief hat weder Datum noch Adresse noch Kuwert; auf der ersten Seite des Manuskripts hat Jemand mit Bleifeder notiert: „an v. Varena". Es handelt sich auch hierin wieder ùm die für die „Schnurrbärte" komponierten Kompositionen, op. 113 und 117, die den Ursulinerinnen in Gratz unentgeldlich überlassen werden sollten und auch überlassen wurden.

283.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

„Wien am 4ten April
1812

„Sehr Nothwendig brauche ich die 3 lieder von Göthe und mir*), laßen sie mir daher eiligst, schleunigst, geschwinder als möglich einen Abdruck auf feinem Papier machen und schicken mir die Weisen [?] mit der Briefpost, für heute kann ich ihren mir lieben letzts geschriebenen Brief nicht beantworten.

mit Achtung
ihr bereitwilliger
L. v. Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Musikhandlung von Breitkopf & Härtel in Leipzig; ungedruckt: Das Original zeigt zwei große Quartblätter, von denen nur eine Seite beschrieben ist. Adresse von Beethovens Hand: „An Breitkopf und Härtel in Leipzig". — Auf der Adressenseite stehen viele Zahlen mit Rotstift. Darunter am wohlerhaltenen Siegel, vermutlich von Bruder Karl geschrieben, stehen die Worte: „Von Herrn v. Bethofen auf der Molker Bastey Nro. 1239." — Die hier stürmisch begehrten drei Lieder nach Goethe-Dichtungen sind als op. 83 im November 1811 erschienen.

284.

An Kammerprokurator Varena.

(April 1812.)

„Wenn schon nicht alles auf einmal sollte geschickt werden können, so müssen jedoch vor allem die Chöre in Partitur sogleich nach Gratz abgehen, indem sie erst ausgeschrieben werden müssen

*) „Der Fürstin Kynsky gewidmet" (Beethoven).

— kann alles auf einmal nur mit geringen Kosten mit einer außerordentlichen Gelegenheit nach G. geschickt werden, so wäre dieses das Beste, damit Sie dort mehr Muße hätten, zu wählen, wie auch zu probieren."

Nach L. Nohl (Neue Briefe usw. S. 55), der dazu bemerkt: „Im Besitze des Herrn Dr. Lutze in Cöthen. Die Wiener Zeitung vom 11. April 1812 meldet: „Herr van Beethoven habe seine neuesten Werke zu der Wohltätigkeitsakademie in Gratz mit Staffette eingesendet." Inhaltlich hängt das Billett mit dem vorigen Briefe an den Grazer Kammerprokurator zusammen (Vgl. Nr. 282).

285.

An den Erzherzog Rudolf.

(April 1812.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Erst jetzt kann ich, indem ich das Bette verlaße, ihr gnädiges Schreiben von heute beantworten, für Morgen dörfte es mir noch nicht möglich sein, ihnen aufzuwarten, doch vielleicht übermorgen — ich habe diese Täge viel gelitten, und doppelt mögte ich sagen, indem ich nicht im stande bin, meinen innigsten wünschen gemäß recht viele Zeit ihnen zu opfern; doch werde ich wohl hiermit das Frühjahr und den Somner (ich mejne mit meinem krank sein) abgefunden haben. —

Ihro kaiserliche Hoheit gehorsam̄ster Diener

Ludwig van Beethoven."

[Adr.:] „An Seine Kaiserliche Hoheit den Erzherzog Rudolf."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde zu Wien; zuerst gedruckt bei Nohl (Briefe Beethovens S. 85). Das Manuskript zeigt einen vollständigen Brief mit gut erhaltenem Siegel, zwei Quartblätter, von denen eine Seite beschrieben ist; von fremder Hand ist die Jahreszahl 1812 vermerkt.

286.

Für Herrn Theodor Körner.

Am 21ten April 1812.

P. P.

„Beständig seit einiger Zeit kränkleck, anhaltend beschäftigt konnte ich mich nicht über ihre Oper erklären — mit Vergnügen ergreife ich daher die Veranlassung, ihnen meinen Wunsch erkennen zu geben, Sie zu sprechen — Wollen Sie mir daher übermorgen Vormittags das Vergnügen machen mich zu besuchen, so soll es mich ungemein freuen, und wir werden uns zusammen über ihre Oper bereden, und auch über eine andere, die ich wünschte, daß Sie für mich schrieben — mündlich werden Sie erfahren, daß nicht Geringschätzung ihrer Talente die Ursache meines Still-schweigens war.

Ihr ergebenster

Ludwig van Beethoven."

Nach L. Nohl (Neue Briefe usw. S. 58). Dieser Brief befand sich, wie Dr. Nohl a. a. O. bemerkt, in der ledernen Brieftasche, die Dr. Friedrich Förster in Berlin bei Körners Tode am 26. August 1813 aus der Brust-tasche des Dichters zog. Näher beschreibt diesen Fund „eine Brieftasche Theodors von rothen Saffian" des Dichters Biograph Friedrich Förster in seiner Ausgabe der Werke Th. Körners (Berlin, G. Hempel I, p. 11, p. 15). — Körner fand seine Glanzzeit in Wien in den Jahren 1811—12, wo alle Welt, namentlich einer der Direktoren der Wiener Hoftheater, Fürst von Lobkowitz, gerade von Körner erwartet, daß er für seinen verehrten

Tonmeister Beethoven das sehnsüchtig erhoffte Operngedicht schaffen würde. So ließ Lobkowitz im Frühjahr 1812 die Operntext-Konkurrenz ausschreiben — die trotz alledem nicht den erhofften Erfolg bescherte. Beethoven blieb nach wie vor ohne einen befriedigenden Operntext. Vielleicht klingt so etwas wie „Resignation" aus Beethovens Brief an Körner heraus. Für den Tondichter hatte Körner besonders eine Oper „Ulysses Heimkehr" begonnen, da er Beethovens enthusiastische Vorliebe für Homers Odyssee kannte. Der Plan zum Ulysses-Texte, der handschriftlich im Körner-Museum zu Dresden vorhanden ist, wurde zum ersten Male in Ad. Sterns großer Ausgabe der Werke Th. Körners (II. Teil, 2. Abteilung S. 397—402) abgedruckt. — Alles Nähere über Körners Verkehr mit Beethoven enthält mein Aufsatz: „Theodor Körner und Toni Adambergers Beziehungen zu Beethoven" in den „Hamburger Signalen" (20. Dezember 1891, 5. und 20. Januar 1892.)

287.

An N. v. Zmeskall.

(26. April 1812.)

„Für heute ist es nicht möglich, doch werde ich mich nächstens bey ihnen anfragen — wir sind ihnen ganz teuflisch zugethan, wem's guckt der kratzt sich —— ihr L. v. Bthven."

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe usw. S. 59). Original ein breiter Zettel, mit Bleifeder geschrieben, ohne Adresse. Zmeskall hat notiert: 26. apr. 812.

288.

An den Erzherzog Rudolf.

(Frühling 1812.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Ich war schon öfter, wie gewöhnlich, um in der Abendstunde aufzuwarten, aber Niemand war zu finden — ich habe dieses dem gar zu schönen Wetter zugeschrieben, da dieses aber jetzt nicht der Fall ist, frage ich mich an, wann Sie befehlen, daß ich Ihnen aufwarten soll. —

Ihro Kaiserlichen Hoheit
Unterthänigster
Ludwig van Beethoven."

An Seine Kaiserliche
Hoheit den Ertzhertzog Rudolf.

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt (nicht bei Kochel) bei Nohl (Neue Briefe usw. S. 56). Original: ein vollständiger Brief mit gebrochenem Siegel, zwei Quartblätter umfassend, wovon eine Seite beschrieben ist. Von fremder Hand steht, „Wien 1812".

289.

An Kammerprokurator Varena in Graz.

Wien 8. Mai 1812.

„Hochgeehrtester Herr!

immer kränklich und viel beschäftigt, konnte ich ihre Briefe nicht beantworten, wie kommen in aller Welt aber deswegen auf Gedanken, die gar nicht auf mich passen, darüber sollte ich böse sejn — besser wäre es gewesen, sie hätten die Musikalien

gleich nach der Production geschickt, denn da war der Zeitpunkt, wo ich sie konnte hier aufführen machen, so leider kamen sie zu spät, und ich sage nur deswegen leider, denn ich konnte nun den ehrwürdigen frauen die Kosten der Copiatur nicht ersparen. Zu einer anderen Zeit hätte ich auf keinen Fall sie die Copiatur bezahlen machen, allein eben in diesem Zeitpunkt wurde ich mit einer Menge Mißgeschicke heimgesucht, die mich daran verhinderten, — wahrscheinlich hat Hr. O. gesäumt, mit seinem sonst wärmsten Willen ihnen dieses bekannt zu machen, und so mußte ich mir dann von ihm die Copiatur bezahlen lassen. —— Auch mag ich mich in der Eile nicht deutlich genug ausgedrückt haben. — Sie können nun werthgeschätzter Mann die Ouverture wie auch den Chor zurück haben, im falle sie bejde Stücke brauchen, daß Sie auf jede Art verhindern werden, daß mein Zutrauen nicht gemißbraucht werde, davon bin ich überzeugt — die andere Ouverture behalten Sie derweil auch so unter den Bedingungen, wie ich gesagt, bin ich im Stande die Copiaturen zu bezahlen, so löse ich sie zu meinem Gebrauche wieder ein.

Die Partitur vom Oratorium ist Geschenk, die Overture von Egmont ebenfalls. Die Stimmen vom Oratorium behalten sie nur immer da, bis sie selbiges aufgeführt. Zu einer Akademie die sie, glaube ich, jetzt geben wollen, nehmen sie alles, was sie wollen, und brauchen sie dazu den Chor und die Overtüre, die sie mir zurückgeschickt haben, so sollen Ihnen diese Stücke gleich übermacht werden — für die künftige Akademie zum Besten der ehrwürdigen Ursulinerinnen verspreche ich ihnen sogleich eine ganz neue Sinfonie, das ist das wenigste, vielleicht aber auch noch etwas wichtiges für Gesang, — und da ich jetzt Gelegenheit habe, so soll die Copiatur keinen Heller kosten. Ohne Gränzen würde meine freude sein über die gelungene Akademie, wenn ich Ihnen auch keine Kosten hätte verursachen müssen; so nehmen Sie mit meinem 'guten Willen vorlieb.

Emphelen sie mich den Ehrwürdigen Erzieherinnen der Kinder und sagen sie ihnen, daß ich Freudenthränen über den

guten Erfolg meines schwachen guten Willens geweint, und daß wo meine geringen fähigkeiten hinreichen, ihnen dienen zu können, sie immer den wärmsten Theilnehmer an ihnen in mir finden werden. —

Für ihre Einladnng meinen herzlichsten Dank, gern möchte ich einmal die interessanten Gegenden von Stejermark kennen, und es kann wohl sejn, daß ich mir dieses Vergnügen machen werde. Leben Sie recht wohl, ich freue mich recht innig, in ihnen einen freund der Bedrängten gefunden zu haben —— und bin allezeit

ihr

willigster

Diener

Ludwig van Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift in seinem Beethoven-Nachlaß auf der Königl. Bibliothek zu Berlin; nach anderer Vorlage gedruckt bei Nohl (Briefe Beethovens, S. 86 f.). Der Inhalt bietet keine Schwierigkeiten. — Der deutlich geschriebene Buchstabe „O" macht es offenbar, daß im Briefe Beethovens an denselben Adressaten vom 8. Februar 1812 (s. diese Ausgabe: Brief Nr. 273), der von anderen Herausgebern angegebene Name „Rettich" als „Oettich" zu lesen ist. — Wie herrlich leuchtet doch gerade aus diesem Briefe wieder Beethovens Gemüt hervor, wo er den Erzieherinnen in Graz eingesteht — „daß ich Freudentränen über den guten Erfolg meines schwachen guten Willens geweint" — usw.

290.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

(Mai 1812.)

„P. P.

sogleich schicke ich die Messe; erzeigen sie mir nur ja nicht den Schabernack, daß sie dieselbe großmüthig mit großen Fehlern geschmückt, dem Publikum schenken —— wen sie so spät heraus-komt, soll die Dedikation geändert werden, nemlich an Fürst Kynsky das weitere Titularium deswegen erhalten sie —— Es muß so sejn. ob sie mich im Norden sehn werden, wer kann in dem chaos, worin wir armen Deutschen leben, bestimen —— leben sie wohl, ich schreibe 3 neue Sinfonien, wovon eine bereits vollendet; habe auch für das Ungarische Theater etwas ge-schrieben —— aber in der Kloacke, wo ich mich hier befinde, ist das alles so gut wie verloren —— wenn ich mich nur nicht selbst gantz verliehre ————
leben sie recht wohl, freuen sie sich, daß es ihnen besser geht, als andern armen Sterblichen.

Ihr ergebenster

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Musikhandlung von Breitkopf & Härtel in Leipzig; ungedruckt. Das Original umfaßt zwei Quartbl. festen Papiers, wovon drei Seiten weitläufig beschrieben sind. Auf der vierten Seite steht die Adresse von Beethovens Hand:

„An Breitkopf und Hertel
in
Leiptzig"

(Von H. van Beethoven
auf der Molker Bastey 1239 [Von?]

Die Firma hat aufnotiert:

„1812
May — Wien
1. Juny — Beethoven."

Die Dedikation der ersten Messe in C, die, wie ich schon früher bemerkt habe, wahrscheinlich Bettina von Arnim zugedacht war, wurde nunmehr, „da das Frauenzimmer jetzt geheirathet ist", dem Fürsten von Kinsky definitiv zuerkannt und erschien auch so im November 1812. — Beethoven teilt hier auch mit, daß er jetzt „3 neue Sinfonien" schreibe. Die erste ist die göttliche A-dur-Symphonie, die in diesem Sommer vollendet wurde, die zweite die humoristische F-dur-Symphonie (op. 93). Und die dritte? Der Tondichter dachte wohl jetzt schon an seine d-moll-Symphonie, die jedoch erst ein Jahrzehnt später Gestalt gewinnen sollte.

291.

An Privatsekretär Baumeister.

„Sonntags 28. Junius 1812.

„P. P.

„Ich ersuche höflichst mir die 2 Trios für das Klavier mit Violin und Violonschell von meiner Composition nur auf heute zu leihen, das erste geht aus D-dur, das 2te aus Es-dur, wenn mir recht ist, haben S. Kaiserl. Hoheit solche geschrieben in ihrer Bibliothek — die Sonate in Adur mit Klavier, und Violonschell ist eintzeln gestochen — sodann die Sonate in A minor mit Klavier und Violin, ist auch blos einzeln gestochen — Morgen früh werden Sie alles zurückerhalten —

ihr
ergebener
Diener
Ludwig van Beethoven."

[Adr] „An Seine Wohlgebohrn
Herrn von Baumeister."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei Nohl (Neue Briefe usw., S. 61). Original: ein Zettel in quarto (à M. de Baumeister), wovon eine Seite beschrieben ist. Bei Nohl fehlt der Satz von der Violonschell-sonate in A (op. 69, die Gleichenstein-Sonate). Die Sonate für Klavier und Violine in a-moll ist die dem Grafen M. von Fries gewidmete Sonate op. 23.

292.

An den erzherzogl. Kammerherrn Josef Freih. v. Schweiger.

(Juni 1812?)

„Der kleinste aller kleinen war vergebens bejm gnädigsten Herrn wo alles zugesperrt war, dann hier, wo alles offen aber Niemand als der treue Diener war — ich hatte einen dicken Pack Musikalien bej mir, um noch zu guter letzt einen Guten Musikalischen Abend zu Prokurieren —— nichts. — Malfatti will durchaus, daß ich nach Töplitz soll, das mir nun gar nicht lieb — ich hoffe wenigstens, ich kann mir nicht helfen, daß sich der Gnädigste Herr nicht so ganz gut unterhalten soll ohne mich —— O Vanitas — es ist nicht anders —— ehe ich nach Töplitz reise besuche ich sie in Baden oder schreibe —

leben Sie wohl, alles Schöne dem gnädigsten, halten sie lieb

ihren Freund

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei L. Ritter von Köchel (a. a. O. S. 19). — Original: Queroktavbl., eine Seite beschrieben. — Da Beethoven sowohl im Jahre 1811 als auch im Jahre 1812 in Teplitz war,

könnte der Brief ebensogut dem Jahr 1811 zuerkannt werden. — Dr. Malfatti, der jetzt Beethovens Arzt war, ist der Oheim der geliebten Therese von Malfatti.

293.

An Varnhagen von Ense.

„Teplitz am 14. Juli 1812.

„Hier, lieber Varnhagen, das Packet für Wilms (Willisen) — ich lasse ihn bitten mir die drei Theile von Goethe's Wilhelm Meisters Lehrjahre hierher mit dem Postwagen zu schicken, da sich der vierte fehlende gefunden hat — sollten Sie bald selbst hierher kommen, so wäre das freilich nicht nöthig, daher überlasse ich dieses Ihrer Weisheit. — Von Teplitz ist nicht viel zu sagen, wenig Menschen, und unter dieser kleinen Zahl nichts Auszeichnendes, daher leb' ich — allein — allein! allein! allein! Es war mir leid, lieber Varnhagen, den letzten Abend in Prag nicht mit Ihnen zubringen zu können, ich fand es selbst für unanständig, allein ein Umstand, den ich nicht vorhersehen konnte, hielt mich davon ab — halten Sie mir dieses daher zu Gute — mündlich näher darüber. — Recht viel Schönes an General Bentheim — ich wünschte ihn und Sie vorzüglich hier — wenn Sie auch an mir einen Sonderling finden, so könnte ich ja wieder etwas anders nicht Sonderliches an Ihnen finden — wenn sich nur wenigstens einige gute Seiten berühren, dies ist hinlänglich, der Freundschaft den Weg zu bahnen. —

Leben Sie wohl! wohl! wohl! Zertrümmern Sie das Ueble und halten Sie sich oben.

Ihr Freund

Beethoven

N.E. Schreiben Sie mir, und schicken mir gefälligst Ihre genauere Adresse.

An Herrn von Varnhagen in Prag. Abzugeben sammt Packet bei Herrn General, Grafen von Bentheim.
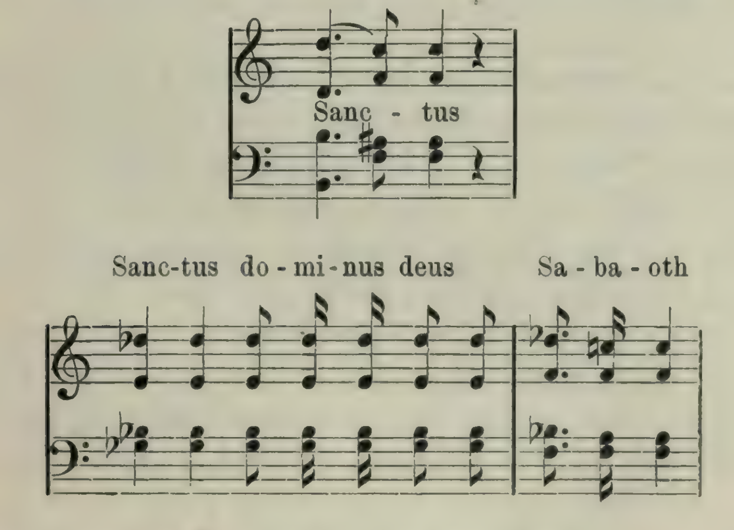
Nach der Abschrift vom Original, die sich in der Handschriftenabteilung der Kgl. Bibliothek befindet — unter dem Konvolut: Beethoven in der Varnhagen-Sammlung. — Unten an der Briefkopie ist vermerkt: „Das Original dem Hrn. Felix Mendelssohn-Bartholdy geschenkt, der es aber verloren hat.“ Der Brief nach Varnhagens Abschrift wurde zuerst durch den Kgl. Bibliothekar Dr. Emil Jacobs in der „Musik“ (2. Dezemberheft 1904) veröffentlicht in dem Aufsatz: „Beethoven, Goethe und Varnhagen von Ense, mit ungedruckten Briefen von Beethoven, Olivia, Varnhagen u. a.“ — Zu meinen Abhandlungen im „Bär“ (1887) „Beethoven und der Varnhagen-Rahelsche Kreis“ (Bär 1. 1. S. 8 ff., 22 ff., 35 ff., 48 ff.) gewährt der Jacobssche Aufsatz mancherlei Ergänzungen. Besonders interessant erscheint die Gewißheit, daß Beethoven mit dem General von Bentheim befreundet war. — Wilhelm Belgicus, Prinz von Bentheim-Bentheim, Feldmarschalleutnant, wurde im April 1782 in Burgsteinfurt geboren; er starb im Oktober 1839 in Villafranca. Mit der von ihm errichteten österreichisch-deutschen Legion zeichnete er sich 1814 im südlichen Frankreich aus. Nach dem Pariser Frieden ward er mit mannigfachen diplomatischen Sendungen betraut. — Ferner ist aus diesem Briefe die Bekanntschaft Beethovens mit dem preußischen General Wilhelm von Willisen hervorzuheben. Dieser Offizier ward im April 1790 zu Staßfurt geboren. Während der Feldzüge von 1813 und 1814 diente er als Generalstabsoffizier in der schlesischen Armee, 1815 als Hauptmann in Blüchers Generalstabe. Später wurde er Lehrer der Kriegskunst und Kriegsgeschichte zu Berlin. 1849 nahm er seinen Abschied, wobei er den Titel als Generalleutnant erhielt; er starb im Februar 1879. Hervorragend ist sein vierbändiges Werk „Theorie des großen Krieges“ (II. Aufl. Berlin 1864).

294.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

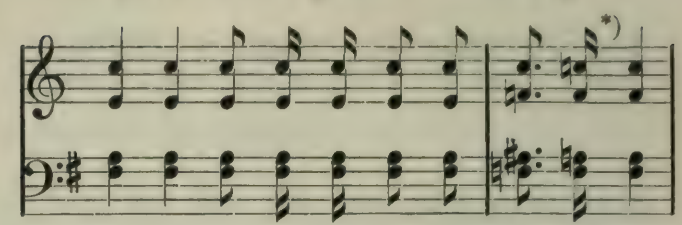
„Teplitz am 17. juli 1812.

„wir sagen ihnen nur, daß wir unß seit 5ten juli hier befinden, wie? — davon läßt sich noch nicht viel sagen, im gantzen gibt es nicht so interessante Menschen als voriges Jahr, und wenig — die Menge scheint [?] weniger als wenige — Meine wohnung ist noch nicht, wie ich wünsche, doch hoffe ich bald eine erwünschtere zu haben — Die Korrektur von der Messe werden sie erhalten haben — ich habe bejm Anfang des gloria statt C ₵ Takt und Veränderung des Tempos geschrieben, so war es anfangs angezeigt, eine schlechte Aufführung, wobej man das Tempo zu geschwind nahm, verführte mich dazu, da ich nun die Messe lange nicht gesehn hatte, fiel es mir gleich auf und ich sah, daß man so was denn doch dem Zufall leider überlassen muß — im Sanctus können irgendwo angezeigt werden, daß man bej der Enharmonischen Veränderung die been weglassen könne, und statt dessen nur Kreuztöne bejbehalte nämlich:



statt mit been die ♯ ze bejbehalten wie hier

[Nb! bei B. in gleicher Linienflucht!]



bej unsern Köhren konnte ich diese Stelle nicht rein singen hören, ohne daß der Organist still den 7timen accord angab — bej ihnen mögen sie besser sejn — gut wird es wenigstens sejn, irgendwo anzuzeigen, daß man statt den been die ♮ ze nehmen könne bej dieser Stelle wie sie hier angezeigt ist (versteht sich daß sie eben so wie hier gestochen bejgefügt werde) — Göthe ist hier — leben sie wohl und lassen sie mich bald etwas wissen von ihrem wirken ———

ihr ergebenster

Ludwig von Beethvn

Nb. II. fügen sie noch bej was sie sonst an einzeln herausgegebenen Gesängen von mir gestochen haben.

Nb. I. Indem die 50 Thaler noch nicht ganz abgetragen sind und wärs auch, so gehört eben keine gar zu große Einbildungskraft darzu, sich selbe als noch nicht abbezahlt zu denken, so bitten wir sie entweder auf die wirklichen oder Eingebildeten 50 Th. folgende Werke in meinem Namen einem liebenswürdigen Frauenzimmer Berlin zu senden, nemlich: 1tens die Partitur von Christus am Oelberg, 2tens und drittens beide Hefte von Göthens Gesängen nemlich das von 6 und das von 3 Gesängen. Die Adresse ist „an Amalie Sebald Bauhof No. I in Berlin", sie ist eine Schülerin von Zelter und wir sind ihr

*) Hier hat Beethoven irrig 1/8 geschrieben.

sehr gut — Nb. II*) mir könnten hierher einige Exemplare von den letzten der Werke senden, man braucht manchmal so was für Musiker, wovon man nicht sehen [?] kann, daß sie so was kauften — ich hoffe von ihrer eignen Liebenswürdigkeit die pünktlichste Ausführung meiner liebenswürdigen Liberalität in Ansehung der A. S."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn C. Meinert in Frankfurt am Main; zuerst herausgegeben vom Herausgeber dieser Briefe in der „Musik" im zweiten Juniheft 1906: „14 bzw. 15 ungedruckte Briefe Beethovens". Das Original umfaßt vier beschriebene Quartseiten — ohne Adresse. — Der Inhalt des Briefes führt uns wieder in des Meisters Teplitzer Zeit im Jahre 1812 ein. Dieser Brief gehört zur geringen Zahl der Beethovenbriefe, in denen der Tondichter sich musiktechnisch ergeht. Auch die in Betracht kommende C-dur-Messe (op. 86) wird ja noch des öfteren von Chorvereinen aufgeführt. Darum wird dieser Teil des Briefes allen Dirigenten, die sich an die C-dur-Messe heranwagen, ebenso interessant, als willkommen für ihre Einstudierungen sein. Andererseits beweist uns dieser Brief, daß Beethoven in diesem Jahre (1812) ziemlich tief in den Rosenbanden der Liebe oder innigen Zuneigung zu Amalie Sebald in Berlin lag, wovon eine große Anzahl von Briefen aus diesem Jahr näheres Zeugnis ablegen wird. — „Goethe ist hier" heißt es in ebendemselben Briefe. In diesem Jahre traten sich die beiden Geistesfürsten persönlich nahe, um dennoch — sich ihrer Gegensätzlichkeit bewußt werdend — von einander gerissen zu werden. Die Geister platzten aufeinander; Beethoven sah sich gedrungen, dem großen Dichter und Hofmann einmal „ordentlich den Kopf zu waschen." — Die beiden letzten Buchstaben vorstehenden Briefes, als A. S. sind = Amalie Sebald zu lesen. An ebendemselben Tage schrieb Beethoven einen Brief an eine acht- bis zehnjährige Klavierspielerin, wie folgt:

*) Hierher gehört also das oben bei Nb. II Geschriebene.

295.

An Emilie M. zu H.

„Töplitz, den 17. Juli 1812.

„Meine liebe gute Emilie, meine liebe Freundin!

Spät kommt die Antwort auf dein Schreiben an mich; eine Menge Geschäfte, beständiges Kranksein mögen mich entschuldigen. Das Hiersein zur Herstellung meiner Gesundheit beweiset die Wahrheit meiner Entschuldigung. Nicht entreiße Händel, Haydn, Mozart ihren Lorbeerkranz; ihnen gehört er zu, mir noch nicht.

Deine brieftasche wird aufgehoben unter andern Zeichen einer noch lange nicht verdienten Achtung von manchen Menschen.

Fahre fort, übe nicht allein die Kunst, sondern dringe auch in ihr Inneres; sie verdient es, denn nur die Kunst und die Wissenschaft erhöhen den Menschen bis zur Gottheit. Solltest du, meine liebe Emilie, einmal etwas wünschen, so schreibe mir zuversichtlich. Der wahre Künstler hat keinen Stolz, leider sieht er, daß die Kunst keine Gränzen hat, er fühlt dunkel, wie weit er vom Ziele entfernt ist und indeß er vielleicht von Andern bewundert wird, trauert er, noch nicht dahin gekommen zu sein, wohin ihm der bessere Genius nur wie eine ferne Sonne vorleuchtet. Vielleicht würde ich lieber zu dir, zu den Deinigen kommen, als zu manchem Reichen, bei dem sich die Armuth des Innern verräth. Sollte ich einst nach H. kommen, so komme ich zu dir, zu den deinen; ich kenne keine andern Vorzüge des Menschen, als diejenigen, welche ihn zu den bessern Menschen zählen machen; wo ich diese finde, dort ist meine Heimath.

Willst Du mir, liebe Emilie, schreiben, so mache nur die Überschrift gerade hieher, wo ich noch 4 Wochen zubringe, oder nach Vien; das ist alles dasselbe. Betrachte mich als Deinen und als Freund Deiner Familie.

Ludwig v. Beethoven."

Nach A. W. Thayer (III, 205). Wie dieser Beethovenbiograph mitteilt, war Emilie M. in H. eine kleine, für Beethoven schwärmende Klavierspielerin von acht oder zehn Jahren. Dieses artige Kind schrieb in diesem Jahre unter Anleitung ihrer Gouvernante heimlich an den Tondichter und legte dem Briefe eine Handarbeit bei, eine Brieftasche, um deren Annahme sie den Meister bat. Und darauf erfolgte der eben mitgeteilte Brief, ein wahres Kabinetsstück von Kunstweisheit, in kindestümlicher Form. Wir nehmen an, daß die kleine Emilie den rührenden schlichten Brief auswendig gelernt und die darin bescherten Lehren in ihrem Leben beherzigt haben wird. Was mag aus ihr geworden sein? — Die Mitteilungen erhielt Thayer aus der Beethovengeweihten Stadt Graz in Steiermark von Herrn Matthias Sirk.

296.

An den Kammerprokurator Varena in Gratz.

„Töplitz den 19. (?) Juli 1812.

„Sehr spät kommt mein Dank für die guten Sachen, die mir die würdigen Frauen alle zum Naschen geschickt; beständig kränklich in Wien mußte ich mich endlich hierher flüchten. Unterdessen besser spät als gar nicht, und so bitte ich sie, den ehrwürdigen Frauen Ursulinerinnen alles Angenehme in meinem Namen zu sagen; übrigens braucht es so viel Dank nicht. ich danke, der mich in Stand gesetzt, hier und da mit meiner Kunst nützlich zu sein; sobald sie von meinen geringen Kräften zum Besten der E. Fr. wieder Gebrauch machen wollen, schreiben sie nur an mich; eine neue Sinfonie ist schon bereit dazu; da der Erzherzog Rudolf sie abschreiben ließ, so macht ihnen das gar keine Unkosten. —

Vieleicht findet sich noch auch etwas anderes in der Zeit zum singen, — ich wünsche nur nicht, daß sie diese meine Be-

reitwilligkeit den E. Fr. zu dienen, einer gewissen Eitelkeit oder Ruhmsucht zuschreiben mögen, dieses würde mich sehr kränken; wollen die E. Fr. übrigens glauben, daß sie mir etwas gutes erzeigen, so sollen sie mich mit ihren Zöglingen in ihr frommes Gebeth einschließen.

hiemit emphele ich mich ihnen indem ich sie meiner Achtung versichere.

ihr Freund

Ludwig van Beethoven.

ich bleibe noch einige Wochen hier, und finden sie es nöthig so schreiben sie mir."

Nach O. Jahns Abschrift in seinem Beethoven-Nachlaß auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei Nohl (Briefe Beethovens, S. 87 f.). Nohl und Thayer haben den 19. Juli als Datum, Jahn hingegen: „am **9.** Juli 1812". Beides kann richtig sein. Aus diesem Briefe spricht einmal Beethovens religiöser Sinn.

297.

In das Stammbuch der Sängerin A. Sebald.

8. August 1812.

„Ludwig van Beethoven

Den Sie, wenn Sie auch wollten,
Doch nicht vergessen sollten.

Töplitz am 8. August 1812.

Nach O. Jahn in den „Grenzboten" 1859. Thayer macht hierbei mit Recht darauf aufmerksam, daß hier statt 1812: 1811 stehen muß, da Beethoven am 8. August 1812 gar nicht in Teplitz war, sondern am

8. August 1811. Daß dies der Fall war, wissen wir aus den früher mitgeteilten Briefen an Chr. Tiedge und Elise von der Recke. Die Worte passen auch viel besser für die Zeit des Vorahnens einer Herzensneigung (1811) als für die Zeit des Ausklingens (1812).

298.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

„Frantzens Brunn
bej Eger am 9ten aug.
1812 ⁀+⁀

„Nur das Nothwendigste: der Titel zur Messe fehlt ihnen, und mir ist manches zu viel, des Badens, Nichtsthuns und etc. sonst [?] übrigen Unvermeidlichen. Zu und Auffälligkeiten bin ich müde — sie sehen und denken mich nun hier, Mein Artzt treibt mich von einem Ort zum andern um endlich die Gesundheit zu erhaschen, von Teplitz nach Karlsbad, von da hierher, in K. spielte ich den sachsen und Preußen etwas vor zum Besten der abgebrannten Stadt Baden; es war sozusagen ein armes Kontzert für die Armen — Der Signore polledrone half mir dabej und nachdem er sich einmal wie gewöhnlich abgeängstigt hatte spielte er gut — „Seine Durchlaucht dem Hochgebohrnen Fürsten Kynsky", so was ähnliches mag der Titel in sich enthalten — und nun muß ich mich enthalten ferner zu schreiben, dafür muß ich mich wieder im wasser plätschern kaum habe ich mein inneres mit einer tüchtigen quantität desselben anfüllen müßen, so muß ich nun auch wieder das äußere um und um bespülen lassen ——— nächstens beant-

---

+ „Das Klima ist so hier, daß man schreiben könnte am 9ten November" [Beethovens Worte]

worte ich erst ihr übriges schreiben — Göthe behagt die Hof=luft sehr Mehr als einem Dichter ziemt, Es ist nicht vielmehr über die Lächerlichkeiten der Virtuosen hier zu reden, wenn Dichter, die als die ersten Lehrer der Nation angesehen sejn sollten, über diesem schim̄er alles andere vergessen können ———

ihr

Beethoven."

[Auf einem oben links auf der ersten Seite aufgeklebten Zettel:]

„so eben habe ich um den gantzen Titel des Fürsten Kynsky geschrieben, sie erhalten ihn so doch noch zeitig genug, da ich vermuthe, daß sie die Messe nicht vor Herbst heraus geben ———"

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Breitkopf & Härtelschen Musikhandlung; zuerst gedruckt bei La Mara (Musikerbriefe usw. II, 12 f.). Das Original umfaßt 2 Quartbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind. Die Adresse von Beethovens Handschrift lautet: „An Breitkopf und Hertel in leipzig." Das Siegel ist auf beiden Seiten teilweise erhalten. Von der Firma ist notiert:

„1812
d. 9. aug. — Franzens Brun
20 — Beethoven"
0

Eben dieser Brief aus Franzensbrunn gibt ein neues Beweismittel an die Hand, daß Beethoven am 8. August 1812 nicht mehr in Teplitz war; jene Stammbuchworte an Frl. Sebald gehören also entschieden ins Jahr 1811. — Über das Konzert, das Beethoven in diesen Tagen mit dem großen Violinkünstler Polledro zum Besten der Armen in Karlsbad (K.) gab, wird noch ein Wörtchen nach der Vorführung des nächsten Briefes an seinen Erzherzog Rudolf zu sagen sein. — Bemerken wir uns genau die Worte dieses Briefes über Goethe: denn sie geben uns den Schlüssel dazu, daß gerade in Teplitz eine Entfremdung beider Genien stattfinden mußte. Das sind Beethovens goldene Worte: „Göthe behagt die Hofluft sehr. Mehr als einem Dichter ziemt, Es ist nicht vielmehr über die Lächer=

lichkeiten der Virtuosen hier zu reden, wenn Dichter, die als die ersten Lehrer der Nation angesehen sejn sollten, über diesem schimmer alles andere vergessen können —"

299.

An Erzherzog Rudolf.

„Franzensbrunn am 12. august 1812.

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

„Schon lange wäre es meine Pflicht gewesen, mich in ihr Gedächtniß zurückzurufen, allein Theils meine Beschäftigung meiner Gesundheit halber, theils meine Unbedeutenheit ließ mich hierin zaudern. — in Prag verfehlte ich J. K. H. gerade um eine Nacht, denn indem ich mich Morgens zu ihnen verfügte, um ihnen aufzuwarten, waren sie eben die Nacht vorher abgereist. In Teplitz hörte ich alle Tage 4 mal türkische Musick, den einzigen Musikalischen Bericht, den ich abstatten kann, Mit Göthe war ich viel zusammen, Von T. aber beorderte mich mein Artzt Staudenheim nach Karlsbad, von da hierhin, und vermuthlich dürfte ich von hier noch einmal nach Teplitz zurück — welche Ausflüge! und doch noch wenig Gewißheit über die Verbesserung meines Zustandes! von J. K. H. Gesundheit-Umständen habe ich bisher noch immer die beste Nachricht erhalten, auch von der fortdauernden Gewogenheit und ergebenheit, welche sie der Musikalischen Muse bezeigen. von Einer Akademie, welche ich zum besten der abgebrannten stadt Baden gegeben, Mit Hülfe des Hr. polledro, werden ihro K. H. gehört haben, Die Einnahme war beinahe 1000 fl. W. W. und wäre ich nicht schenirt gewesen in der Bessern Anordnung so dürften leichtlich 2000 fl. eingenom̄en worden sejn. Es war eigentlich ein Armes Kontzert

für die Armen. ich fand bejm Verleger hier nur von meinen früheren Sonaten mit Violine. da dieses polledro duraus wünschte, muste ich mich eben bequemen eine alte sonate zu spielen — das ganze Kontzert bestand aus einem Trio von Polledro gespielt, der Violin-Sonate von mir, wieder etwas von polledro gespielt und dann Fantasirt von mir. — Unterdessen freue ich mich wahrhaft, daß den armen Badnern etwas dadurch zu theil geworden, — geruhen sie meine wünsche für ihr höchstes wohl und die Bitte zuweilen meiner gnädigst zu gedenken, anzunehmen.

Jhro Kaiserliche Hoheit

Unterthänigster

Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, zuerst gedruckt bei Köchel (a. a. O. S. 20 f.). Im Original 2 Quartblatt, wovon 3 Seiten beschrieben sind; der Brief ist ohne Adresse. Das wichtigste Ereignis in diesem Briefe ist, daß Beethoven im Hochsommer 1812 ein Konzert mit Polledro gab. Baden war in der zweiten Hälfte des Julimonats von einem verheerenden Feuer heimgesucht worden. Zugunsten der Abgebrannten vereinigte sich eiligst Beethoven mit Polledro zu einem Konzert, das trotz der Ungunst der Zeit doch ca. 1000 fl. für die Abgebrannten ergab. Beethovens Bericht hierüber an den Erzherzog deckt sich im Großen und Ganzen mit dem Berichte der Zeitungen jener Tage. Beethovens Partner, Giovanni Battista Polledro ist wahrscheinlich im Jahre 1781 (v. Köchel gibt 1776 an) zu Casalmonferato alla Piora bei Turin geboren; er machte im 19. Jahre seine erste Kunstreise durch Oberitalien. Später lebte er mehrere Jahre in Moskau beim Fürsten Tatischeff. Spätere Konzertreisen führten ihn nach Wien, wo er im März dieses Jahres (1812) mehrere Konzerte gab; darüber enthält die Leipziger Musikalische Zeitung günstige Berichte. Über sein zweites Konzert am 15. März schreibt jene Zeitung in Nr. 17 vom 22. April 1812 u. a.: „Heute zeigte er sich als ein wirklich großer Violinspieler." — — — „Sein Spiel ist in der That groß zu nennen." — „Er fand allgemeinen, rauschenden Beifall und wurde, was gewöhnlich nur im Theater gebräuchlich ist, zweimal hervorgerufen." Polledro gab seine Konzerte im kleinen Redoutensaal. Beethoven hatte also keinen unwürdigen Partner in diesen „armen Konzert

für die Armen". Polledro wurde 1816 Konzertmeister an der Königlichen Kapelle in Dresden, 1822 Generaldirektor der Königlichen Instrumentalmusik in Turin; er starb im August 1853 in seiner Vaterstadt. Der Künstler wird der letzte Schüler Pugnanis genannt. — Die Sonate, die Beethoven mit Polledro vortrug, dürfte wohl die a-moll-Sonate (op. 23) gewesen sein.

300.

An Bettina von Arnim.

Teplitz [am 15.?] August 1812.

„Liebste, gute Bettine!

Könige und Fürsten können wohl Professoren machen und Geheimeräthe und Titel und Ordensbänder umhängen, aber große Menschen können sie nicht machen, Geister die über das Weltgeschmeiß hervorragen, das müssen sie wohl bleiben lassen zu machen, und damit muß man sie in Respekt halten; wenn so zwei zusammenkommen wie ich und der Göthe, da müssen diese großen Herren merken, was bei unser einem als groß gelten kann. Wir begegneten gestern auf dem Heimweg der ganzen Kaiserlichen Familie, wir sahen sie von weitem kommen, und der Göthe machte sich von meiner Seite los, um sich an die Seite zu stellen, ich mochte sagen, was ich wollte, ich konnte ihn keinen Schritt weiter bringen, ich drückte meinen Hut auf den Kopf, knöpfte meinen Oberrock zu und ging mit untergeschlagenen Armen mitten durch den dicksten Haufen — Fürsten und Schranzen haben Spalier gemacht, der Herzog Rudolph hat mir den Hut abgezogen, die Frau Kaiserin hat gegrüßt zuerst. — Die Herrschaften kennen mich. — Ich sah zu meinem wahren Spaß die Prozession an Göthe vorbei defiliren. Er stand mit abgezogenem Hut tief gebückt

an der Seite. Dann habe ich ihm noch den Kopf gewaschen, ich gab kein Pardon und hab' ihm all seine Sünden vorgeworfen, am meisten die gegen Sie, liebste Bettine, wir hatten gerade von Ihnen gesprochen. Gott! hätte ich eine solche Zeit mit Ihnen haben können wie der, das glauben Sie mir, ich hätte noch viel, viel mehr Großes hervorgebracht. Ein Musiker ist auch ein Dichter, er kann sich auch durch ein paar Augen plötzlich in eine schönere Welt versetzt fühlen, wo größere Geister sich mit ihm einen Spaß machen und ihm recht tüchtige Aufgaben machen. Was kam mir nicht alles in den Sinn, wie ich dich kennen lernte, auf der kleinen Sternwarte während des herrlichen Mairegens, der war ganz fruchtbar auch für mich, die schönsten Themas schlüpften damals aus Ihren Blicken in mein Herz, die einst die Welt noch entzücken sollen, wenn der Beethoven nicht mehr dirigirt. Schenkt mir Gott noch ein paar Jahre, dann muß ich Dich wiedersehen, liebe, liebe Bettine, so verlangt's die Stimme, die immer Recht behält in mir. Geister können einander auch lieben, ich werde immer um den Ihrigen werben, Ihr Beifall ist mir am liebsten in der ganzen Welt. Dem Göthe habe ich meine Meinung gesagt, wie der Beifall auf unser einen wirkt, und daß man von seines Gleichen mit dem Verstand gehört sein will; Rührung paßt nur für Frauenzimmer (verzeih mir's), dem Mann muß Musik Feuer aus dem Geist schlagen. Ach liebstes Kind, wie lange ist's schon her, daß wir einerlei Meinung sind über alles!!! Nichts ist gut, als eine schöne gute Seele haben, die man in allem erkennt, vor der man sich nicht zu verstecken braucht. Man muß was sein, wenn man was scheinen will. die Welt muß einen erkennen, sie ist nicht immer ungerecht. Daran ist mir zwar nichts gelegen, weil ich ein höheres Ziel habe. — In Wien hoffe ich einen Brief von Ihnen, schreiben Sie bald, bald und recht viel, in 8 Tagen bin ich dort, der Hof geht morgen, heute spielen sie noch einmal. Er hat der Kaiserin die Rolle einstudirt, sein Herzog und er wollten, ich soll was von meiner Musik aufführen, ich hab beiden abgeschlagen, sie sind

beide verliebt in chinesisch Porzellan, da ist Nachsicht von Nöthen, weil der Verstand die Oberhand verloren hat, aber ich spiele zu ihren Verkehrtheiten nicht auf, absurdes Zeug mache ich nicht auf gemeine Kosten mit Fürstlichkeiten, die nie aus der Art Schulden kommen. Adieu, Adieu Beste, dein letzter Brief lag eine ganze Nacht auf meinem Herzen und erquickte mich da, Musikanten erlauben sich alles.

Gott wie liebe ich Sie!

Dein treuster Freund und
tauber Bruder
Beethoven."

Teplitz August 1812."

Genau nach dem Nürnberger „Athenäum für Wissenschaft, Kunst und Leben", Januar 1839. Das ist der dritte und am meisten problematische der drei Briefe Beethovens an Bettina. Daß der Brief von Beethoven herrühren kann, ist nicht zu bezweifeln. Die Schwierigkeit der Frage wird seit der Zeit erhöht, in der Bettinas großer Brief an den Fürsten von Pückler-Muskau bekannt wurde. Dieser lange Brief steht im „Briefwechsel und Tagebücher des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau", herausgegeben von Ludmilla Assing. Der erste Band (Hamburg 1873) enthält diesen langen Brief Bettinens an den Fürsten (I, S. 90 ff.). Dieses Schriftstück enthält nicht nur viel Ähnliches, wie in „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde" über Bettinas persönlichen Verkehr mit Beethoven geschrieben steht, sondern auch wesentliche Stücke des hier vorgeführten dritten Beethovenbriefes an Bettina. Unter anderem ist darin enthalten, wie Beethoven Goethe „den Kopf gewaschen", „mit den Prinzen und Prinzessinnen müsse man nicht so elegant umgehen, wie Goethe es tut"; „ich" — sagte Beethoven (l. l. I, 93) „habs ihnen anders gemacht; da ich dem Herzog Rainer Unterricht geben sollte, ließ er mich im Vorzimmer warten, ich habe ihm dafür tüchtig die Finger auseinander gerenkt; wie er mich fragte, warum ich so ungeduldig sei, sagte ich: er habe meine Zeit im Vorzimmer verloren, ich könne nun mit der Geduld keine mehr einbringen. Er ließ mich nachher nicht mehr warten, ja, ich hatt's ihm auch bewiesen, daß dies eine Angelegenheit ist, die ihre Viehigkeit nur an den Tag legt." — — Dann folgen in diesem Bericht Partien, die ganz den entsprechenden Teilen des Beethovenbriefes ähnlich sind. Die lange Bettina-Epistel schließt mit folgenden Worten:

„Nachher kam Beethoven zu uns gelaufen, und erzählte uns alles, und freute sich ganz kindisch, daß er Goethe'n so geneckt habe. — Die Reden sind alle wörtlich wahr, es ist nichts Wesentliches hinzugesetzt (!), Beethoven erzählte es mehrmals auf diese Weise, und es war mir in mehr als einer Beziehung ganz wichtig; ich erzählte sie dem Herzog von Weimar, der auch in Teplitz war, und ihn gewaltig neckte, ohne ihm zu sagen, woher er es habe. Ist die Geschichte Dir so recht. — Kannst Du sie so brauchen? Soll ich Dir morgen noch eine schreiben?" — — Wunderlich bleibt also die Geschichte mit dem dritten Briefe. — Thayer, der vieles aus dieser Bettina-Epistel an den Fürsten Pückler mitteilt, sagt schließlich (III, 212): „Daraus folgt: wenn ein solcher Brief von Beethovens wohlbekannter Handschrift von competenten Beurteilern gesehen und für echt erklärt worden sein sollte, dann mag seine Echtheit zugegeben werden; so lange dieses jedoch nicht geschehen ist, kann dies von jetztan nicht mehr geschehen." — Zeit wäre es, daß dieser Brief, der so viele originelle echt Beethovensche Gedanken enthält, endlich einmal im Faksimile herauskäme. — Wieder an Sokrates erinnert im Briefe das Wort von der inneren Stimme, „die immer Recht behält in mir" — das ist just das, was Sokrates sein Dämonium (*δαιμόνιον*, göttliche Warnungsstimme) nennt, dem er überall zu gehorchen habe. Unklar bleibt nur der eine Satz: „Der Herzog Rudolf hat mir [?] den Hut abgezogen" — das soll wohl heißen: „hat vor mir den Hut abgezogen"! — Im Athenäum steht als Datum nur: „Teplitz, August 1812."

301.

An Amalie Sebald in Teplitz.

16. September 1812.

„Tyrann ich?! Ihr Tyrann! Nur Mißdeutung kann Sie dies sagen lassen, wie wenn eben dieses Ihr Urtheil keine Uebereinstimmung mit mir andeuten. Nicht Tadel deswegen; es wäre eher Glück für Sie. — Ich befand mich seit gestern schon nicht ganz wohl, seit diesem Morgen äußerte sich's stärker; etwas Unverdauliches für mich genossen ist die Ursache davon,

und die reizbare Natur in mir ergreift ebenso das schlechte als gute, wie es scheint; wenden Sie dies jedoch nicht auf meine moralische Natur an. Die Leute sagen nichts, es sind nur Leute; sie sehen sich meistens in Andern nur selbst und das ist eben nichts; fort damit, das Gute Schöne braucht keine Leute. Es ist ohne alle andere Beihülfe da und das scheint denn doch der Grund unseres Zusammenhaltens zu sein. — Leben Sie wohl liebe Amalie. Scheint mir der Mond heute Abend heiterer als den Tag durch die Sonne, so sehen Sie den kleinsten kleinsten aller Menschen bei sich.

Ihr Freund

Beethoven."

Nach dem „Grenzboten" im Jahre 1859.

Über die Originale der Amalienbriefe schreibt A. W. Thayer (III, 464): „Die Briefe an Amalie von [?] Sebald und der an Tiedge (1811) befinden sich in einer öffentlichen Bibliothek zu New York. Unsere Biographie ist dem Herrn Dr. Julius Friedländer in Berlin für Abschriften dieser Briefe zu Dank verpflichtet, nach dem wiederum andere Abschriften genommen und dem Herrn Prof. Otto Jahn mitgeteilt wurden, der sie später in den Grenzboten veröffentlichte." Über diese Publikationen in den Grenzboten durch O. Jahn war Herr Thayer, wie ich aus seinem eigenen Munde weiß, ein wenig verstimmt. Wir wollen aus dem Antwortschreiben Jahns an Thayer hier nur das eine Wort über diese zarten Briefe zitieren. „Diese Briefe", schreibt Jahn, „haben mich sehr erfreut, sie sind so zart und liebenswürdig, wie wenige Briefe von ihm." In betreff des inneren Entwicklungsganges dieses Liebes-idylls verweise ich auf meinen schon genannten Aufsatz in der „Gegenwart" vom November 1884. — Die Briefe sollen hier ununterbrochen folgen, weil das Datum bei jedem einzelnen nicht genau festgestellt werden kann: sie sind aber alle in jenen Septembertagen 1812 in Teplitz geschrieben und an und für sich verständlich. In den „Grenzboten" stehen diese Briefe: Leipzig 1859, II. Band S. 238 f. Die Reihenfolge dieser reizvollen Billetts wird von den Herausgebern nicht ganz gleich angegeben.

302.

An Amalie Sebald.

(September 1812.)

„Liebe gute Amalie. Seit ich gestern von Ihnen ging, verschlimmerte sich mein Zustand und seit gestern Abend bis jetzt verließ ich noch nicht das Bette, ich wollte Ihnen heute Nachricht geben und glaubte dann wieder mich dadurch Ihnen so wichtig scheinen machen zu wollen, so ließ ich es sein. — Was träumen Sie, daß Sie mir nichts sein können? mündlich wollen wir darüber, liebe Amalie, reden; immer wünschte ich nur, daß Ihnen meine Gegenwart Ruhe und Frieden einflößte, und daß Sie zutraulich gegen mich wären. Ich hoffe mich morgen besser zu befinden und einige Stunden werden uns noch da während Ihrer Anwesenheit übrig bleiben, in der Natur uns beide wechselseitig zu erheben und zu erheitern. — Gute Nacht, liebe Amalie, recht viel Dank für die Beweise Ihrer Gesinnungen für Ihren Freund

Beethoven.

In Tiegde will ich blättern."

„Zu Tiedge will ich blättern" schreibt hier Beethoven. Es ist zu betonen, daß Amalie Sebald dem Kreise Tiedge—Elise von der Recke angehörte.

303.

An Amalie Sebald.

(September 1812.)

Ich melde Ihnen nur, daß der Tyrann ganz sklavisch an das Bett gefesselt ist — so ist es! Ich werde froh sein, wenn ich nur noch mit dem Verlust des heutigen Tages durchkomme.

Mein gestriger Spaziergang bei Anbruch des Tages in den Wäldern, wo es sehr neblicht war, hat meine Unpäßlichkeit vergrößert und vielleicht meine Besserung erschwert. Tummeln Sie sich derweil mit Russen, Lapländern, Samojeden 2c. herum und singen Sie nicht zu sehr das Lied: „Es lebe hoch."

Ihr Freund

Beethoven."

„Russen, Lappländer, Samojeden — humoristische Anspielung auf die russischen Damen und Herren, die sich im Tiedge—Reckeschen Kreise befanden.

304.

An Amalie Sebald.

(September 1812.)

„Es geht schon besser. Wenn Sie es anständig heißen allein zu mir zu kommen, so könnten Sie mir eine große Freude machen; ist aber daß Sie dieses unanständig finden, so wissen Sie, wie ich die Freiheit aller Menschen ehre, und wie Sie auch immer hierin und in andern Fällen handeln mögen, nach Ihren Grundsätzen oder nach Willkühr, mich finden Sie immer gut und als

Ihren Freund

Beethoven."

305.

An Amalie Sebald.

(September 1812.)

„Die Krankheit scheint nicht weiter voranzugehn, wohl aber noch zu kriechen, also noch kein Stillstand! dies alles was ich Ihnen darüber sagen kann. — Sie bei sich zu sehen, darauf muß ich Verzicht thun, vielleicht erlassen Ihnen Ihre Samojeden heute Ihre Reise zu den Polarländern, so kommen Sie zu

Beethoven."

306.

An Amalie Sebald.

(September 1812.)

„Dank für alles was Sie für meinen Körper für gut finden, für das Nothwendigste ist schon gesorgt — auch scheint die Hartnäckigkeit der Krankheit nachzulassen. — Herzlichen Anteil nehme ich an Ihrem Leid, welches auf Sie durch die Krankheit Ihrer Mutter kommen muß. — Daß Sie gewiß gern von mir gesehen werden, wissen Sie, nur kann ich Sie nicht anders als zu Bette liegend empfangen. — Vielleicht bin ich Morgen im Stande aufzustehen. — Leben Sie wohl liebe gute Amalie. —

Ihr etwas schwach sich befindender

Beethoven."

307.

An Amalie Sebald.

(September 1812.)

„Ich kann Ihnen noch nichts bestimmtes über mich sagen, bald scheint es mir besser geworden, bald wieder im alten Geleise fortzugehen, oder mich in einen längern Krankheitszustand versetzen zu können. Könnte ich meine Gedanken über meine Krankheit durch eben so bestimmte Zeichen als meine Gedanken in der Musik ausdrücken, so wollte ich mir bald selbst helfen — auch heute muß ich das Bett noch immer hüten. Leben Sie wohl und freuen Sie sich Ihrer Gesundheit, liebe Amalie.

Ihr Freund

Beethoven."

308.

(September 1812.)

[Von Amalie Sebalds Hand:]

„Mein Tyrann befiehlt eine Rechnung — da ist sie:

Ein Huhn — 1 fl. W. W.
Die Suppe 9 x

Von Herzen wünsche ich daß sie Ihnen bekommen möge."

An Amalie Sebald.

[Von Beethovens Hand:]

„Tyrannen bezahlen nicht, die Rechnung muß aber noch quittiert werden, und das könnten Sie am besten, wenn Sie selbst kommen wollen NB. mit der Rechnung zu Ihrem gedemüthigten Tyrannen."

Damit hat die Amalien-Episode in Beethovens Leben ihr vorläufiges Ende erreicht. Amalie Sebald kehrte nach Berlin zurück und ward dort die Gattin des Justizrats Krause (etwa 1815). — In Beethovens Erinnerung blühte sie indes weiter fort. — Amalie Sebald ist im Jahre 1787 geboren, war also etwa 25 Jahre alt, als sie den leidenden Tondichter mit ihrem Zauberreiz verklärte. Man nimmt vielfach an, daß Beethoven die Liebe zu Amalie Sebald noch eine ganze Reihe von Jahren im verschwiegenen Herzen getragen habe. Vielleicht hängt Beethovens schwärmerische Komposition „Liederkreis an die ferne Geliebte" vom Jahre 1816 (op. 98) mit den Erinnerungen an die schöne Teplitzer Zeit mit Amalie zusammen. In demselben Jahre 1816 schreibt Beethoven einmal seinem Freunde und Schüler Ferd. Ries: „Alles Schöne an Ihre Frau, leider habe ich keine; ich fand nur Eine, die ich wohl nie besitzen werde; ich bin aber deswegen kein Weiberfeind." In ebendemselben Jahre sprach er sich auch zur Familie Giannatasio del Rio in solchem Sinne aus, als diese ihn in Baden in Begleitung seines Neffen besuchte: „er liebe unglücklich! Vor fünf Jahren habe er eine Person kennen gelernt, mit welcher sich näher zu verbinden er für das höchste Glück seines Lebens gehalten hatte. Es sei nicht daran zu denken, fast Unmöglichkeit, eine Chimäre, dennoch ist es jetzt so wie am ersten Tag. Diese Harmonie habe er noch nicht gefunden. Doch es ist zu keiner Erklärung gekommen, er habe es noch nicht aus dem Gemüt bringen können." Und das alles hatte ihm die dunkeläugige Amalie Sebald angetan! — Das Andenken an sie bewahrte Beethoven noch lange Jahre. Noch im Jahre 1823 taucht ihr Name in den Konversationsheften des Meisters auf.

309.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

„Teplitz am
17ten September
1812.

P. P.

„Im bette liegend schreibe ich ihnen, die Natur hat auch ihre Etiquette, indem ich hier wieder die Bäder gebrauche, fällt es mir gestern Morgen Frühe bej Anbruch des tages ein, die Wälder zu besuchen, trotz allem Nebel, für diese licentiam poeticam büße ich heute; —— Mein Aesculap hat mich recht im Zirkel herum geführt, indem denn doch das beste hier, die Kerls verstehn sich schlecht auf effeckt, ich mejne darin sind wir dann doch in unsrer Kunst weiter —— Es könnte sejn, daß ich leipzig besuche, doch bitte ich sie sich darüber gantz tacet zu verhalten, denn aufrichtig zu sagen, sie trauen mir in Österreich nicht mehr recht, worin sie auch recht haben, und werden mir vieleicht die Erlaubniß gar nicht, oder spät ertheilen, so daß es zur Meße zu spät sejn würde, ich weiß zwar kein wort mehr, wie sich das verhält —— wenn sie sonst müßig sind, so schreiben sie mir darüber ihre Mejnung, noch Eins: kann ich wohl chöre etc. aufführen, ohne daß es zu viel kostet, ich bin der Bloßen Virtuosität ohnedem nicht sehr hold, nur hat mich die Erfahrung gelehrt, daß mit singesachen besonders chören die Kosten Ungemein groß sind, und es dann manchmal kaum lohnt einen Preiß gesetzt zu holen, indem man auch ohne alles das dieses gratis hätte geben können ——— da ich auch gar nichts gewisses bestim̃en kann, so bitte ich sie von meinem Vorhaben weiter keinen Gebrauch zu machen —— leben sie wohl studiren sie nicht zu viel auf der leipziger Universität, Es möchte die Aesthetik dabej verlieren ———

der Ihrige

Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Breitkopf & Härtelschen Musikhandlung in Leipzig, zuerst gedruckt bei La Mara, Musikerbriefe usw. II, S. 13 f. Der Originalbrief zeigt zwei Quartbl. bläulichen Papiers: die Adresse von Beethovens Hand lautet: „An Breitkopf und Hertel in leipţig."; das halbe Siegel ist erhalten. Von der Firma ist notiert:

„1812
17 Spt. Teplitz
23 Beethoven."

Des Meisters „Aesculap" in diesen Zeiten war Dr. Staudenheim oder Staudenheimer. Auch der bereits mitgeteilte Brief an den Erzherzog aus Franzensbrunn vom 12. August 1813, worin es auch heißt: „mit Goethe war ich viel zusammen", spricht von seinen durch den Arzt bedingten Irrfahrten. — Dieser Brief läßt auch wieder erkennen, wie wenig heimisch sich der Tondichter in Österreich fühlte, er möchte gar zu gern fort — nach Leipzig, oder sonst wohin; er bekennt: „sie trauen mir in Österreich nicht mehr recht, worin sie auch recht haben". — Wenn wir ferner hier wieder vernehmen, daß er — der Virtuosität mehr und mehr abhold — Chormusiken bei sich aufführen will, so dürfen wir daraus den Trost oder die Zuversicht schöpfen, daß es in dieser Zeit mit seiner Schwerhörigkeit noch nicht so arg gewesen sein dürfte. Man sehe unter anderm Brief 270 vom 28. Januar 1812 an die Leipziger Verlagshandlung, worin er mitteilt, „daß meine kleine Gesellschaft bei mir wieder anfängt" —, nämlich — zu singen (II. Band der Briefe, S. 57).

310.

An Erzherzog Rudolf.

(1812?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Ich bin schon seit Sonntag nicht wohl, zwar mehr geistig als körperlich, ich bitte tausendmal um Vertzeihung, wenn ich mich nicht früher entschuldigt, doch hatte ich jeden Tag den Besten Willen aufzuwarten, aber der Him̄el weiß es, trotz dem Besten Willen, den ich für den Besten Herrn habe, hat es mir

nicht gelingen wollen —— so weh es mir auch thut, dem nicht alles aufopfern zu können, für den ich das höchste Gefühl der Hochachtung und liebe und Verehrung habe. Seine Kaiserl. Hoheit würden vieleicht selbst nicht Unrecht handeln, wenn sie diesesmal in Rücksicht der Lobkowitzischen Concerten eine Pause machten, auch das glänzendste Talent kann durch Gewohnheit verliren.

Mit der Tiefsten Verehrung

Ihro Kaiserl. Hoheit

treu-ergebenster Diener

Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Zuerst gedruckt bei Köchel (a. a. O. S. 21). Das Original ist ein beschriebenes Quartblatt. Beethoven ist jetzt in seiner gedrückten Lage um so mehr zu liebevoller Verehrung gegen seinen Erzherzog geneigt, als dieser sich kräftig nach dem Sturz der Wertpapiere des Tondichters annahm. — Der Gedanke, „auch das glänzendste Talent kann durch Gewohnheit verlieren", könnte als Paradoxon erscheinen. Beethoven wollte wohl sagen, daß unausgesetztes Üben, Konzertieren leicht abstumpft. Der allgemeinen Wahrheit dieses Gedankens stehen jedoch sprichwörtliche Redensarten entgegen, wie: Übung macht den Meister, oder: Das Genie ist der Fleiß usw. Immerhin frappiert der Ausspruch und veranlaßt weiteres Nachdenken.

311.

An Erzherzog Rudolf.

(1812? oder 1813.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Da ich sehe, daß sie nicht bej Fürst lobkowitz spielen, wohl aber doch Ihren abend dort zubringen, so werde ich Morgen um 5 uhr Abends die Ehre haben, ihnen aufzuwarten.

Ihro Kaiserliche Hoheit
gehorsamster
ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei Köchel (a. a. O. S. 82). — Das Original zeigt eine beschriebene Quartseite.

312.

An Erzherzog Rudolf.

(1812.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Für heute bitte ich um Verzeihung, wenn ich nicht die Ehre haben kann, ihnen aufzuwarten, einige unerwartete Veranlaßungen laßen es nicht zu, doch werde ich morgen von Gnade Gebrauch machen, bej ihnen abends erscheinen zu dörfen ——

Ihro Kaiserliche Hoheit
treuster, Gehorsamster
Diener
ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; ungedruckt. Das Original ist ein vollständiger Brief mit gut erhaltenem Siegel; zwei Quartbl., eine Seite beschrieben; von fremder Hand steht: anno 1812. Dem Inhalte nach gehört der Brief zu den zahlreichen Entschuldigungsbriefen, daß man nicht unterrichten kann.

313.

An Erzherzog Rudolf.

(Dezember 1812.)

„Ihro Kaiserlich Hoheit!

„Morgen in der Früheſten Frühe wird der Kopist an dem letzten Stück anfangen können, da ich selbst unterdessen noch an mehreren anderen werken schreibe, so hab eg um der bloßen Pünktlichkeit willen mich nicht so sehr mit dem letzten Stücke beeilt, um so mehr, da ich dieses mit mehr Überlegung in Hinsicht des spiels von Rode schreiben muste; wir haben in unsern Finales gern rauschendere Passagen, doch sagt dieses R. nicht zu und — schenirte mich doch etwas. — Übrigens wird Dienstags alles gut gehn können, ob ich diesen Abend bej Ihro Kaiserl. Hoheit erscheinen kann, nehme ich mir die Frejheit zu zweifeln, trotz meinem Diensteifer, aber dafür kom̄e ich Morgen Vormittag, morgen Nachmittag, um ganz die Wünsche meines erhabnen Schülers zu erfüllen, ————

Ihro Kaiserliche Hoheit

Unterthänigster

Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei v. Köchel (a. a. O. S. 21 f.). — Das Original zeigt uns ein beschriebenes Quartblatt. — Pierre Rode, der berühmte Geiger und Komponist für sein Instrument, Februar 1774 zu Bordeaux geboren, kam auf seiner Kunstreise durch Österreich Ende 1812 nach Wien und konzertierte daselbst im Januar 1813. Vor Rodes öffentlichem Auftreten in Wien fand im Palais des Fürsten von Lobkowitz ein Privatkonzert statt, worin der Erzherzog mit Rode Beethovens dem Erzherzog gewidmete letzte Violinsonate (op. 96 in G) vortrug. Die letzten drei Stücke dieses Werkes wurden erst jetzt stichfertig niedergeschrieben und — wie dieser Brief uns belehrt, — manches darin dem Geschmack und der Spielweise Rodes angepaßt. Das Werk selbst erschien erst 1816 bei Steiner & Co.

314.

An die Fürstin von Kinsky in Prag.

Wien den 30. Dezember 1812.

„Eure Durchlaucht!

„Das unglückliche Ereigniß, — welches Seine Durchlaucht den Fürsten von Kinsky, HochDero seeligen Gemahl, dem Vaterlande, Ihren theuern Angehörigen, und so Vielen entriß, die Sie großmüthig unterstützen, welches jedes für das Große und Schöne empfängliche Gemüth mit tiefer Trauer erfüllt, — traf auch mich auf eben so sonderbare als für mich empfindliche Weise. Die herbe Pflicht der Selbsterhaltung zwingt mich Eurer Durchlaucht eine gehorsamste Bitte vorzulegen, welche, wie ich hoffe, in ihrer Billigkeit zugleich die Entschuldigung mtt sich führen wird, Eure Durchlaucht in einem Augenblicke, wo so viele wichtige Gegenstände Sie beschäftigen, damit belästigt zu haben. — Erlauben Eure Durchlaucht! Ihnen diese Angelegenheit vorzutragen.

Es wird Eurer Durchlaucht ohne Zweifel bekannt sein, daß, als ich im Jahre 1809 den Ruf nach Westphalen erhielt, Seine Durchlaucht der Fürst von Kinsky, HochDero seeliger Gemahl, vereint mit seiner kais. Hoheit dem Erzherzog Rudolph und Sein. Durchlaucht dem Fürsten von Lobkowitz sich erboten mir lebenslänglich einen jährlichen Gehalt von Vier Tausend Gulden zu bewilligen, wenn ich diese Anstellung aufgeben und in Österreich bleiben wollte. Obwohl schon damals diese Summe in keinem Verhältnisse mit jener stand, welche mir in Westphalen zugesichert war, so ließ mich dennoch die Vorliebe für Österreich sowohl, als die Anerkennung dieses höchst großmüthigen Antrages keinen Augenblick anstehen, denselben anzunehmen. Der Antheil, welchen Seine Durchlaucht der Fürst von Kinsky an diesem Gehalte nahmen, beträgt fl. 1800 — welche ich seit 1809 in vierteljährigen Raten aus der Hochfürstlichen Cassa erhielt. Die späterhin eingetrettenen Zeitumstände verringerten zwar diesen Betrag auf eine Kleinigkeit; dennoch beschied ich mich gerne, bis im vorigen Jahre das Patent in Betreff der Reduktion der Bco-Zettel in Einl.-Scheinen erschien. Ich wendete mich an Seine kais. Hoheit den Erzherzog Rudolph mit der Bitte mir den HöchstDieselben betreffenden Antheil an meinem Gehalt, nämlich fl. 1500, — künftig in Einl.-Scheinen ausbezahlen zu lassen. Seine kais. Hoheit gestanden sie mir augenblicklich zu, und ließen mir eine schriftliche Versicherung darüber ausstellen. Dasselbe bewilligte mir auch der Fürst von Lobkowitz für seinen Antheil fl. 700. —

Da Seine Durchlaucht der Fürst von Kinsky dazumal in Prag waren, so ließ ich Hochdenenselben im Monate May dieses Jahres durch den Herrn Varnhagen von Ense, Offzier im Regimente Vogelsang die gehorsamste Bitte überreichen, mir den Seine Durchlaucht betreffenden Theil an meinem Gehalte fl. 1800 — gleich den andern beiden hohen Theilnehmern in Einl.-Scheinen bezahlen zu lassen. Herr von Varnhagen berichtete folgendes, wie es sein in Original existirender Brief beweißt:

„Gestern hatte ich mit dem Fürsten Kinsky eine gehörige „Unterredung. Unter den größten Lobsprüchen für Beethoven „gestand er augenblicklich dessen Forderung zu und will demselben „von der Zeit an, daß Einlösungsscheine aufgekommen sind, die „Rückstände und die zukünftigen Summen in dieser Währung „auszahlen. Der Kassier erhält hier die nöthige Weisung und „Beethoven kann bei seiner Durchreise hier alles erheben, oder „falls es ihm lieber ist, in Wien, sobald der Fürst dorthin zurückgekommen sein wird.

Prag den 9. Juni 1812.“ —

Da ich einige Wochen darauf, auf meiner Reise nach Töplitz durch Prag kam, stellte ich mich dem Fürsten vor und erhielt von Denenselben die Bestätigung dieser Zusage in ihrem ganzen Umfange. Seine Durchlaucht erklärten mir überdieß, daß Sie die Rechtmäßigkeit meiner Bitte vollkommen einsähen und sie nicht anders als billig fänden. Da ich mich nicht in Prag aufhalten konnte, bis diese Angelegenheit ganz abgemacht war, so hatte Seine Durchlaucht die Gnade, mir als à Conto-Zahlung 60 Stück Ducaten zu geben welche nach HochDero Aeußerung mir für fl. 600 Wien.-Währung gelten sollten. Bei meiner Zurückkunft nach Wien sollten die Rückstände in Ordnung gebracht und der Befehl an die Cassa gegeben werden mir in Zukunft meinen Gehalt in Einl.-Scheinen zu bezahlen. So lautet der Wille Seiner Durchlaucht. Meine Kränklichkeit nahm in Töplitz zu, und ich war gezwungen, länger da zu bleiben als ich mir früher vorgenommen hatte; ich ließ daher Seiner Durchlaucht, welche Sich damals in Wien befand im Monate September dieses Jahres durch einen meiner hiesigen Freunde Herrn Oliva eine gehorsamste schriftliche Erinnerung an Ihr Versprechen überreichen, und Seine Durchlaucht hatten neuerdings die Gnade diesem Herrn das gegebene Versprechen zu wiederholen und zwar mit dem Zusatze, daß Sie in einigen Tagen das Nöthige deßhalb an der Cassa verfügen wollten.

Einige Zeit darauf reisten Sie fort. —

Bei meiner Ankunft in Wien ließ ich mich bei dem fürstlichen Herrn Rath erkundigen, ob mein Gehalt vor der Abreise des Fürsten angewiesen worden sei, und hörte zu meinem Erstaunen, daß Seine Durchlaucht nichts in dieser Sache verfügt hätte.

Die Liquidität meiner Bitte beweißt das Zeugniß der Herren von Varnhagen und Oliva, mit welchen beyden Seine Durchlaucht gesprochen und welchen Sie Ihre Zusage wiederholten. — Auch bin ich überzeugt daß die hohen Erben und Nachkommen dieses edlen Fürsten gewiß im Geiste Seiner Humanität und Großmuth fortwirken, und Seine Zusage in Erfüllung bringen werden.

Ich lege daher meine gehorsamste Bitte „mir die Rückstände „meines Gehaltes in Einlös.-Scheinen zu bezahlen, und an die „Hochfürstl. Cassa die Weisung zu geben, daß mir die künftigen „Beträge desselben, in derselben Währung verabfolgt werden" getrost in die Hände Eurer Durchlaucht und erwarte von Ihrer Gerechtigkeit die günstigste Entscheidung derselben. —

Eurer Durchlaucht

ganz gehorsamster

Ludwig van Beethoven."

Wien den 30. Dec. 1812.

Von den drei Briefen an die verwitwete Fürstin von Kinsky, die Beethoven Ende 1812 und in den ersten Monaten des Jahres 1813 hinsichtlich seines Gehaltes zu schreiben hatte, ist dieser erste Brief vom Tondichter nur unterzeichnet. Das Original befindet sich im Besitze des Herrn Rentier Carl Meinert in Frankfurt a. M., wonach das Schriftstück hier wiedergegeben ist; das Schriftstück ist mit Beethovens wohlerhaltenem Siegel versehen (nicht mit „L. S."). Der Brief ward zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe Beethovens S. 90ff.). — Fürst Ferdinand von Kinsky war in diesem Jahre vom Pferde gestürzt und demzufolge gestorben; seine Gattin, geborene Gräfin von Kerpen, ist die von Beethoven als „hübscheste dickste Frau" bezeichnete Kunstdilettantin (s. hier Brief Nr. 269), der die sechs

Gesänge (op. 75), die drei Gesänge (op. 83) — Dichtungen von Goethe — und das Lied an die Hoffnung (aus Tiedges Urania, op. 94) gewidmet sind. Im übrigen ist der Inhalt des Briefes klar und deutlich.

315.

An den Erzherzog Rudolf.

(Anfang Januar 1813.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Ich war eben gestern ausgegangen, als ihr gnädges Schreiben bei mir anlangte, — was meine Gesundheit anbelangt, so ist's wohl dasselbe, um so mehr da hierauf Moralische Ursachen wirken, die sich sobald nicht scheinen heben zu wollen; um so mehr, da ich nur alle Hülfe bej mir selbst suchen und nur in meinem Kopf die Mittel dazu finden muß; um so mehr, da in der jetzigen Zeit weder wort, weder Ehre, weder Schrift jemanden scheint binden zu müssen. — was meine Beschäftigung anbelangt, so bin ich mit einem Theile derselben am Ende und würde auch ohne ihre gnädige Einladung schon heute mich um die gewohnte Stunde eingefunden haben, — Roden anbelangend haben J. Kaiserl. H. nur die Gnade mir die Stim̃e durch überbringern dieses übermachen zu laßen, wo ich sie ihm sodann mit einem Billet doux von mir schicken werde. Er wird das die Stim̃e schicken gewiß nicht übel nehmen, ach gewiß nicht wollte Gott, man müßte ihn deshalb um Verzeihung bitten, wahrlich die Sachen ständen besser. — Gefällt es ihnen, daß ich diesen Abend um 5 Uhr, wie gewöhnlich kom̃e, oder befehlen J. Kaisel. H. eine andre Stunde, so werde ich, wie im̃er darnach trachten, auf's Pünktlichste ihre wünsche zu erfüllen. —

Ihro Kaiserliche Hoheit
gehorsam̃ster Diener
Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei Köchel (a. a. O. S. 22f.). Original: ein Quartblatt ganz beschrieben. — Die Worte: „da in der jetzigen Zeit weder Wort, weder Ehre, weder Schrift jemanden scheint binden zu müssen" — beziehen sich auf die leidige Affäre mit den Erben des Fürsten von Kinsky, mit denen Beethoven einen Prozeß führen mußte, bis er schließlich zu seinem Recht gelangte. — Im übrigen ist hier von einer Wiederholung des Vortrages der Violinsonate op. 96 die Rede, die bei einer neuen Abendunterhaltung im Lobkowitzschen Palais stattfand. Merkwürdig, schier rätselhaft bleiben Beethovens Worte: „Er [Rode] wird das die Stim̄e schicken gewiß nicht übel aufnehmen, ach gewiß nicht — wollte Gott, man müßte ihn deshalb um Verzeihung bitten, wahrlich die Sachen ständen besser ——". Vielleicht wollte Beethoven damit ebenfalls zu erkennen geben, daß Rodes immerhin noch meisterhaftes Spiel doch nicht mehr so einwandsfrei erschien, wie in früheren Zeiten. Es war jetzt selbstverständlich, daß Rode seine Partie noch ein wenig zu üben hatte!

316.

An N. v. Zmeskall.

24. Januar 1813.

„Wir Melden Ihnen bester Z. dieses und jenes, woraus sie sich das beste wählen können, und sind ihnen Ganz (entsezlich zugethan. wir hören, daß sie Briefe von B.[runswick] an unß habn und bitten sie unß selbe zukom̄en zu machen — sind sie heute Frej? so finden sie mich im Schwanen ——— wo nicht so werden wir unß schon wo anders finden. ——

Ihr Freund

Autor

Beethoven bonnensis."

Nach dem Originalmanuskript in der Hofbibliothek zu Wien; gedruckt bei A. W. Thayer (III, 240); das Original ist ein quadratförmiger Zettel ohne Adresse; Zmeskall hat annotiert: „24 Jan. 813".

317.

An die Fürstin von Kinsky.

(Januar-Februar 1813

„Verehrte Fürstin!

Da der Fürstliche Rath erklärte, daß meine Sache erst nach einer Wahl eines Vormundes könne vorgenommen werden, ich nun aber höre, daß Ihre Durchlaucht selbst die Vormundschaft in höchst eigner Person übernommen haben, sie aber Niemanden sprechen, so lege ich hier schriftlich meine gehorsamste Bitte an sie bej und bitte zugleich um eine sehr baldige Beförderung; denn leicht werden Sie sich vorstellen können, wenn man einmal auf etwas sicher rechnet, Es schmerzlich ist, solches so lange entbehren zu müssen, um so mehr, da ich einen Unglücklichen kranken Bruder samt seiner Familie gänzlich unterstützen muß, und mich ohne Rücksicht meiner selbst ganz ausgegeben, indem ich hoffen konnte, durch die erhebung meines Gehalts wenigstens meines Lebens Unterhalt zu bestreiten, wie wahrhaftig übrigens meine Forderungen sind, können Sie daraus sehen, daß ich die 60 # welche der Hochseelige Fürst mir in Prag auf Abschlag derselben gegeben, getreulich angegeben, indem der Fürstliche Rath selbst sagte, daß ich diese erhaltene Summe hätte verschweigen können, da vom Höchstseeligen Fürsten weder ihm noch dem Kassier etwas darüber zu wissen gemacht worden. Verzeihen sie mir ihnen in dieser Sache beschwerlich fallen zu müssen, allein

die Noth gebeut es mir, in einigen Tägen werde ich mir die Freiheit nehmen, mich deswegen bei dem Fürstlichen Herrn Rath oder wo Sie mir es sonst die Gnade haben werden, mir es anzuzeigen, anfragen. —

verehrte Durchlauchtige Fürstin

Ihr Ergebener Diener

Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn C. Meinert in Frankfurt a. M.; zuerst gedruckt bei Nohl (Briefe S. 95 f.); bei Thayer besser als zweiter dieser drei Briefe (III, 245 f.). — Dem Inhalte nach hängt der Brief mit dem vorigen Briefe und dem jetzt folgenden an die Fürstin zusammen.

318.

An die Fürstin von Kinsky.

(Wien 12. Februar 1813?)

„Eure Durchlaucht!

Sie hatten die Gnade Sich in Ansehung des mir von Dero höchstseeligem Herrn Gemahl zugesicherten Gehaltes dahin zu äußern, daß Sie wohl die Billigkeit mir den dießfälligen Betrag in Wiener Währung bezahlen zu lassen wohl einsähen, daß aber hiezu die Einwilligung der Obervormundschafts-Behörde erforderlich wäre.

In der Ueberzeugung, daß die Obervormundschaftliche Behörde, welche nur die Person der von ihr vertrettenen fürstlichen Pupillen vorstellt, — sich von eben jenen Grundsätzen

müsse bestimmen lassen, die Höchstseeligen Fürsten selbst zu Gründen seiner Handlungsweise dienten, in dieser Ueberzeugung glaube ich an der Ratification dieser Behörde nicht zweifeln zu dürfen, indem ich das Versprechen, und die Willensmeinung des Höchstseeligen Fürsten — welche für seine Kinder und Erben Gesetz ist — durch bekannte, angesehene und rechtschaffene Männer erwiesen, und dieselbige selbst beschwören kann, und indem dasjenige was vielleicht der rechtlichen Form dieses Beweises abgeht, durch die hohen Gesinnungen des fürstlichen Hauses und durch die eigene Tendenz desselben für erhabene Handlungen ganz gewiß ergänzet werden wird.

Eine ganz andere Ansicht wird fraglich durch die Verhältnisse der Verlassenschaft für den gegenwärtigen Zeitpunkt begründet, da durch den so traurigen und unvorhergesehenen Hintritt des Höchstseeligen, ja durch die Zeit-Verhältnisse selbst, dem zurückgelassenen Verlassenschaftsvermögen so manche Last mußte aufgeladen worden sein, die eine genaue Zusammenhaltung aller Hilfsquellen für den Augenblick zum höchsten Bedürfnis und Gesetz macht. Aus diesem Grunde bin ich auch weit entfernt, dermal größere Ansprüche geltend zu machen, als wie solche durch meine eigene Existenz bedingt und in dem bestehenden Contracte gegründet sind, dessen Rechtswirkung für die Erben des Höchstseeligen Fürsten nicht im Mindesten in Zweifel gezogen werden kann.

Ich bitte nehmlich Eure Durchlaucht wollen gnädigst veranlassen, daß mir mein seit 1. September 1811 rückständiger Gehalt, berechnet in W. W. nach der Scala des Contracts-Tages, mit ww fl. 1088. 42 kr. ausgezahlt, und einstweilen die Frage, ob und in wie fern mir dieser Gehalt ganz in Wiener Währung gebühre, bis zu einem Zeitpunkt aufgeschoben werde, wo die Verlassenschaft geordnet und es folglich möglich sein wird, der Behörde diesen Gegenstand vorzulegen, und meine dießfälligen gerechten Ansprüche durch die Genehmigung und durch den Ausspruch derselben zu realisieren.

Da Seine Durchlaucht der Höchstseelige Fürst mir die von mir selbst angegebenen 60 # nur als eine à Conto-Zahlung auf den mir für voll in Wiener Währung bewilligten Gehalt gegeben haben, und da, — wie jeder einsichtsvolle Mann Eurer Durchlaucht versichern muß —, dieses Einverständniß entweder in seinem ganzen Umfange angenommen werden muß oder gar nichts zu meinem Nachtheil beweisen kann, so versteht es sich von selbst und Eure Durchlaucht werden erlauben daß ich diese 60 # nur als à Conto desjenigen Betrages nehme, welchen ich an meinem ganz in W. W. verwilligten Gehalte mehr, als den vorläufig flüssig zu machenden Scala-Betrag würde zu fordern haben, so daß also von einer Einrechnung in den unstreitig verfallenen Scala-Betrag keine Rede sein kann.

Eure Durchlaucht werden Ihren erhabenen Gesinnungen gemäß die Gerechtigkeit meines Vorschlags und mein Bestreben, die Auseinandersetzung dieser Angelegenheit so viel es meine Umstände erlauben, nach Ihrer Bequemlichkeit zu verschieben, nicht verkennen, und Sie werden mit eben jenen hohen Gesinnungen, durch welche Sie sich für die Erfüllung des von dem Höchstseeligen Fürsten mir gegebenen Versprechens gestimmt fühlen, auch die Nothwendigkeit würdigen, in welche ich durch meine Lage versetzt bin, und die mich zwingt um die unmittelbare Anweisung und Auszahlung des verfallenen unstreitigen Betrags, welcher zu meinem Unterhalt höchst nöthig ist, noch einmahl anzusuchen.

Indem ich der Gewährung meiner Bitte mit froher Erwartung entgegensehe habe ich die Ehre mit unbegränzter Achtung zu unterzeichnen

Eurer Durchlaucht

ganz ergebener Diener

Wien den 12. Febr. 1813. Ludwig van Beethoven."

Auch dieser Brief an die Fürstin von Kinsky ist von Beethoven **nur** unterzeichnet; er befindet sich ebenfalls im Besitze des Herrn Carl **Meinert**. Der Inhalt ist klar. Und Beethoven erlangte endlich, d. h. nach Jahren — die Erfüllung seiner gerechten Forderungen. —

319.

An George Thomson in Edinburg.

„Vienne le 19 Février 1813.

„Monsieur George Thomson à Edinbourg.

„J'ai reçu vos trois chères lettres du 5 Août, 30 Oct. et 21 Dec. a : p :; j'ai remarqué avec bien du plaisir que les 62 airs, que j'ai composé pour vous sont enfin parvenus, et que vous en êtes satisfait, à l'exception de 9 que vous me marquez et dont vous voulez que je change les ritournelles et les accompagnements. Je suis fâché de ne pas pouvoir vous y complaire. Je ne suis pas accoutumé de retoucher mes compositions. Je ne l'ai jamais fait, pénétré de la vérité que tout changement partiel altère le caractère de la composition. Il me fait de la peine que vous y perdez, mais vous ne sauriez m'en imputer la faute, puisque c'est à vous me faire mieux connaître le goût de votre pays et le peu de facilité de vos éxecuteurs. Maintenant muni de vos renseignements je les ai composé tout de nouveau et comme j'espère de sorte qu'ils répondront à votre attente. Croyez-moi, que c'est avec une grande répugnance, que je me suis résolu de mettre à gêne mes idées et que je ne m'y serais jamais prêté, si je n'avais réfléchi que comme vous ne voulez admettre dans votre collection que de mes

compositions mon refus y pourrait causer un manque et fruster par conséquence le beaucoup de peine et de dépenses que vous avez employé pour obtenir une œuvre complete. J'ai donc remis ces 9 airs à Mrs. Fries et Cie avec les autres 21 et j'en ai touché le montant de 90 # à raison de 3 # par pièce.

J'ai fait faire trois exemplaires que Mrs Fries et Cie expédieront aux adresses prescrites, l'exemplaire que vous recevrez par la voie de Paris est celui que je trouve le plus correct et le propre à être imprimé parce que dans cet exemplaire les notes sont le plus exactement arrangées.

La plus part des abreviatures n'est pas applicable dans l'imprimerie, il faudrait donc mettre au lieu de [musical notation] au lieu de [musical notation] etc. etc., au lieu de simile il faut toujours mettre les notes.

Le trio en [musical notation] No. 9, des derniers 10 Airs peut être chanté avec la Basse ou le Baritono, mais en ce cas la basse ne chante pas -:- J'y ai ajouté encore une Basse pour qu'il puisse être chanté en quatuor. La taille Basse doit être imprimé dans la clef de Taille comme vous apprendrez par la feuille y jointe. J'ai composé deux fois le No. 10, des derniers 10 Airs. Vous pouvez insérer dans votre collection le quel de deux vous plaira le plus.

Les deux derniers airs dans votre lettre du 21. Dec. m'ont beaucoup plût. C'est pourquoi je les ai composé con amore surtout l'autre de ces deux. Vous l'avez écrit en [musical notation] mais comme ce ton m'a paru peu naturel et si peu analogue à l'inscription Amoroso, qu'au contraire il changerait en Barbaresio [? Barbaresco], je l'ai traité dans le ton lui convenant.

Si à l'Avenir entre les airs que vous serez dans le cas de m'envoyer pour être composé il y avait des Andantino je vous prierais de me notifier si cet Andantino est entendu plus lent ou plus vite que l'Andante, puisque ce terme comme beaucoup d'autres dans la musique est d'une signification si incertaine, que mainte fois Andantino s'approche du Allegro et mainte fois autre est presque comme a d a g i o.

Pour le reste j'approuve fort votre intention de faire adopter les Poésies aux airs, puisque le Poete peut appuyer par le rythme des Vers sur quelques endroits que j'ai élevé dans les ritornelles . p : e : dans l'une des derniers, ou j'ai employé les notes de la Mélodie au ritornel.

Le Prix que vous dites avoir payé à Haydn est très modéré; mais observe que Haydn n'a composé ni ritournelles, ni cadences à l'ouverture, ni durs et Trios, ni accompagnements de violoncelle. On ne peut donc quant au travail pas du tout paralelliser ses airs aux miens. Pour montrer cependant combien j'aime à composer pour vous je veux harmoniser les 40 airs mentionés dans votre lettre à 140 # en bloc. Si cela vous convient, il vous plaira de remettre les mélodies à Mrs Fries et Co le plus tôt possible. Aussi je suis prêt à composer les 12 Canzonettes et ne vous en demande que 50 #. Pour 3 Sonates avec accompagnement de Violon vous me payerez seulement 100 #. J'y prendrais seulement pour chaque de ces 3 Sonates un thème caractéristique national ou Autrichien, ou Ecossais ou Hongrois; ou si vous souhaitez d'autres, celui qu'il vous plaira de me notifier.

Les Cours de postes étaut tout à fait ouvert maintenant de sorte que les lettres de Londres arrivent en 30 jours, vous pouvez me répondre bientôt sur tous ces objets, en quelle attente je suis avec beaucoup d'estime, Monsieur,

Votre très obéis. Serviteur
Louis van Beethoven."

Nach A. W. Thayer (III, 450ff.); auch dieser lange französische Brief ist von Beethoven wohl nur unterzeichnet worden. — Neben dem rein Geschäftlichen und neben Ausführungen über die Vortragsweise der Lieder enthält dieser Brief doch auch einige Dinge von besonders musik-ästhetischem Interesse, wovon gleich die Rede sein soll. Vorher jedoch ist zu konstatieren, daß Cuthbert Haddens Beurteilung gewisser Stellen des Briefes als Zeugnisse von „Rauhheit und Stolz" (abruptness and hauteur; siehe hier Brief Nr. 278, Erklärungen) durchaus zu verwerfen ist. Aus Beethoven spricht hierbei lediglich das wohlberechtigte Selbstbewußtsein des Künstlers, der keinerlei Neigung verspürt, immerwährend an den Kompositionen herumzuändern: „Ich bin nicht gewohnt meine Kompositionen zu überarbeiten (retoucher). Ich habe es niemals gethan, da ich von der Wahrheit durchdrungen bin, daß jede partielle Umänderung den Charakter der Composition entstellt" — — (altère). — Thomson scheint das auch gar nicht weiter übelgenommen zu haben. — Weit wichtiger ist nun eine Stelle des Briefes, die einen interessanten Beitrag zum Problem über die Charakteristik der Tonarten darbietet. Beethoven schreibt: „Die beiden letzten Weisen in Ihrem Briefe vom 21. Dezember haben mir sehr gefallen. Darum habe ich sie con amore komponirt, zumal das zweite dieser beiden. Sie haben es in As geschrieben, allein da mir dieser Ton wenig natürlich erschienen ist und so wenig angemessen der Überschrift Amoroso, daß er es im Gegenteil zu einem barbarischen (? barbaresco) stempeln würde, habe ich das Lied in dem ihm eigenen Tone behandelt." — Man weiß es, daß Beethoven ein eifriger Verfechter der Theorie von der spezifischen Eigenart einer jeglichen Tonart war. Darum war Beethoven Feind aller Transposition. Die wunderbarsten Dinge darüber hat uns Schindler überliefert. Da lesen wir sogar: „Wer es gewagt hätte, in seiner Gegenwart ein kleines Lied von seiner Composition in eine andere Tonart zu versetzen, an dem hätte er sich vergriffen." — Beweist nun auch die eben mitgeteilte Briefstelle, daß Beethoven an der Charakteristik der Tonarten festhielt: so steht doch die merkwürdige Beurteilung der As-dur-Tonart mit seinen eigenen Werken im Widerspruch. As-dur soll also als Gegensatz des Amorosen, gewissermaßen als Ton des Barbarischen dastehen! Zeugen dagegen nicht klassische Meisterwerke unseres Tonmeisters? Hat etwa das Thema der As-dur-Sonate (op. 26) den Schein des Barbarischen an sich, oder etwa das Andante der c-moll-Symphonie mit seiner göttlichen Erhabenheit? Oder etwa das heilige Andante der Mozartschen Es-dur-Symphonie? — Diese Aussprüche Beethovens sind demnach ebenso interessant als rätselvoll! — Einwandfreier bleiben jedenfalls Beethovens Worte über ein anderes geringfügigeres ästhetisches Problem — über das Tempowesen des Andantino. Auch jetzt noch wogt der Streit: Ist das

Andantino=Tempo schneller oder ebenso schnell oder minder lebhaft als das Andante zu nehmen? Der Tempocharakter des Andantino bleibt ungewiß; der Komponist muß also jedesmal genauer angeben, welchen Schnelligkeitsgrad er seinem Andantino gegeben wissen will (heutzutage: metronomisch), „denn", wie Beethoven schreibt, „manchmal nähert sich das Andantino dem Allegro, und andererseits wird es manchmal wie adagio gespielt." —

320.

An N. v. Zmeskall.

Wien 25. Februar 1813.

„Ich bin mein lieber Z. seit der Zeit ich Sie nicht gesehen bejnahe immer krank, unterdeßen hat sich der Bediente, welcher vor dem, den sie jetzt haben, bej ihnen war, bej mir gemeldet; ich erinnerte mich seiner nicht, er aber sagte mir, daß er bej Ihnen gewesen und daß sie nichts auszusetzen an ihm gehabt, als daß er sie nicht recht frisiren könnte ——— ich habe ihm zwar schon, doch nur 1 fl. Drangeld gegeben; sollten sie sonst nichts Aergeres, welches ich sie mir bitte aufrichtig zu sagen, an ihm auszustellen haben, so würde ich dabei bleiben, denn die Frisur ist wie sie wissen mein letztes Augenmerk, es müßte denn seyn, daß man meine Finanzen frisiren und tappiren könnte. — Ich erwarte noch heute eine antwort von ihnen; trift es sich, daß man ihrem Bedienten nicht aufmacht, so soll er nur linker hand in der wohnung ihr Zettel abgeben, und trifft er da niemand, unten bej der Haußmeisterin.

Der Himmel segne sie in Ihren musikalischen Unternehmungen. — Der Ihrige ,

Ludwig van Beethoven

Miserabilis."

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek; bei Nohl (Briefe, S. 100). — Das Wortspiel mit der Frisur „die Finanzen frisieren oder tappieren" (taper les cheveux) bedeutet Beethovens ingrimmigen Humor über die miserable Lage seiner gegenwärtigen Finanzen; so unterzeichnet sich der Tondichter hier „Miserabilis", bezeichnend für seine ganze elende Lage in diesem Jahre 1813.

321.

An N. von Zmeskall.

(28. Februar 1813.)

„Heute laßen wir es nur so, lieber Z., ohne unß zu sehen; da*) ich eben heute auch nicht anders als gleich nach tische könnte, ohnehin ist mein überschlag in rücksicht des Bedientens schon gemacht —— ich hoffe aber, daß wir unß nächstens einmal wieder sprechen und sehen können —— leben sie wohl, bewahren sie Fleißig die Festungen des reichs, die wie sie wißen, lange keine Jungfern mehr sind, und schon manchen schuß erhalten haben

ihr Freund
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; bei Nohl nur fragmentarisch abgedruckt. — Das Original umfaßt zwei Oktavbl., wovon zwei Seiten beschrieben sind; Adresse von Beethoven: „Für Hr. von Zmeskall Wohlgebohren", vom Adressaten annotiert: 28. Februar 813. — Die Festungsgeschichten mit den Läsionen zielen auf Zmeskall als Ofener „Zwingherr", wie er in einem früheren Briefe benannt wird, und die nicht ganz taktfesten Jungfrauen, „die schon manchen Schuß erhalten haben". —

*) Von hier ab bis „sehen können" fehlt es bei L. Nohl (Briefe, S. 101).

322.

An Kammerprokurator J. Varena in Gratz.

(Februar-März 1813.)

„Mein werther Herr!

Rode hatte nicht in allem recht was er von mir sagte, — meine Gesundheit ist nicht die beste -- und unverschuldet ist eben meine sonstige Lage wohl die unglücklichste meines Lebens — übrigens wird mich das und nichts in der Welt nicht abhalten, ihren ebenso unschuldig leidenden Convent-Frauen soviel als möglich durch mein geringes Werk zu helfen — daher stehen ihnen zwei ganz neue Sinfonien zu Diensten, eine Arie für Baßstimme mit Chor, mehrere einzelne kleine Chöre, brauchen sie die Overtüre von Ungarns Wohlthäter, die sie schon voriges Jahr aufgeführt, so steht sie ihnen auch zu Diensten. — Unter den Chören befindet sich ein Derwisch-Chor, für ein gemischtes Publikum ein gutes Aushängeschild. — Meines Erachtens würden sie aber am besten thun einen Tag zu wählen, wo Sie das Oratorium Christus am Oelberge geben könnten, es ist seitdem an allen Orten aufgeführt worden. Dieses machte dann die eine Hälfte der Akademie, zur 2ten Hälfte machten sie eine neue Sinfonie, die Overtüren und verschiedenen Chöre, wie auch die obgesagte Baßarie mit Chor ——— so wäre der Abend nicht ohne Mannigfaltigkeit, doch reden sie dieses am besten mit den dortigen musikalischen Ratsherren ab — was sie von einer Belohnung eines dritten für mich sagen, so glaube ich diesen wohl errathen zu können, wäre ich in meiner sonstigen Lage, nun ich würde gerade sagen: „Beethoven nimmt nie etwas, wo es für das Beste der Menschheit gilt," — doch jetzt ebenfalls durch meine große Wohlthätigkeit in einen Zustand versetzt, der mich zwar eben durch seine Ursache nicht beschämen kann, wie auch die andern Umstände welche daran schuld sind, von Menschen ohne Ehre,

ohne Wort herkommen, so sage ich ihnen gerade, ich würde von einem reichen Dritten so etwas nicht ausschlagen. — von Forderungen ist aber hier die Rede nicht. Sollte auch das alles mit einem Dritten nichts sejn, so sejn sie überzeugt, daß ich auch jetzt ohne die mindeste Belohnung eben so willfährig bin, meinen Freundinnen, den Ehrwürdigen Frauen etwas gutes erzeigen zu können als voriges Jahr, und als ich es allzeit sein werde für die leidende Menschheit überhaupt, so lange ich athme. —

Und nun leben sie wohl, schreiben sie bald, und mit dem größten Eifer werde ich alles nöthige besorgen —— meine besten Wünsche für den Convent.

Mit Hochachtung

Ihr Freund

Ludwig van Beethoven."

(Adresse): „An Seine Hochwohlgeboren
Herrn Joseph von Warena in Grätz."

Nach der Niederrheinischen Musikzeitung vom Jahre 1862; X. Jahrgang Nr. 16 vom 19. April. Der von Prof. L. Bischoff mit Begleitworten publizierte Brief steht dort als Leitartikel: „Ein Brief von Beethoven." — Vom Violinspieler Pierre Rode, der zu Anfang des Jahres 1813 in Wien konzertierte, war genugsam die Rede (Siehe Brief Nr. 313). Die Konvent-Frauen sind die Ursulinerinnen in Graz. — Die beiden neuen Symphonien sind die in A (op. 92) und in F. (op. 93). — Die Arie für Baßstimme mit Chor wird Nro. 7 aus den „Ruinen von Athen" (op. 113) gewesen sein, nämlich: Rezitativ und Arie (Oberpriester): „Mit reger Freude, die nie erkaltet"; Chor: „Wir tragen empfängliche Herzen im Busen". — Der packende „Derwischchor" aus demselben Werke Nro. 3: „Du hast in deines Ärmels Falten" bezeichnet hier der Tondichter selbst als „gutes Aushängeschild" für ein gemischtes Publikum. Bei diesen Werken des Wohltuns darf Beethoven mit Emphase ausrufen: „Beethoven nimmt nie etwas wo es für das Beste der Menschheit gilt!" Der hier genannte „reiche Dritte" ist Ludwig Bonaparte, König von Holland, der im Jahre 1810 die

Krone niederlegte und von da ab bis zum Ausgang unseres Jahres 1813 in Graz (Steiermark) als Graf von St.-Leu lebte. Der nächste Brief an J. Varena in Graz wird noch von diesem Exkönig reden.

323.

An N. von Zmeskall.

(März 1813?)

„Lieber Zmeskall.

besorgen sie diesen Brief an Brunswick doch gleich heute, daß er so geschwinde als möglich und richtig ankomme. Verzeihen sie die Beschwerde, die ich ihnen auflege ——— eben werde ich wieder ersucht werke nach Gräz in Steier Mark zu schicken, um damit eine Akademie zum besten für den Ursuliner- und Erziehungs-Konvent zu geben; schon voriges jahr hatten sie dadurch eine reichliche Einnahme; mit dieser akademie und derjenichen, welche ich in Karlsbad zum besten des abgebrannten Baden gegeben sind in einem jahr 3 akademien von mir und durch mich gegeben worden, und ——— für mich hat man überall die ohren an den Füßen. —

ihr

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek. Zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe Beethovens S. 96). Das Original hat Duodezformat; vier solche Miniaturseiten sind beschrieben; die von Nohl a. a. O. dargebotenen zwei Postskripte sind in diesem Originalbriefe nicht enthalten; sie stehen jedoch auf einem besonderen Blatt, die ich hiermit hinstelle als Nr.

323a.

„1 Brief an Sclononitsch*) (maitre des bureaux des postes in Kassel. ———

*) Nohl liest: „Sclowonowitsch".

„Die Bücher von Tiedge und Frau von der Recke. ich kann sie nicht länger entbehren, da ich einige Rechenschaft darüber geben muß. ——————

Beethoven.“

Dieser selbständige, ziemlich große Zettel, mit Bleifeder geschrieben, ist adressiert:

„Hr. von
Zmeskoll.“ —

Über die im Briefe erwähnten Ursulinerinnen ist bereits das Nötige gesagt worden.

324.

An Erzherzog Rudolf.

4. April (1813?)

„Ihro Kaiserl. Hoheit!

Mein Zustand hat sich wieder verschlimmert, u. so wird es wohl noch einige Tage anstehn, bis ich genesen bin, ich bin wahrhaft untröstlich J. K. H. nicht aufwarten zu können, die witterung scheint, obschon ich mich schon selbst angeklagt, doch schuld an meinem Leiden zu sejn, ich hoffe und wünsche nur, daß J. K. H. nicht auch davon hingerissen werden, ich aber hoffe bald mich meinem verehrtesten erhabenen Schüler nahen zu können, durch dessen gnädige Theilnahme ich mich in mancher Leiden und für mich seit einiger Zeit Schmertzhaften Ereignissen gelindert fühle

Ihro Kaiserliche Hoheit
treu
gehorsamster
Diener Ludwig van Beethvn.“

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei Köchel (a. a. O. S. 81). Original: 1 beschriebenes Quartblatt. Der Inhalt paßt ganz zum auserkorenen Leidensjahr des Meisters.

325.

An Kammerprokurator Varena in Graz.

Wien am 8. April 1813.

„Mein werther V.!

Ich empfange mit vielem Vergnügen ihren Brief aber wieder mit vielen Mißvergnügen die mir zugedachten 100 fl. unserer armen Klosterfrauen, sie liegen Unterdessen bej mir, um zu den Copiaturen angewendet zu werden, was übrig bleibt, wird den edlen Klosterfrauen nebst der Einsicht in die Rechnungen der Copiatur zurückgesendet werden, nie nehme ich was in dieser Rücksicht — ich glaubte vielleicht die dritte Person, derer sie erwähnten, sei der ehemalige König von Holland, und — nun ja von diesem, der vieleicht viel von den Holländern auf weniger rechtmäßige Art genommen, hätte ich kein Bedenken getragen, in meiner jetzigen Lage etwas zu nehmen, nun aber verbitte ich mir freundschaftlich nichts mehr davon zu erwähnen — schreiben sie mir, ob ich vielleicht, wenn ich selbst nach Graz kommen würde, eine Akademie geben könnte, und was ich wohl einnehmen könnte, denn leider wird Wien nicht mehr mein Aufenthalt bleiben können, vieleicht ist es jetzt schon zu spät, eine Erläuterung hierüber von ihnen wird mir immer angenehm sejn. Die Werke werden copirt, und sobald als

möglich haben sie selbe, mit dem Oratorium schalten sie und walten sie wie sie wollen, wo es zu was gutem taugt, da wird es meinem Endzweck am besten entsprechen. —

Mit Hochachtung Ihr

ergebenster

L. v. Bthven.

Alles Schöne an unsre werthen Ursulinerinnen,
denen ich mich freue wieder nützlich sein zu können."

Nach O. Jahns Abschrift in seinem Beethoven-Nachlaß auf der Kgl. Berliner Bibliothek; nach anderer Vorlage gedruckt bei Nohl (Briefe, S. 99). Dieser gibt gar kein Datum an, Thayer (III, 243) gibt den „5. April" an, bei O. Jahn aber steht ganz deutlich „8. Aprill 1813". — Und das dürfte am genauesten nach dem Original stimmen! — Im übrigen bietet der Brief, mit dem vorigen an ebendenselben Adressaten zusammengehalten, keinerlei Schwierigkeiten dar.

326.

An N. v. Zmeskall.

Wien den 19. April 1813.

„Der Universitäts S.[aal] mein werther Z. ist — abgeschlagen — Vorgestern erhielt ich diese Nachricht, seit gestern krank konnte ich nicht zu ihnen komen, und auch heute nicht, um sie zu sprechen. — Es bleibt wahrscheinlich nichts, als das Kärnthnerthor-Theater, oder das an der Vien, und zwar glaube ich nur eine A. — geht das alles nicht, so müssen wir zum augarten unsere Zuflucht nehmen, dort müßen wir frejlich 2 A. — überlegen sie mein Lieber ein wenig mit, und theilen

sie mir ihre Mejnung mit —— Vieleicht werden morgen die sinfonien bejm Erzherzog probiert, wenn ich ausgehen kann — —— welches ich ihnen zu wissen machen werde.

ihr Freund

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei Nohl (Briefe, S. 101 f.). Das Original besteht aus 2 Oktavbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind. Die Adresse von Beethovens Hand lautet: „Für Herrn von Zmeskall wohlgebohrn", vom Adressaten ist annotiert: „19. April 813". — In diesem und folgenden Briefen ist von den Akademien die Rede, die Beethoven für dieses Jahr vorhatte, die jedoch erst in einem weit späteren Stadium des Jahres zustande kamen, wovon später. —

327.

An N. v. Zmeskall.

Den 26. April 1813.

„Lieber Z. Es wird alles gut gehn, der Erzherzog will diesen Fürst Fizlypuzly gehörig bej den Ohren nehmen — laßen sie mir sagen, ob sie heute oder wann im̄er im wirthshause essen? —— dann bitte ich sie nur, ob „Sentivany" recht geschrieben ist, da ich an ihn auch zugleich um den chor schreiben will —— Abreden muß ich auch mit ihnen welchen Tag wir aussuchen, übrigens müßen sie sich von der Verwendung des Ertzherzogs nichts merken laßen, denn erst Sonntags komt der Fürst Fizlypuzly zum Ertzherzog, merkte dieser böse Schuldner etwas voraus, so würde er suchen auszuweichen ——

gantz

ihr

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei Nohl (Briefe, S. 102). Original: 1 Quartblatt, wovon 1 Seite beschrieben ist. Als Datum hat Zmeskall notiert: „23. April 813". — Hierin kommt wieder die Finanznot zum Ausdruck, in der der Meister durch die Intervention des Erzherzogs das Beste auch von seiten des Fürsten von Lobkowitz erhoffen darf. Dieser Fürst mit seinem guten Eifer, aber schwachen Verstande ist für Beethoven bei aller Zuneigung ein permanenter Gegenstand des Spottes. Der hier mehrfach vorkommende drollige Name „Fizlipuzly" bedeutet keinen anderen als den Fürsten von Lobkowitz. Über die wunderliche Schreibweise dieses Namens für den Stammgott der mexikanischen Azteken darf man sich nicht allzusehr verwundern, wenn man sieht, wie falsch auch unsere Dichter diesen Namen schreiben. Weder „Fizlipuzly", noch „Vitzliputzly" ist das Richtige, sondern „Huitzilopochtli (oder Huitzilopochotl), gesprochen „uitsiloposchtli". — Wer „Sentivany" ist, war nicht zu eruieren; es scheint irgend ein Theaterdichter gewesen zu sein — (?).

328.

An N. v. Zmeskall.

26. April 1813.

„Für Herrn von Zmeskall
Wohlgebohrn.

„Nach dem 15. Maj oder wenn solcher vorbej ist, will mir Lobkoviz einen Tag im Theater geben, das ist so viel als gar keiner — und fast bin ich gesonnen an gar keine akademie zu Denken ——— der oben wird mich wohl nicht gänzlich wollen zu Grunde gehen laßen ———

ihr
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; bei Nohl (Briefe, S. 102f.). Original: ein oblatierter, oblonger Zettel; Adressat hat darauf vermerkt: „26. Apr. 813".

329.

An N. von Zmeskall.

(April 1813.)

„Ich danke ihnen derweil, lieber Z. und melde ihnen nur daß Morgen Nachmittag um 3 Uhr die Probe bejm Ertzherzog sejn wird —— doch werde ich sie morgen Vormittag noch genauer davon unterrichten

vor der Hand habe ich sie schon angesagt —

ihr

Beethoven."

Nach A. W. Thayer (III, 245).

330.

An N. von Zmeskall.

(Frühjahr 1813?)

„lieber Z.! sollte ich sie noch heute gegen abend sprechen können, so wär mirs sehr lieb, Mir scheint nicht, daß man auf solche Außerungen etwas unternehmen könne, Der Erzhertzog sagte: „wenn ich den Lobkowiz sehe, werde ich mit ihm sprechen" zuvor sagte er, er glaube, daß es zu spät sej ——— leben sie wohl werden sie nicht unwillig.

ihr

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe, S. 69). Original: oblonger Zettel, von dem eine Seite beschrieben ist. — In diesen ganz miserablen Tagen hoffte Beethoven seine Lage durch ein Frühjahrskonzert verbessern zu können.

331.

An Erzherzog Rudolf.

(Ostern 1813.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Es ist nicht möglich bis Morgen um Eilf Uhr die Stim̄en verdoppelt zu haben, die Kopisten haben für diese woche meistens viel zu schreiben, ich glaube daher, daß sie gnädigst den Auferstehungs-Tag künftigen Sonnabend nehmen, bis dahin bin ich auch gewiß wieder Hergestellt, und kann beßer dirigiren, welches mir morgen etwas schwer geworden wäre troz meinem Guten Willen, Frejtags hoffe ich sicher auszugehn und mich anfragen zu können

ihro Kaiserliche
Hoheit
treuer gehorsamster
Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde zu Wien; zuerst gedruckt bei R. v. Köchel (a. a. O. S. 53). Das Original ist ein beschriebenes Quartblatt. — Jetzt, wo es galt, die Musik nach Graz für die Ursulinerinnen fertig zu stellen, — hatten Beethovens Kopisten gar zu viel zu tun.

332.

An N. v. Zmeskall.

(Frühjahr 1813?)

„Lieber Zmeskall!

Baron Schweiger wünscht, daß sie die Gefälligkeit haben, einen augenblick zu ihm im Hause des Ertzhertzogs zu komen, sogleich wenns ihnen möglich ist, wo wir alles nöthige wegen der akademie bereden wollen

ihr

Beethoven.“

Nach dem Originalmanuskript auf der Wiener Hofbibliothek; nach O. Jahns Abschrift in seinem Beethoven-Nachlaß auf der Königl. Bibliothek zu Berlin vom Herausgeber dieser Briefe u. a. in dessen „Neuen Beethovenbriefen“ S. 8 veröffentlicht, auch von Frimmel (1889, a. a. O. S. 513), mit einigen orthographischen Irrtümern. — Des Erzbischofs Kammerherr Baron Joseph von Schweiger war selbst sehr musikalisch und beteiligte sich an den Musikveranstaltungen im Palais des Erzherzogs. Eine Zeitlang schwärmte Beethoven ganz unglaublich für seinen Baron Schweiger, wovon wir noch Proben erfahren werden.

333.

An Privatsekretär Baumeister.

(Frühjahr 1813.)

„Ich ersuche euer Wohlgebohrn mir die Stimmen von der Sinfonie in A sowie auch meine Partitur zu schicken; Seine Kaiserliche Hoheit können immer wieder diese M. haben, jedoch brauche ich sie zu der morgigen Augarten-Musik. —

Da ich eben ein Paar Billets erhalte, schicke ich Ihnen selbe, und bitte Sie Gebrauch davon zu machen.

Mit Achtung

ihr ergebener

„Für Seine Wohlgebohrn
H. von Baumeister."

Ludwig van
Beethoven"

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde zu Wien; zuerst gedruckt bei Nohl (Briefe, S. 103). Original: ein gesiegelter Brief in 8°, wovon 2 Seiten beschrieben sind; es handelt sich um das geplante Frühjahrs-Konzert im großen Augarten. —

334.

An Freiherrn Johann von Pasqualati.

(Frühjahr 1813?)

„Verehrter freund!

Ich bitte sie mir nur morgen früh durch ihren Bedienten gütigst zuzuschicken, wie sie die Lobkowitzischen Sachen in Ansehung meines Gehalts gefunden haben, da ich keine Gelder mehr habe. Auch ersuche ich ihren Herrn Bruder doch nach Prag zu schreiben, daß ich den Kinskyschen Gehalt erhalte, da er schon seit October fällig. — Verzeihen Sie! wenn ich ihnen lästig sein muß, dieser Tage sehe ich sie wieder

ihr

sie verehrender freund

Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin zuerst vom Herausgeber der Briefe in der „Deutschen Revue" (1898) und dann in den „Neuen Beethovenbriefen" (S. 41) veröffentlicht. — Der 1777

geborene Freiherr Johann Baptist v. Pasqualati gehörte zu den eifrigsten Gönnern der Beethovenschen Tonmuse. Die Freundschaft zwischen beiden währte ungeschmälert bis zum letzten Lebenshauche Beethovens fort; noch auf dem Sterbebette trafen ihn rührende Liebesbeweise des kunsteifrigen Freiherrn. — Im Pasqualatischen Hause auf der Mölker Bastei wohnte Beethoven häufig, immer wieder zog es den Meister, wenn er fortgezogen war, dorthin zurück, daher die nahezu sprichwörtliche Redensart des Barons: „Das Logis wird nicht vermietet, Beethoven kommt schon wieder." Diesem Freiherrn sind folgende zwei Kompositionen gewidmet: Elegischer Gesang (op. 118) und der Kanon „Ewig dein" (!problematisch!). Der elegische Gesang „Sanft, wie du lebtest, hast du vollendet" entstand 1814. Eine revidierte Abschrift enthält von Beethovens Hand die Überschrift: „An die verklärte Gemahlin meines verehrten Freundes Pascolati von Seinem Freunde Ludwig van Beethoven." Diese Gattin, Eleonore Pasqualati, geb. v. Fritsch, war im August 1811 gestorben. — Die „Lobkowitzischen Sachen" betreffen die Regelung des Jahrgehaltes für Beethoven von seiten des Fürsten v. Lobkowitz, wovon wir ja bereits vielerlei gehört haben.

335.

An Joh. v. Pasqualati.

(Frühjahr 1813?)

„Verehrter freund!

„Ich habe ihnen ihren gütigen Vorschuß zu übermachen, möchte aber ihnen denselben selbst übergeben, da ich sonst noch Etwas mit ihnen zu reden habe. Heute Nachmittag ist uns jede Stunde willkommen, auch Morgen früh, wenn es ihnen gefällig ist, jedoch nicht gar zu früh, indem mir meine Gesundheitsumstände dieses nicht erlauben. Lassen sie mich nebstbei auch gefälligst wissen, ob ich auf den Kohlmarkt in ihre Wohnung, oder zu ihnen kommen soll

Wie immer

sie verehrender dankbarer

L. v. Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift in seinem Beethoven-Nachlaß auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst durch den Herausgeber gedruckt, u. a. in „Neue Beethovenbriefe", S. 41 f.

336.

An N. v. Zmeskall.

10. Mai 1813.

„Ich bitte sie lieber Z. von dem was ich ihnen wegen Fürst L. gesagt, ja nichts laut werden zu laßen, da die Sache nun wirklich für sich geht, und es auch ohne diesen Schritt hierin nie zur völligen Gewißheit und Richtigkeit kommen würde ——— ich habe sie alle Tage im S. gesucht, jedoch vergebens. ———

ihr

Für Hrn. von Zmeskall Beethoven".

Wohlgebohrn!

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei Nohl (Neue Briefe, S. 69). Original: ein quadratischer oblatierter Zettel; Adressat hat notiert: 10. May 813. — Fürst L. = Fürst Lobkowitz („Fizlipuzly"), — „im S." = im Schwann oder Schwan = Wirtshaus.

337.

An Kammerprokurator J. Varena in Graz.

27. Mai 1813.

„Mein werther V.!

„Im Voraus ihnen zu melden, was ich ihnen schicke, kann wohl nicht schaden — vieleicht können sie mehr oder weniger davon brauchen — Sie erhalten 3 Chöre, welche eben nicht lang, und welche sie in verschiedenen Intervallen des Konzerts brauchen können — eine große Scene für einen Bassisten mit Chören. Sie ist aus den Ruinen von Athen und ergreift eben den Augenblick, wo das Bildniß unseres Kaisers zum Vorschein kommt (in Ofen in Ungarn kam dieses auf dem Theater von unten herauf hervor) — Vieleicht können Sie von so etwas Gebrauch machen und die Menge reizen — Zur Noth könnte auch die Baßstimme in eine Altstimme verändert werden — Sie erhalten jedoch nur die partitur von allen Stücken, hätte ich gewußt, was sie dorten brauchen könnten, so hätte ich sie Ihnen hier abschreiben lassen, morgen erhalte ich die partituren und Hr. v. Oettich*) wird sie ihnen gütigst gleich besorgen — außerdem erhalten sie noch einen Marsch für Instrumente schon ausgeschrieben — statt Einer Sinfonie erhalten sie 2 Sinfonien 1tens die verlangte ausgeschrieben und duplirt — 2tens eine andere, welche mir scheint, daß sie sie auch noch nicht in G.[raz] aufgeführt haben, auch ausgeschrieben — da alles andere ausgeschrieben ist, werden sie das was sie von den Singsachen brauchen können, leichtlich und zeitlich genug abschreiben lassen können. Herr v. Oettig [!!] wird schon eine außerordentliche Gelegenheit finden ihnen alles geschwinde zu übermachen, indem zu solchem wohlthätigen Zweck jeder gern mitwirkt — Warum

*) Auch hier schreibt O. Jahn diesen Namen ganz deutlich Oettich, nicht wie andere Abschreiber tun — Rettich.

kann ich nicht mehr für die guten U.[rsulinerinnen] thun, gern hätte ich ihnen 2 gantz neue Sinfonien von mir geschickt, allein meine jetzige Lage heißt noch leider auf mich selbst denken, und nicht wissen kann ich es, ob ich nicht bald als Landes-flüchtiger von hier fort muß, danken sie es den vortrefflichen fürsten, die mich in dieses Unvermögen gesetzt nicht wie gewöhnlich für alles gute und nützliche wirken zu können — vielen Dank für ihren Brief,*) ebenfalls danken sie den würdigen Frauen für ihr mir geschicktes Zuckerwerk

ihr

Freund

Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift im Beethoven-Nachlaß auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei Thayer (III, 245 f.). — Auch dieser für Beethovens Lust am Wohltun zeugende Brief enthält neue Klagen über das gegenwärtige Leidensjahr; der geplagte Tondichter spricht immer wieder davon, daß er wohl bald als „Landesflüchtiger" von dannen ziehen muß; er befindet sich inmitten seiner Prozesse um die Gehalts-regulierung. Die erwähnten Symphonien sind die in A (op. 92) und F (op. 93). Wie schrecklich das Jahr 1813 auf Beethoven lastete, verraten nicht nur viele Briefe dieses Jahres, sondern auch noch besonders Tagebuch-notizen. So enthält das bekannte Tagebuch von 1812—1818 (Fischhoffsches Manuskript) folgenden Notschrei unterm 13. Mai 1813: „Eine große Handlung, welche sein kann, zu unterlassen und so bleiben — o welcher Unterschied gegen ein unbeflissenes Leben, welches sich in mir so oft abbildete — o schreckliche Umstände, die mein Gefühl für Häuslichkeit nicht unterdrücken, aber deren Ausübung, o Gott, Gott, sieh auf den unglücklichen B herab, laß es nicht länger so dauern." —

*) Thayer (III, 246) hat hier „für ihren Wein (??)".

338.

An Kammerprokurator Varena in Graz.

(Mai 1813.)

„P. P. In Eil' nur meld' ich ihnen, daß Sie statt der 4 Horn, wenn sich die 2 ersten davon schwer ausführen ließen, 2 bratschen, jedoch Solostimmen, nehmen; die anderen 2 in C-dur sind leicht zu blasen u. können von 2 Hornisten geblasen werden.

Meiner Gesundheit zu Folge eile ich nach Baden, um sie einigermaßen zu verbessern.

Für die Copiatur der partituren macht die Auslage 8 fl. 24 cr. wenn ich die Quittung erhalten werde; 3 fl. habe ich für meinen Bedienten um alles nöthige zusammen zu treiben angerechnet, also zusammen 12 fl. 24 kr.; nach abzug dieser Summe werde ich Ihnen den Rest von den 100 fl. in einigen Tagen zusenden, — in diesem Augenblick ist's nicht möglich. —

Im Falle Sie an mich schreiben, belieben Sie ihren Brief unter folgender Adresse nach V. einzuschlagen, nehmlich: An Hrn. Oliva abzugeben bei den Gebrüder Offenheimer auf dem Bauernmarkt.

In größter Eil

ihr

Beethoven."

Nach A. W. Thayer (III, 246 f.); in O. Jahns Abschrift findet sich dieser Brief nicht vor. — Lehrreich ist hierin, daß es Beethoven gestattet, statt zwei schwer zu exekutierender Hornstimmen Solobratschen anzuwenden. Hier ist von der Ouvertüre zu König Stephan (op. 117) die Rede, für welche 4 Corni vorgesehen sind, Corni in Es und Corni in C; anstatt der Es-Hörner könnten also Solo-Bratschen verwendet werden. — Freund Oliva, Gelehrter und Kaufmann, stand damals in Wien im Dienste von Offenheimer und Herz am Bauernmarkt.

339.

An den Erzherzog Rudolf.

„Baden am 27 ten Maj
1813

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Ich habe die Ehre, ihnen meine Ankunft in Baden zu melden, wo es zwar noch sehr leer an Menschen, aber desto völler angefüllter und in überfluß an hinreißender Schönheit pranget die Natur. — Wenn ich irgendwo fehle, gefehlt habe, so haben sie Gnädigst Nachsicht mit mir, indem so viele auf einander gefolgte fatale Begebenheiten mich wirklich in einen bejnahe verwirrten Zustand versetzt, doch bin ich überzeugt, daß die Herrlichen Naturschönheiten, die schönen Umgebungen von hier mich wieder ins Geleise bringen werden, und eine Doppelte Beruhigung wird sich meiner bemeistern, da ich mit meinem hiesigen Aufenthalte den wünschen J. K. H. zugleich entspreche —— Würde mir auch mein Wunsch, Sie bald in vollkom̄enem Gesundheits-Zustande zu wissen, erfüllt! Es ist in der That mein heißester Wunsch, und wie sehr betrübt es mich, daß ich eben jetzt nichts zu ihrer Besserung zu ihrem Wohlbefinden vermittelst meiner Kunst bejtragen darf und kann, nur der Göttin Higea ist dieses vorbehalten, bin ich doch nichts als ein armer Sterblicher, der sich J. K. H. emphielt und sehr wünscht sich ihnen bald hier nahen zu dörfen.

Baden am 27ten May
1813

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde zu Wien; zuerst gedruckt bei v. Köchel (a. a. O. S. 23 f.). Der Inhalt ist klar; die von Beethoven sehnsuchtsvoll angerufene Gesundheitsgöttin „Higea“ nennt sich genauer „Hygiea“ (Hygieia); sie galt als Tochter des Asklepios.

340.

An den Kammerprokurator J. Varena in Graz.

„Baden am 4ten Juli 1813.

„Mein werther Herr!

Verzeihen Sie meine späte Antwort, die Ursache ist noch immer dieselbe, meine hiesigen Verdrießlichkeiten, Verfechtungen meiner Rechte, und alles das geht sehr langsam, habe ich es doch mit einem fürstlichen Lumpenkerl fürst Lobkowitz zu thun, ein anderer edler Fürst, das Gegentheil von diesem, starb, allein Er so wenig als ich dachte an seinen Tod und in Rücksicht meiner hinterließ er nichts schriftliches, dieses muß nun in Prag bej den Landrechten ausgefochten werden, welche Beschäftigung für einen Künstler, dem nichts so sehr am Herzen liegt, als seine Kunst und in alle diese Verlegenheiten haben mich S. K. H. der Erzhertzog Rudolf gebracht. — Was die Werke anlangt, welche sie von mir empfangen, so bitte ich sie mir folgende sogleich zurückzusenden, indem sie mir nicht angehören, nemlich: die Sinfonie aus c moll, die Sinfonie aus B dur, den Marsch — die übrigen Stücke können sie bej sich behalten, wenn sie wollen, nur bitte ich sie selbe nicht weiter zu geben, da nichts von allem dem heraus ist, ohnehin werden ihnen ja die Unkosten von den 100 fl. von den E. f.*) [= Ehrwürdigen Frauen], die ich ihnen zurückzusenden habe, abgezogen für die chöre — was das oratorium anbelangt, hats auch noch Zeit, da ich es nicht brauche — also nur die 3 oben benannten Werke — nehmen sie meinen Dank für die 150 fl. von der Holzschützengesellschaft, emphelen sie mich dieser angesehenen Gesellschaft, jedoch bin ich darüber beschämt, warum wollen sie die kleinen Gefälligkeiten die ich den guten Ehrwürdigen frauen erzeigt, so hoch anschlagen? ich hoffe daß meine Verdrießlich-

*) Thayer hat hier irrigerweise „100 fl. die ich E. W.“ — — (III, 248).

keiten sich bald endigen werden und ich in völligen Besitz komme dessen was mir zugehört, sobald dieses der Fall ist, komme ich im Herbst nach Gratz und dann sollen die 150 fl. in Anschlag gebracht werden, ich werde alsdann eine Akademie zum besten der guten Ursulerinnen oder für irgend ein anderes Institut, welches man mir als das bedürftigste nützlichste vorschlagen wird, eine große Akademie geben — emphelen Sie mich hierbej Seiner Excellenz dem Herrn Gouverneur Graf Bissingen, sagen sie ihnen, daß ich es mir immer zur angenehmsten Pflicht machen werde, was ich im Stande bin für Gratz irgend nützlich zu sejn — Dank für ihr Gemälde! wozu das alles? ich sehe, sie wollen mich durchaus zu ihrem großen Schuldner machen, nun dann nenne ich mich

Alles schöne den Ehrwürdigen frauen wie insbesondere der Oberin

ihr Schuldner und Freund Beethoven."

NB. Mit meiner Gesundheit geht es besser, und wird wohl ganz gut gehn, sobald die moralischen Ursachen, die darauf wirken, sich verbessern. Da ich noch in Baden bin, bitte ich sie die Musikalien unter der nemlichen Adresse ihres vorigen Briefes nach Wien zu senden."

Nach O. Jahns Abschrift in seinem Beethoven-Nachlaß auf der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei A. W. Thayer (III, 247 f.). Wir erkennen auch hier Beethoven inmitten seiner Verdrießlichkeiten des Jahres 1813. Da gibt es noch stete Kämpfe, Prozesse mit seinen „Mäzenen". „Welche Beschäftigung für einen Künstler!" ruft der geplagte Tondichter aus. Daß der Unmut sich sogar über seinen geliebten, verehrten Erzherzog ergießt, ist auf das Strafkonto des „Lumpenkerls" Fürsten von Lobkowitz zu setzen, seinen fürsten Bitzlipuochotl, den der Erzherzog jedenfalls nicht, wie er versprach, „kräftig bei den Ohren genommen" hatte. Kaum wird nun der Tonschöpfer die Prozesse um sein Gehalt glücklich überwunden haben, dann werden dem endlos Geplagten eine Flut neuer Prozesse um die Vormundschaft über seinen Neffen Karl erwachsen! — Der

eben erschienenen Monographie über „Beethovens Beziehungen zu Graz" von O. E. Deutsch (Graz 1907) entnehme ich unseres Adressaten vollständigen Namen, als: Dr. Josef Ignaz Edler von Varena, Hof- und Gerichtsadvokat in Steiermark, landschaftlich bestallter Advokat und geschworener öffentlicher Notar rc. rc.; er starb 1839 (S. 12). Der hier zum ersten Male vorkommende Name des Grafen von Bissingen wird ebendort (S. 32) vollständig genannt: Graf Ferdinand von Bissingen-Nippenberg (Geheimer Rat und Kämmerer, steirisch-kärntischer Gouverneur). Bedauerlicherweise gibt jedoch dieser Autor über die in diesem Briefe vorkommende „Holzschützengesellschaft", die unseren Meister in seiner jetzigen notpeinlichen Lage mit 150 fl. unter die Arme greift, nichts an. Und solche Dinge muß man doch in derartigen Erzeugnissen finden! — Was mag das für eine kunsteifrige Gesellschaft gewesen sein?

341.

An Erzherzog Rudolf.

„Wien am 24. Juli 1813.

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

„Von Tag zu tag glaubte ich wieder nach Baden zurückkehren zu können. Unterdessen kann es sich wohl noch mit diesen mich hier aufhaltenden Dissonanzen verziehen bis Ende künftiger woche ——— für mich ist der Aufenthalt in Somerzeit in der stadt Quaal und wenn ich bedenke, daß ich noch dazu verhindert bin J. K. H. aufwarten zu können, so quält er und ist mir noch mehr zuwider. Unterdessen sind es eigentlich die Lobkowitzischen und Kinskischen sachen die mich hier halten; statt über eine Anzahl Täkte nachzudenken, muß ich mir immer eine Anzahl Gänge, die ich zu machen habe, vormerken; ohne dieses würde ich das Ende dorten kaum erleben. — Lobkowitzens Unfälle werden J. K. H. vernommen haben. Er ist zu bedauern, aber so reich zu sejn, ist wohl kein Glück! Graf

Frieß soll allein 1900 # in Gold an Duport bezahlt haben, wobej ihm das alte Lobkowitzische Hauß zum Pfand dienen muß etc. Die Details sind über allen glauben ——— Graf **Rasoumouwsky** höre ich, wird nach Baden kommen und sein Quartett mitbringen, welches gantz hübsch wäre, indem J. K. H. dabej gewiß eine schöne Unterhaltung finden werden, auf dem Lande weiß ich keinen schöneren Genuß als Quartett-Musik. nehmen J. K. H. meine innigsten Wünsche für ihre Gesundheit gnädig auf und bedauern sie mich in so widerwärtigen Verhältnissen hier zubringen zu müßen Unterdeßen werde ich alles, was sie allenfalls dabej verlieren, in Baden doppelt einzuhohlen mich bestreben. —

Wien am 24 ten juli 1813

Ihro Kaiserliche Hoheit
Gehorsamster
treuster
Diener
Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei v. Köchel (a. a. O. S. 24f.). Das Original hat 2 Quartbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind; ohne Adresse. — Die Gehaltsstreitigkeiten ziehen sich bis 1815 und weiter hin, ehe sie endlich zu Beethovens Zufriedenheit entschieden werden. — Duport war Balletmeister und Tänzer an der Hofoper; er ward später Mitpächter der K. K. Theaterinstitute und trat als solcher wegen einer neuen Oper mit dem Tondichter in Verbindung. — Auf dem Lande weiß Beethoven „keinen schöneren Genuß als Quartettmusik". Das berühmte Rasumowskysche Quartett, das jetzt in Baden diese Genüsse zubereiten sollte, bestand dazumal wahrscheinlich aus: Schuppanzigh (I. Violine), Sina (??) (II. Violine), Weiß (Viola) und Linke (Violoncello). So nach Schindler. Andere Gewährsmänner nennen „Sina" gar nicht, sondern betonen, daß Graf Rasumowsky selbst gewöhnlich den 2. Violinpart leistete, wobei ihn hie und da Mayseder vertrat. Siehe: Wegeler u. Ries, Biographische Notizen, Neudruck, S. 35ff., besonders die Fußnoten. —

342.

An Erzherzog Rudolf.

(Sommer 1813.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

„Mit wahrem Vergnügen sehe ich, daß ich meine Besorgnisse um Ihr höchstes Wohl verscheuchen kann. Ich hoffe für mich selbst (indem ich mich immer wohl befinde, wenn ich im Stande bin J. K. H. Vergnügen zu machen), daß auch meine Gesundheit sich ganz herstellt, auf's geschwindeste, und dann werde ich sogleich eilen Ihnen und mir Genugthuung zu verschaffen. — Was Fürst Lobkowitz anbelangt, so pausiert er noch immer gegen mich, und ich fürchte, er wird nie richtig mehr eintreffen — und in Prag (du lieber Himmel, was die Geschichte von Fürst Kynsky anbelangt) kennen sie noch kaum den Figuralgesang; denn sie singen in ganz langen langsamen choral Noten, worunter es welche von 16 Täkten |═════════| gibt. ——— Da sich alle diese Dissonanzen scheinen sehr langsam auflösen zu wollen, so ist's am besten, solche hervorzubringen, die man selbst auflösen kann — und das Uebrige dem unvermeidlichen Schicksaal anheimzustellen. Nochmals meine große Freude über die Wiederstellung.

ihrer Kaiserlichen
Hoheit ———
Gehorsam̄ster Diener
ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei Köchel (a. a. O. S. 31 f.). Auch dieser Brief erinnert an den schrecklich langsamen Prozeßgang mit den Fürstlich Kinskyschen Erben, die hier symbolisch durch die erstaunlich langen Mensuralpausen charakterisiert werden.

343.

An Andreas Stein.

(Sommer 1813?)

„Lieber Stein!

Man verlangt in Baden 34 fl. monatlich für ein elendes Piano; ich bin der Meinung, daß dies Geld zum fenster hinausgeworfen ist. Wenn sie nur einen von den Menschen, welche sie um sich haben, entbehren könnten, so wäre bald geholfen! ich würde ihn gewiß gut bezahlen!

Ja die Matrazen mitnehmen! so konnte auf denen und Stroh doch glaube ich mein Instrument ohne Gefahr nach Baden gebracht werden. Sagen Sie mir gefälligst ihre Meinung: am 13. d. M. gehe ich schon nach Baden; ich werde das Vergnügen haben, sie noch zu sehen.

ihr freund

Beethoven."

Nach der Abschrift O. Jahns in seinem Beethoven-Nachlaß (Berliner Kgl. Bibliothek); zuerst von Nohl gedruckt (in seinem Buche: „Mosaik", S. 331). Das Original besaß damals (1882) Hofkapellmeister Rotter in Wien; siehe auch des Herausgebers „Neue Beethovenbriefe", S. 39. Adressat dieses an und für sich verständlichen Schreibens, das möglicherweise vor dem vorigen Briefe an den Erzherzog (Nr. 342) stehen kann, ist Matthias Andreas Stein, ein Bruder von Nanette Streicher geb. Stein. Es sind Sprößlinge der berühmten Orgelbauerfamilie Stein zu Augsburg. Nachdem sich Nanette mit Andreas Streicher verheiratet hatte, gründete sie in Wien die nachmals so berühmt gewordene Pianofortefabrik, an welcher ihr Bruder Andreas — an den obiger Brief gerichtet ist — die technische Oberleitung innehatte.

344.

An N. v. Zmeskall.

Den 21. September 1813.

„wohlgebohrenster wie auch der Violonscellität Großkreuz!

Sollte ihr Bedienter brav seyn, und einen Braven für mich wissen, so würden sie mir eine große Gefälligkeit erweisen, mir durch den ihrigen Braven, mir auch einen Braven verschaffen zu laßen — einen geheiratheten wünsche ich auf jeden Fall, wenn auch nicht mehr Ehrlichkeit so ist doch von solchem mehr Ordnung zu erwarten. Mit Ende dieses Monathes geht meine jetzige Bestie von B. fort, der Bediente könnte also mit Anfang des künftigen Monaths eintreten —— ich darf seit gestern nicht ausgehn wegen meinem Katharn, und werde wohl noch einige Tage das Zim̄er hüten müßen —— sollten sie mich besuchen wollen, so laßen sie mir die Stunde wißen wann. —— da ich keine Livree gebe, außer einem Mantel, hat mein Bedienter 25 fl. Monathlich —— Verzeihn sie lieber Zmeskall

ihrem

Freunde

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei A. W. Thayer (III, 255). — Das Original hat 3 Oktavbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind; der Brief ist ohne Adresse, ohne Siegel oder Oblate. Zmeskall hat annotiert: 21. Sept. 815. — Inhaltlich haben wir es wieder mit einem Bedientenbrief zu tun; es scheint, daß die auszusuchende „Bestie von B.[edienten"] Gnade vor dem gestrengen Herrn fand.

345.

An N. v. Zmeskall.

(September 1813?)

Wohlgeborenster! Clarissime amice! mein ehemaliger Federschneider betet wahrscheinlich dort oben für mich, daß ich bald ohne Federn schreibe. ——————— lesen sie dieses über die chronometrische tempo Bezeichnung ——— mir scheint es noch das Beste hierüber erfunden ——— nächstens besprechen wir unß darüber ——— verlieren Sie dieses ja nicht. ——————— in

Eil

ihr

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei Nohl (Neue Briefe, S. 68f.). Original: ein oblonger Zettel, wovon eine Seite beschrieben ist. Die Unterhandlungen und Studien über Metronome waren in diesen Zeiten besonders lebendig; Beethoven selbst interessierte sich lebhaft dafür, ebenso Freund Zmeskall. Somit kann dieses Billett dieser Herbstzeit angehören.

346.

An N. von Zmeskall.

(September 1813.)

„Lieber Z. heute bin ich fort — Vergessen sie nicht auf meine Degen'sche Hülfsmittel und koṁen sie, da das Wetter beginnt schön zu werden bald nach baden ———————

Ihr Freund

Beethvn."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei La Mara (In: Klassisches und Romantisches, S. 85). Adressat hat notirt: „7br. 813". Über die Degenschen Hilfsmittel siehe meine Erklärungen über Jakob Degen, Brief Nr. 159, I. Band, S. 239.

347.

An N. v. Zmeskall.

8. Oktober 1813.

„Lieber guter Z., obschon der Titel vieleicht nicht ist, wie er soll, so erklären sie ihrem Bedienten gefälligst mündlich, daß er den Brief an das Gewöhnliche Dienstbotenamt abgebe, und dort sage, daß man mir die Bedienten von 7 uhr Morgens bis halb 9 Uhr zuschicke, und damit so lange fortfahre, bis ich berichte, daß man aufhören solle. Am Ende wäres gar das Beste auch noch hier meine Adresse bejzufügen ——————

Verzeihen sie mein lieber Z. und befehlen sie in Nöten mit Noten nur

ihrem

Freunde

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript auf der Hofbibliothek zu Wien; zuerst gedruckt bei La Mara (a. a. O. S. 86). Das Original besteht aus 2 Duodezblättchen, von denen 3 solcher Seiten beschrieben sind. Adressat hat auf dem Brief vermerkt: „8. Okt. 813". — In diesem Bedientenbrief taucht das bei Beethoven so beliebte Wortspiel „Noten und Nöten" wohl zum ersten Male auf, wie z. B. ein andermal später: „alle Noten brächten mich nicht aus den Nöthen".

348.

An N. v. Zmeskall.

„lieber guter Z. werden Sie nicht unwillig, wenn ich Sie bitte auf bejliegenden Brief bejliegende Adresse zu schreiben; derjenige beklagt sich immer, an welchen der Brief ist, warum keine Briefe von mir ankommen; gestern brachte ich einen Brief auf die Post, wo man mich fragte wo der Brief hin soll? ——— ich sehe daher daß meine schrift vieleicht eben so oft als ich selbst mißdeutet werde. —

Daher meine Bitte an sie. ———

ihr

Beethoven.“

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei Nohl (Briefe, S. 103). Original: ein kurzer breiter Zettel; von Zmeskall ist vermerkt: „9. 8br. 813“.

349.

An N. v. Zmeskall.

(Nov. 1813.)

„Da sie durchaus wollen, werde ich ihr ausbitten in ein einbitten verwandeln und ihnen Nachmittags aufwarten

in Eile

ihr

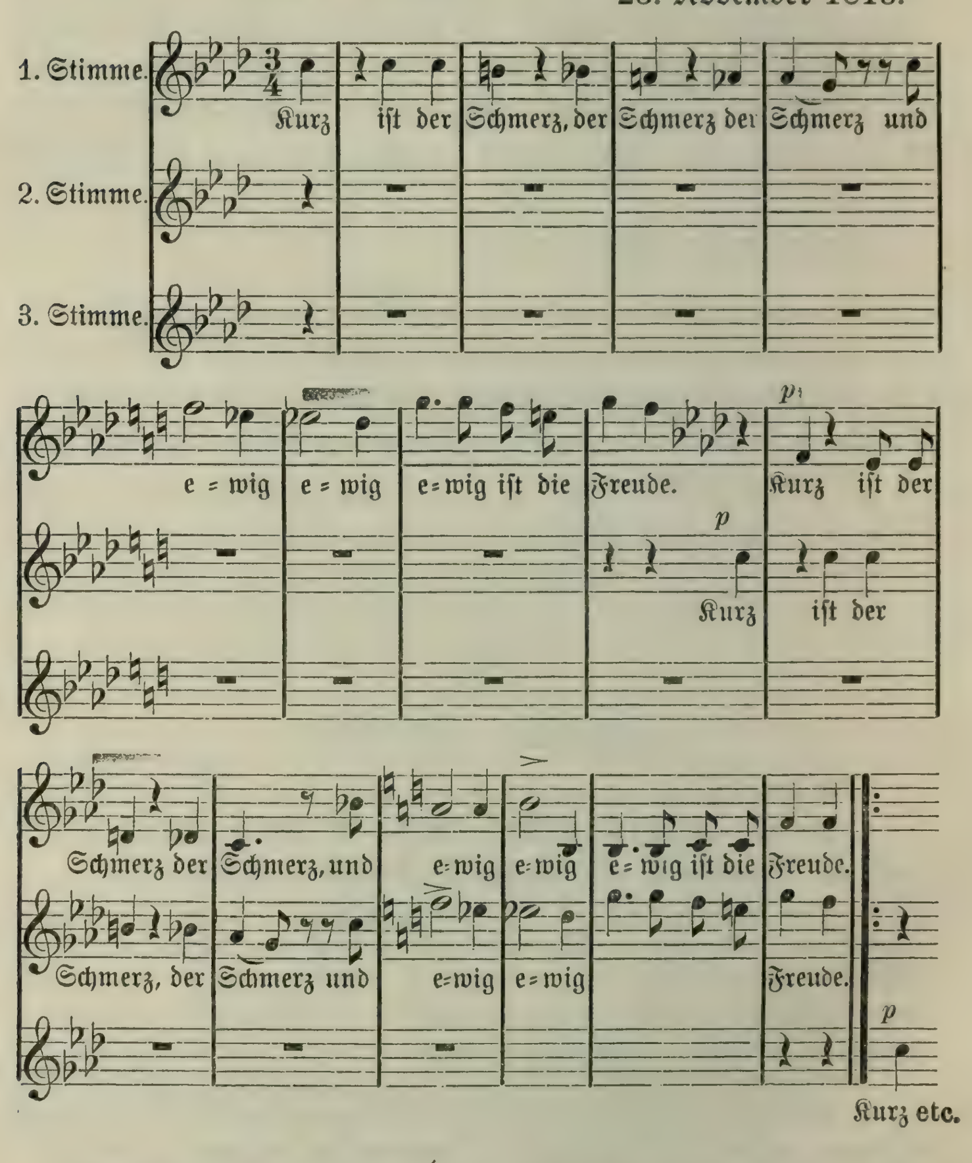
Betvn.“

Nach dem Originalmanuskript auf der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei La Mara (Klassisches u. Romantisches, S. 86). Original: ein breiter, kurzer Zettel ohne Adresse; Zmeskall hat annotiert: „9br. 813“.

350.

Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude.

Dreistimmiger Canon. Komponiert für Naue, am 23. November 1813.



Adressat dieses Kanons, den man in der Gesamtausgabe der Werke Beethovens bei Breitkopf & Härtel vollständig findet, ist Dr. Joh. Friedrich Naue, der im November 1787 zu Halle geboren ward. Durch Türk ward

er für die Musik gewonnen und in diesem Jahr 1813 nach Türks Tode dessen Nachfolger als Universitätsmusikdirektor in Halle. Naue leistete viel zur Hebung des Kirchengesanges. Hervorzuheben ist sein allgemeines evangelisches Choralbuch, Halle 1819, wodurch er sich besonders die Gunst König Friedrich Wilhelms III. von Preußen errang. Er fuhr fort, der Kunst große materielle Opfer zu bringen, so daß er in tiefes soziales Elend geriet, — er starb im Mai 1858. — Im Herbst dieses Jahres, nicht lange vor den großen Musikakademien Beethovens im Dezember 1813 war Naue in Wien und erlangte die Freundschaft Beethovens. — Naue war auch sehr geschätzter Musiktheoretiker. Zu denselben Textworten schrieb Beethoven später einen anderen Kanon für L. Spohr (1815).

351.

An Erzherzog Rudolf.

(Anfang Dezember 1813.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Ich frage mich an, ob ich, nun ziemlich wieder hergestellt, ihnen diesen Abend aufwarten soll? — Zugleich nehme ich mir die Freyheit, Ihnen eine gehorsamste Bitte darzulegen. ich hofte, daß wenigstens bis jetzt meine trüben Umstände sich würden erheitert haben, allein — Es ist noch alles im alten Zustande, daher muste ich Entschlüsse dg. fassen, 2 Akademien zu geben, meine frühern Entschlüsse dergleichen bloß zu einem wohlthätigen Zweck zu geben, mußte ich aufgeben, denn die selbsterhaltung heischt es nun anders. — Der Universitäts-Saal wäre am vortheilhaftesten und Ehrenvollsten für mein jetziges Vorhaben und meine gehorsamste Bitte besteht darin, daß J. K. H. die Gnade hätten, nur ein wort an den dermaligen rector magni-

ficus der Universität durch den Baron Schweiger gelangen zu laßen, wo ich gewiß diesen Saal erhalten würd —— In Erwartung einer gnädigen Bewilligung meiner Bitte verharre ich

Ihrer Kaiserliche Hoheit
gehorsamster
ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei v. Köchel (a. a. O. S. 25 f.). Original: ein beschriebenes Quartblatt. Der Inhalt betrifft Beethovens Ideen, jetzt zwei große Akademien zu veranstalten, die auch wirklich am 8. und 12. Dezember im Universitätssaal stattfanden und epochemachende Ereignisse in des Tondichters Leben wurden.

352.

An Freih. Jos. von Schweiger.

(Anfang Dezember 1813.)

„lieber Freund! ich habe heute den gnädigsten Herrn und zwar schriftlich gebeten, sich für mich zu verwenden, daß ich den Universitätssaal für zwei Akademien, welche ich gedenke zu geben und geben muß, da alles noch in altem, erhalte. — da ich sie, sei es auch, was das Glück oder Unglück herbeigeführt, noch immer für meinen besten Freund halte, so habe ich den Erzherzog gebeten, daß sie sich in seinem Namen deshalb bei dem jetzigen Rector der U. für mich verwenden mög——ten. — wie auch dieses ausfalle, so bitte ich sie mir baldmöglichst den Entschluß unseres gnädigsten Herrn bekannt zu machen, damit ich ferner suche, wie ich mich aus dieser fatalen lage für mich und meine Kunst herauswinde ——— diesen Abend komme ich zum Erzherzog.

ihr Freund
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei v. Köchel (a. a. O. S. 76). — Original: Queroktav, 1 Seite beschrieben. Auch dieser Brief hängt mit den Dezemberakademien zusammen.

353.

An Nepomuk Hummel.

(Zwischen 8. und 12. Dezember 1813.)

„Allerliebster Hummel! Ich bitte Dich: dirigire auch dieses-mal die Trommelfell und Kannonaden mit deinem trefflichen Kapellmeister und Feldzeugherrnstab — thue es ich bitte dich, falls ich dich einmal kanoniren soll, stehe ich dir mit Leib und Seel zu dienst.

Dein Freund

Beethoven."

Nach L. Nohl (Neue Briefe, S. 73f.). Das Original des kleinen Billetts besaß damals (1867) Hummels Witwe, geb. Röckel, in Weimar; es beweist uns, wie Nohl dort richtig ausführt, daß das Freundschafts-verhältnis zwischen Beethoven und Hummel in diesen Zeiten längst wieder-hergestellt war.

354.

Danksagung.

(Dezember 1813.)

„Ich halte es für meine pflicht allen den verehrten mitwirkenden Gliedern der am 8ten und am 12. Dec. gegebenen Academie† für ihren, bej einem so erhabenen Zweck dargelegten Eifer zu danken (Es war ein seltener Verein vorzüglicher Tonkünstler, worin ein jeder eintzig durch den Gedanken begeistert, mit seiner Kunst auch etwas zum Nutzen des Vaterlandes bejtragen zu können, Ohne alle Rangordnung auch auf untergeordneten Plätzen, zur vortrefflichen Ausführung des gantzen mitwirkte). beine [!? wenn?] Hr. Schuppantzig an der Spitze der ersten Violine stand, und durch seinen feurigen ausdrucksvollen Vortrag das Orchester mit sich fortriß, so scheute sich ein Hr. oberkapellmeister Salieri nicht, den Takt der Tromeln und Canonaden zu geben, Hr. Spohr und Hr. Majseder jeder durch seine Kunst der obersten Leitung würdig, wirkten an der Zweiten und dritten Stelle mit. (Mir fiel darum die Leitung des Gantzen zu, weil die Musik von meiner Komposition war, wäre sie von einem andern gewesen, so würde ich mich eben so gern, wie Hr. Humel an die große Tromel gestellt haben, da unß alle nichts als das reine Gefühl der Vaterlandsliebe und des freudigen opfers unsere Kräfte für diejenigen, die uns so viel geopfert haben, erfüllte.). (Den vorzüglichsten Dank verdient indessen Hr: Mältzl, insofern er, als Unternehmer die erste Idee dieser Academie faßte, und ihm nachher durch die nöthige Einleitung Besorgung, u. Anordnung der mühsamste Theil des gantzen zufiel) (Ich muß ihm noch ins besondere danken, weil er mir durch ‡ [4 Zeilen dick ausgestrichen], u. Hr: Siboni

† zum besten der in der Schlacht bej Hanau jnvalid gewordenen Kaiserl. österr. und Königl. baier. Krieger.

‡ diese Veranstaltete Academie Gelegenheit gab, durch diese Composition eintzig für diesen gemeinnützigen Zweck verfertigte und ihm unentgeldlich übergebene Werke —— [zu wirken]

u. Giuliani standen gleichfalls an untergeordneten plätzen. — lange bej mir gehegten sehnlichen Wunsch erfüllt zu sehen, unter den gegenwärtigen Zeitumständen auch eine größere Arbeit von # [das Kreuz mit Blei] mir auf den Altar des Vaterlandes niederlegen zu können) [auch die Klammernstriche sind mit Blei gezogen] Da übrigens in kurtzem eine Antzeige aller bej dieser Gelegenheit mitwirkenden Personen, u. ihre dabej übernomenen Partie in Druck erscheinen wird, so wird das Publikum daraus noch von selbst ersehen († hat gesehn), (mit welcher edlen Selbstverläugnung eine Menge der großen Tonkünstler zu dem Einen schönen Ziel hinwirkten)

Das Zusamentreffen der ersten M [= Meister] meine Aufmunterung. —

[bleib] ist verbraucht

Hauptsachlich daß die erste
Idee von dem Werk auf W. [= Wellington]
meine eigene Idee

ludwig van Beethoven."

Genau nach dem Originalmanuskript in Schindlers Beethoven-Nachlaß auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin, Große Mappe (I), Nr. 9, wie da vermerkt steht: „für das Intelligenzblatt der Wiener Zeitung; mit lateinischen Lettern zu drucken, einmahl". Ungenau ist das denkwürdige Schriftstück zuerst gedruckt bei A. Schindler selbst (Biographie von Ludwig van Beethoven, I, 192f.). Wenn der Druck in der Zeitung auch unterblieb, so ist es doch ein zu wichtiges Dokument, als daß es hier nicht angeführt werden sollte. — Am 8. und 12. Dezember 1813 fanden die großen denkwürdigen Akademien statt, in denen zum ersten Male die A-dur-Symphonie (op. 92) und die Schlachtsymphonie vorgeführt wurden, an deren Ausführung sich die ersten damaligen Tonkünstler in Wien mit beteiligten. Über die historische Bedeutung dieser gewaltigen Akademien am 8. und 12. Dezember 1813 lassen wir hier Anton Schindler das Wort, der seinen enthusiastischen Bericht darüber mit diesen Worten einleitet (I, 191): „Wir stehen nun vor einem der wichtigsten Momente im Leben des Meisters, in welchem alle bisher dissentirenden Stimmen, mit Ausnahme weniger Fachmänner, sich endlich dahin geeinigt hatten, ihn des Lorbeers würdig

zu halten." Von diesem Konzerte an datiert Beethovens eigentliche Popularität in Wien. Und noch ein Wort Schindlers möge hier folgen: „Ein Werk wie die Schlacht=Sinfonie mußte kommen, um die noch immer auseinandergehenden Urteile zu vereinigen und somit den Gegnern jeder Art plötzlich den Mund zu stopfen. Das ist gelungen." — Das muß jedoch noch hervorgehoben werden: das Allegretto der A-dur=Symphonie (in a-moll) mußte sowohl in diesen Konzerten als auch in den folgenden von Beethoven veranstalteten Akademien (im Jahre 1814) stets wiederholt werden. — Die hier mitgeteilte Danksagung wurde gleichwohl von Beethoven nicht veröffentlicht, vermutlich deshalb, weil arge Zerwürfnisse mit Mälzl eingetreten waren, von denen Briefdokumente des nächsten Jahres berichten werden. —

355.

An?

(Etwa Mitte Dezember 1813.)

„Baumann der Schauspieler der heute mit mir zu reden hatte, glaubt, daß man die Preise auf 1 und 2 fl. setzen solle, nemlich unten ein fl. oben 2 fl., indem die Sachen denn doch schon 2 mal gegeben worden."

Nach L. Nohl (Neue Briefe, S. 74); das Original besaß damals (1867) Maler Amerling in Wien. Es handelte sich offenbar darum, daß jene Werke (A-dur=Symphonie und Schlachtsymphonie) aufs neue zu mäßigen Preisen vorgeführt werden sollten, was ja auch im folgenden Jahre (1814) geschah. — An wen das Billett gerichtet ist, läßt sich nicht sagen.

356.

An N. von Zmeskall.

(1813.)

„Sobald sie lieber Z. ihren Bedienten heute nachmittag einen Augenblick entbehren können, schicken sie mir ihn gefälligst, ich bedarf seiner, zugleich belehren sie mich, ob ich dem Bedienten Morgen den gantzen Tag zu seinem ausziehen zugestehn muß? ———

in Eil der Ihrige

An H. v. Zmeskall v. Domanovez. l. v. Beethoven.“

Nach dem Originalmanuskript der Hofbibliothek in Wien; bereits früher nach O. Jahns Abschrift in des Herausgebers „Neuen Beethovenbriefen“ (S. 13) abgedruckt. Original: 1 Briefchen in Sedezformat, zwei solche Seiten sind beschrieben. —

357.

An N. von Zmeskall.

(1813.)

„Es war nicht möglich sie mein werther Z. bey meinem jetzigen Aufenthalte zu sehn, ich bitte sie nicht auf meine Bitte zu vergeßen, ich brauche den Bedienten eben nicht zu sehn wenn nur sonst richtige Zeugnisse für seine Treu oder sittlichen Charakter da sind, denn schwerlich findet man alles was man wünscht, ——— ein solcher Mensch könnte bej mir schon in der Hälfte dieses Monaths NB. oder spätestens Ende dieses Monaths eintreten ——— (von Baden aus schreibe ich ihnen deswegen. —————) in Eil ihr

freund

Beethoven.“

Verzeihen sie das umförmliche Papier u. schreiben."

NB. Des Bedienten Monath hat mit dem 25ten jedes Monaths seinen Anfang also in der Hälfte oder auch bis zum 23ten." (?)

[Mit Bleistift nachgetragen.] an Seine

Wohlgebohrn

Hr. von Zmeskall."

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek; früher nach O. Jahns Abschrift in des Herausgebers „Neuen Beethovenbriefen", S. 14. Siehe denselben Zettel auch bei Frimmel, N. Zeitschrift für Musik 1889, S. 524.

358.

An N. v. Zmeskall.

(1813.)

„Ich speise ebenfalls zu Hause und darf bej dem Wetter nicht ausgehn ——— vieleicht kome ich aber doch auf einige Augenblicke zu ihnen ———— ich verwünsche dieses Volk———."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; in des Verfassers „Neuen Beethovenbriefen", S. 14. Siehe (1889) bei Frimmel (a. a. O. S. 519), nicht ohne orthographische Irrtümer. —

359.

An Dr. von Beyer in Prag.

„Wien den 18. Dezember 1813.

„Mein werther Freund!

So nenne ich sie, und so werde ich sie einmal umarmen — verflucht habe ich dieses unselige Dekret schon mehrmals, da ich dadurch in unzählige Leiden gerathen, oliva ist nicht mehr hier, und es ist mir unerträglich, so viele kostbare Zeit mit sachen zu verliehren, die ich meiner Kunst raube, so daß die Sache liegen geblieben — ich habe nun wolf ff neues Gutachten geschickt, er mejnt mit Prozeß anzufangen, allein ich glaube am besten, wie ich es auch wolf geschrieben, das gesuch zuerst bej den Landrechten einzureichen — tragen sie das ihrige dazu bej, und lassen sie mich nicht zu Grunde gehn, hier von unzählichen Feinden umgeben, bej allem, was ich thu, ich bin bejnahe in Verzweiflung — Mein Bruder, den ich mit Wohlthaten überhäuft, mit dessen willen ich gewiß [? zum Teil verklebtes Wort] mit zum theil im Elende bin, ist ———— mein größter Feind! Küssen sie Koschak in meinem Namen [Na verklebt], sagen sie ihm, daß meine Erfahrungen [?] und meine Leiden, er mich gesehn, ein Buch voll machen — gern hätte ich wolf die gantze Geschichte abgenommen und sie ihnen übergeben, allein wir hätten nur neue feinde — thun sie nur das ihrige — nächstens mehr hiervon ——— schicken sie mir doch ihre und Koschaks straße und No wo sie wohnen, denn immer muß ich meine Briefe durch andre an sie schicken — beantworten sie gleich den Emfang dieses —

ihr

Beethoven"

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn C. Meinert in Frankfurt a. M.; zuerst vom Herausgeber gedruckt in der „Musik" (2. Juniheft 1906) im Aufsatz: „15 (14) ungedruckte Briefe Beethovens". —

Original: Quartformat; 3 Seiten sind beschrieben, ein Teil des schwarzen Siegels ist erhalten. Adresse von Beethovens Hand: „An Herrn Dr. von Beyer in Prag (durch Güte des Herrn von Kranz)". — In diesem Briefe an Dr. von Beyer in Prag taucht in der Geschichte Beethovens eine bisher unbekannte Persönlichkeit auf. Da die besprochene Situation der Erklärung keine Schwierigkeiten bereitet, so läßt sich auch der neue Adressat gut feststellen. Es ist die Zeit der Prozesse mit den v. Kinskyschen Erben in der Gehaltsfrage. Demzufolge blieben die Advokaten Böhmens, zumal Prags, für Beethoven lange Zeit die gesuchtesten Erdenbewohner. Und dieser Dr. von Beyer ist nun auch einer aus dieser für Beethoven jetzt so wichtigen Zunft. Jeder neuaufgefundene Prager Rechtsanwalt erscheint dem hilfesuchenden Meister wie ein Stern aus lichten Himmelshöhen. So kennen wir in diesen Zeiten bereits einen Advokaten, dem Beethoven seine Gehaltssache ans Herz legt: Advokat Dr. Wolf, über den Beethoven grimme Scherze in seinen Briefen an den besseren Advokaten Dr. Kanka losläßt, der dritte ist Adressat Dr. Beyer, durch den Beethoven Grüße an den vierten Advokaten Dr. Koschak bestellt, ein Name, der in der Geschichte Beethovens von besonders weihevollem Klange ist. — Schwerwiegend ist ferner die Anklage gegen seinen Bruder; es kann nur Karl sein, den er sonst so lieb hatte. — Die hierin geschilderten Gehaltsleiden sollten erst im Jahre 1815 eine harmonische Auflösung finden. Darüber werden noch viele anzuführende Briefe reden. —

360.

An N. v. Zmeskall.

(1813?)

„lieber Z. auch ich bin wieder ein armer Kranker ——— Morgen früh sollen sie indessen wissen, was wir machen ——— ich sehe sie vieleicht, wenn ich sonst ausgehe, diesen Abend. ———

ihr

Freund

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek; vom Herausgeber nach O. Jahns Abschrift mehrfach herausgegeben, z. B. „Neue

Beethovenbriefe", S. 7, vorher (1889) von Frimmel (a. a. O. S. 513) mit gewohnter mangelhafter Orthographie. Das Wort „vielleicht" schreibt Beethoven gewöhnlich mit einem l — vieleicht usw. — Das Original zeigt 1 Quartblatt, von dem eine Seite halb beschrieben ist.

361.

An N. v. Zmeskall.

(1813?)

„In ihrem Hause sind sie in der Kanzlej, in der Kanzlej unpäßlich, Die Wahrheit wird wohl in der Mitte liegen —— und ich bitte sie sogleich mich zu benachrichtigen, Wann ich sie heute sprechen kann, und deshalb gleich ihren Bedienten zu schicken ———— Es hat Eile.

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; gedruckt durch den Herausgeber u. a. in „Neue Beethovenbriefe", S. 10, von Frimmel mit mancherlei unklaren Abweichungen (a. a. O. S. 510). Das Original umfaßt 2 Quartbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind; vom Siegel ist noch viel erhalten. — Welche aurea mediocritas mag hierbei wohl Beethoven vorgeschwebt haben? Sollte etwa ein zwischen der Zmeskallschen Wohnung und der Staatskanzlei gelegenes Wirtshaus diese Mitte sein?

362.

An N. v. Zmeskall.

(Dezember 1813.)

„lieber Z. ich bin nicht wohl, danke ihnen für ihr mir übermachtes Billet — und hatte gehöft, sie eher einmal zu sprechen, doch hoffe ich sie morgen oder übermorgen zu sehn ——— ihr

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei La Mara: Klassisches und Romantisches, S. 87. — Original: ein quadratförmiger Zettel mit Rotstift geschrieben; Zmeskall hat vermerkt: „Xbr. 813".

363.

An Erzherzog Rudolf.

(1813.)

Jhro Kaiserliche Hoheit!

Nicht Anmaßung, nicht als wenn ich der Fürsprecher dörfte irgend jemanden sejn, oder als wenn ich mich einer besondern Gunst Euer Kaiserl. Hoheit rühmte, machen mich ihnen etwas vortragen, so einfach, als es selbst in sich ist. — Gestern war der alte Kraft bej mir; er glaubte, ob es nicht möglich zu machen, daß man ihm in ihrem Pallaste eine Wohnung gäbe, er würde dafür Euer Kaiserlichen H. so oft zu Diensten sejn, als sie es nur im̃er verlangten, 20 Jahre sej er jetzt im Hause des Fürsten L. lange Zeit hindurch habe er keinen Gehalt empfangen, jetzt müße er auch seine Wohnung raümen, ohne irgend eine Entschädigung dafür zu erhalten —— die Lage des armen, alten verdienten Mannes ist hart, und ich hätte mich auch gewiß einer Härte schuldig gemacht, wenn ich es nicht gewagt hätte, jhnen vorzutragen. — Trojer wird Jhro Kaisel. H. um eine Antwort bitten. — da die Rede von der Erleichtrung der Lage irgend eines Menschen ist, verzeihen sie schon ihrem

Jhro Kaiserliche Hoheit
treuen
Gehorsamen
Diener
ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei v. Köchel (a. a. O. S. 37 f.). Original: 2 Quartbl., wovon etwa 2 1/2 Seiten beschrieben sind. Der „alte Kraft", für den hier Beethoven als Fürbitter auftritt, ist der Violoncellvirtuose Anton Kraft, geb. 1751. Aus der Kapelle des Fürsten Grassalkowitz ging er im Jahre 1795 in diejenige des Fürsten Lobkowitz über, worin er auch bis zu seinem im Jahre 1820 erfolgten Tode verblieb. — Die „alte Kraft" schätzte Beethoven sehr hoch, man erinnere sich des Briefes an Gleichenstein (Nr. 189), wo Beethoven von Krafts Spiel sagt, „ich selbst leugne es nicht, daß sein Spiel uns allen doch am meisten Vergnügen macht". Hier, wie auch noch öfter, kommt ein Graf Troyer vor. Die Persönlichkeit dieses Grafen Troyer (oder: Trojer) läßt sich nicht genau festsetzen. Die Troyers sind ein altberühmtes luxemburgisches Adelsgeschlecht (man sehe Dr. Wurzbachs Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich im 47. Band, 1883). Der berühmteste Träger dieses Namens ist Graf Ferd. Julius Troyer, Kardinal und Fürstbischof von Olmütz, der 1758 starb. Der hier vorkommende Graf Troyer, ein Freund des Erzherzogs Rudolf ist vielleicht Graf Joseph, Cassian von Troyer zu Thurn und Aufkirchen, der von 1782—1866 lebte.

364.

An Erzherzog Rudolf.

(1813.)

„Da die Zeit zu kurz von 5 bis 6, wird es wohl besser seyn, wenn ich um 4 Uhr kome? ———

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Dieser ungedruckte Zettel in Quarto ist entweder an den Erzherzog selbst oder an seinen Kämmerer Baron J. von Schweiger gerichtet.

365.

An N. v. Zmeskall.

(1813.)

„Dieses können sie den leuten vorlesen, die Sache ist so, u. nicht anders, mein Fehler ist, daß ich ich dem Mitleiden gehör gegeben, Es ist mir unterdessen eine witzigung ——— sie thun am besten, sie morgen zu sich komen zu laßen, u. behandeln sie selbe mit Ernst u. Verachtung, wie sie es bejde um mich verdienen ————

in Eil

der Ihrig

l. v B———"

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek; ungedruckt. (?) Original: 2 Duodezblättchen, wovon 3 Seiten beschrieben sind. Dieser das Bedientenwesen betreffende Zettel scheint nur ein Postskriptum zu sein.

366.

Anzeige.

(31. Dezember 1813.)

„Musikalische Akademie.

Der Wunsch zahlreicher, mir sehr verehrungswürdiger Freunde der Tonkunst, meine große Instrumental-Composition über Wellington's Sieg bei Vittoria noch einmal zu hören, macht es mir zur angenehmen Pflicht, dem schätzbaren Publikum hiermit anzukündigen, daß ich Sonntags den 2. Januar die Ehre haben werde, mit dem Beistande der vorzüglichsten Tonkünstler von Wien besagte Composition mit neuen Gesangstücken und

Chören vermehrt, im K. K. großen Redouten=Saale, zu meinem besten, aufzuführen.

Die Eintrittsbillete sind täglich auf dem Kohlmarkt, im Hause des Freiherrn v. Haggenmüller im Hofe rechts zu ebener Erde, im Comptoir des Freiherrn v. Pasquallati, für das Parterre zu zwei und für die Gallerie zu drei Gulden W. W. zu haben.

Ludwig van Beethoven."

Aus der Wiener Zeitung vom letzten Tage des Jahres 1813 von A. W. Thayer mitgeteilt (III, 264). — Schindler als Augenzeuge schreibt unter anderem über diese glorreichen Akademien im großen Redoutensaale im Januar 1814: „Der Verfasser dieser Schrift, mit unter den Zuhörern darf die Versicherung geben, daß der dadurch hervorgerufene Enthusiasmus in der Versammlung, gesteigert noch durch die patriotische Stimmung der großen Tage ein überwältigender gewesen. Als geeignete Beigaben kamen noch zur Aufführung: der feierliche Marsch mit Chor und die sich anschließende Baß=Arie des Oberpriesters ‚Mit reger Freude' aus dem Festspiele ‚Die Ruinen von Athen'" (Schindler, I, 194).

367.

An Graf Moritz von Lichnowsky.

(Dezember 1813.)

„Wenn Sie werther Graf unserer Berathschlagung bejwohnen wollen, so zeige ich ihnen unterdessen an, daß sie heute Nachmittag um Halb 4 uhr im Spielmannischen Hause auf dem Graben 1188 im 4erten Stocke # statt findet.—— mich würde es sehr freuen, wenn es ihre Zeit erlaubt, auch bejzuwohnen ——

bei Hr: Weinmüller

Ganz
ihr
Beethoven."

[Adr.:] Für den
Herrn Grafen
Moritz Lichnowsky

Nach dem Originalmanuskript auf der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei Nohl (Briefe, S. 106). Das Original ist ein 2fach gefaltetes kl. Quartblatt, auf dem das Siegel mit LVB. noch ziemlich gut erhalten ist. Adresse: „Für den Herrn Grafen Moritz Lichnowsky". — Ich habe hier das Datum mit Thayer angenommen. Die Nohlsche Angabe, daß der Inhalt mit der Assistenz des Sängers Weinmüller auf die neue Bearbeitung des Fidelio hinweist, ist jedoch gar nicht von der Hand zu weisen, wonach das Billett den ersten Monaten des Jahres 1814 zuzuweisen wäre.

368.

An N. von Zmeskall.

Neujahr 1814.

„lieber werther Freund! alles wäre gut, wäre der Vorhang da, ohne diesen fällt die arie durch; erst heute Mittag erfahre ich dieses von S. und mich schmerzt's; — sej's nur ein Vorhang, wenn auch ein Bett-Vorhang oder nur eine Art von Schirm, den man im Augenblicke wegnim̄t, ein Flor etc. Es muß was sejn, die Arie ist ohnedem mehr dramatisch für's Theater geschrieben, als daß sie im Konzert wirken könnte alle Deutlichkeit geht ohne Vorhang oder etwas ähnliches verlohren! ——— verlohren! — verlohren! — zum Teufel alles! Der Hof kom̄t wahrscheinlich, Baron Schweiger bat mich inständig hinzugehen, Erzherzog Karl ließ mich vor sich und versprach zu kom̄en, — Die Kaiserin sagte eben nicht zu, aber auch nicht ab ————

Vorhang!!!! oder die Arie und ich werden Morgen gehangen. leben sie wohl bejm neuen Jahre drücke ich sie eben so sehr als bejm alten an's Hertz. ——— Mit Vorhang oder ohne Vorhang?

ihr

Beethon."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe, S. 59). Das Original umfaßt 4 beschriebene Oktavseiten. Der hier mit S. bezeichnete Tonkünstler ist entweder R. v. Seyfried oder Ignaz Schuppanzigh. — Bei der szenisch gedachten Arie, für die Beethoven stürmisch einen Vorhang begehrt, bringe ich die Stelle eines Briefes Beethovens an Varena in Erinnerung, worin es von der großen Szene für einen Bassisten mit Chören heißt: „Sie ist aus den Ruinen von Athen und ergreift eben den Augenblick, wo das Bildnis unseres Kaisers zum Vorschein kommt" (in Ofen in Ungarn kam dieses auf dem Theater von unten herauf hervor); Brief vom 27. Mai 1813 (Nr. 337). — So wurde auch in diesen Akademien die Menge theatralisch gereizt, wie Berichte der Zeit unabweisbar feststellen. Im Wiener „Dramaturgischen Beobachter", den Carl Bernard herausgab, heißt es darüber bei der von Weinmüller gesungenen Arie aus den Ruinen von Athen: „Das Herabrollen eines Vorhangs enthüllte plötzlich das Bildnis unseres angebeteten Monarchen und laut ertönte der Freudenruf aller Anwesenden."

369.

An N. v. Zmeskall.

(7. Januar 1814.)

„Wenn sie lieber Z. sich diese kleinen berechnungen abschrieben, so könnten sie wohl immerfort davon Gebrauch machen, welches ich für sehr gut halte. ——— Bejgefügtes ist aus einem briefe von Schottland den ich gestern erhielte ——— Machen sie daß wir unß dieser Tage sehn ———

ihr

Freund

„Pour Monsieur de Zmeskall" Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript auf der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei La Mara (Klassisches und Romantisches, S. 87).

Original: ein quadratförmiger Zettel. — Das Wort „Schottland" bringt uns des Meisters Korrespondenz mit Georg Thomson in Edinburg in Erinnerung, worüber ebenfalls Freund Zmeskalls Rat eingezogen wird.

370.

Danksagung.

24. Januar 1814.

— Ich hatte das Glück, mich in der am 2. Jan. von mir gegebenen Akademie, bei der Aufführung meiner Kompositionen, durch eine große Zahl der ausgezeichnetsten und berühmtesten hiesigen Künstler unterstützt zu sehen, und dem Publikum meine Werke unter den Händen solcher Virtuosen auf eine so glänzende Art bekannt gemacht zu wissen. Wenn diese Künstler sich hierfür durch ihren Kunsteifer und den Genuß, den sie durch ihre Talente dem Publikum verschafften, schon von selbst belohnt fühlten, so ist es noch meine Pflicht, ihnen für die dabei mir bezeugte Freundschaft und bereitwillige Unterstützung öffentlich meinen wärmsten Dank überzutragen.

Ludwig van Beethoven."

Diese von Thayer (III, 267) mitgeteilte Danksagung stand am 24. Januar in der „Wiener Zeitung". Wir befinden uns nunmehr im ruhmreichsten Jahr des Beethovenschen Schöpferdaseins; das ist das Jahr 1814.

371.

An Graf Franz v. Brunswick.

Den 13. Februar 1814.

„Lieber Freund und Bruder!

Du hast mir kürzlich geschrieben, ich schreibe dir jetzt — du freust dich wohl über alle Siege — auch über den meinen — Den 27ten dieses Monaths gebe ich eine 2te Academie im großen Redoutensaale — komm herauf — du weißts jetzt — So rette ich mich nach und nach aus meinem Elend, denn von meinen Gehalten habe ich noch keinen Kreutzer*) erhalten — Schuppanzigh [Lücke durch Ausschnitt] dem Michalcowicz geschrieben, ob's wohl der Mühe werth wäre, nach Ofen zu kommen, was glaubst du? Freilich müßte so was im Theater vor sich gehen. — Meine Oper wird auch auf die Bühne gebracht, doch mache ich vieles wieder neu. — Ich hoffe du lebst zufrieden, das ist wohl nicht wenig. Was mich angeht, ja du lieber Himmel, mein Reich ist in der Luft, wie der Wind oft, so wirbeln die Töne, so oft wirbelts auch in der Seele — ich umarme dich —

Dein freund

Beethoven."

[Außen] A Monsieur le Comte François Brunswick a Bude en Hongrie.

[Von fremder Hand:] Herr von Beethofen auf der Mölker-bastey Bartensteinisches Haus N° 94 im 1. Stock.**)

Dieser u. a. auch von Nohl (Neue Briefe 75 ff.) mitgeteilte Brief ward **zuerst** nach dem damals (1862) im Besitze des Grafen Geyza Brunswick befindlichen Original in Zellners Blätter für Theater und Kunst (1867, Nr. 37) abgedruckt. — Der Inhalt macht uns mit dem neuen großen

---

*) Das Wort fehlt in O. Jahns Abschrift, der ich hier besonders folge.

**) Diese letzten 2 Absätze fehlen in O. Jahns Abschrift.

Kunstplane des Meisters in diesem großen Jahre 1814 bekannt. Uns wird demnächst die große neue Akademie im Februar 1814 und dann die epochemachende Neubearbeitung des Fidelio beschäftigen. Der hier genannte Michalcovics ist derselbe K. K. Hofkonzipist, von dem früher in einem Briefe an Zmeskall im Jahre 1809 die Rede war. (Siehe Brief Nr. 189, I. Bd.)

372.

An die Sängerin Anna Milder.

(Februar 1814.)

„Meine werthe M.!

„Heute wollte ich zu ihnen kommen, allein es ist nicht möglich, sie werden selbst wissen, wie viel man im A. C. zu besorgen hat — nur so viel, Maelzel hat nicht in mindesten Auftrag gehabt, sie zu bitten zum Singen. Es war die Rede davon, und sie waren der erste Gegenstand, worauf ich dachte mein Konzert zu verschönern; ich hätte selbst es zugegeben, daß sie eine Arie von einem andern Meister gesungen, allein diejenigen, welche das Konzert zu meinem besten unter nehmen, hatten die schwachheit festzusetzen, daß die Arie durchaus von meiner Komposition seyn müsse, allein mir Mangelte es an Zeit dazu eine Neue zu schreiben, die aus meiner oper paßt schon ihrer Situation nach nicht für einen so großen Saal wie der Redouten-Saal.

So ist es, meine liebe verehrte M. Auftrag hatte M. nicht im mindesten, weil ich selbst noch nicht wußte, was ich thun sollte und konnte, indem ich mich richten mußte nach der Mejnung derer, die mein Konzert unternehmen — hätte ich eine neue Arie zu meiner Disposition gehabt, so hätte ich mich zu ihnen zu Füßen gelegt, daß sie meine Bitte erhört hätten — übrigens empfangen sie meinen lebhaftesten Dank für ihre gütigen

Gesinnungen für mich, hoffentlich werden sich meine Umstände bald bessern (denn sie werden wohl wissen, daß ich bejnahe Alles verlohren habe), und dann soll mein erstes sejn — für unsere einzige Milder eine oper zu schreiben, und alle meine Kräfte anzuspannen, mich ihrer würdig zu machen —

mit Hochachtung

(einige Billete für mein Konzert werden sie wohl nicht verschmähen)

ihr
Freund
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Rentier C. Meinert in Frankfurt a. M.; zuerst gedruckt im Katalog des Beethovenhauses zu Bonn (Ausstellung Mai 1890), S. 66f. Der Inhalt bezieht sich auf die große Musikakademie (A. C. hierin ist = Akademie) am 27. Februar 1814, wozu Beethoven, wie er seinem Erzherzog Rudolf schreibt, „für die Milder etwas neues" schreiben müßte. Es ist nun noch immer nicht aufgeklärt, ob Beethoven zu dieser Akademie „etwas neues" komponiert hat oder nicht. War es etwas neues, so bleibt die Frage offen, was es war, und wohin es gekommen ist. Dieses kleine Problema ist nach allen Seiten hin von mir in meiner Monographie über Anna Milder-Hauptmann in der Halbmonatsschrift „Die Musik" behandelt worden (In: Beethovens Frauenkreis, Neue Folge, vom II. Dezemberheft 1901 ab; siehe besonders 1902, I. u. II. Januarheft, da, wo dieser Brief ebenfalls zum Abdruck gelangt ist, S. 600ff., 680–684). — Die denkwürdige Akademie vom 27. Februar d. J. brachte als große Novität die achte Symphonie in F (op. 93) und als ferneres Novum: „Neues Terzett für Sopran, Tenor und Baß: Tremate, empj, tremate vorgetragen von Frau Milder-Hauptmann und den Meistersängern Siboni und Weinmüller." Ob dieses Terzett das „Neue" war, das Beethoven jetzt für die Milder schreiben mußte? Man beachte jedoch, daß die Entwürfe zu diesem Terzett bereits aus dem Jahre 1801 stammen. (Vgl. Nottebohm, Ein Skizzenbuch Beethovens, Leipzig 1865 [S. 19].) Mit Recht begnügt sich Schindler hierbei mit der bloßen Erwähnung „Neues Terzett für Sopran" usw. Denn was gilt in einem Konzerte als Novität? Doch zu allen Zeiten ein jegliches Werk, das überhaupt zum erstenmal dem Konzertpublikum vorgeführt wird. Zahllose Werke sind für Dichter wie Komponisten oft alte, schier vergessene Stücke, allein für

das Publikum gelten sie so lange als nicht vorhanden, ehe sie nicht ihren Weg in die Öffentlichkeit gefunden haben; also sind es völlige Novitäten am Tage ihres ersten öffentlichen Erscheinens. Und so war auch das Terzett „Tremate, Empi, tremate“ am 27. Februar 1814 ein vollkommenes Novum. — Zum Überfluß hatte ja auch dieses Terzett bei dieser Gelegenheit erst die Umwandlung aus einer Skizze in ein Lebensbild erfahren. Aus vorstehendem Briefe geht freilich deutlich hervor, daß dieses Terzett nicht das Neue war, das Beethoven ursprünglich für seine verehrte Milder geplant hatte. — Beethoven wollte zu seinem geplanten Konzerte erst eine ganz neue Arie für Anna Milder komponieren, mußte jedoch — da auch die Fidelio-Arbeiten drängten — einsehen, daß dazu keine genügende Zeit vorhanden sein dürfte. Da erinnerte er sich seines vor langer Zeit skizzierten Terzetts „Tremate“, arbeitete es aus und konnte damit sowohl seiner verehrten Milder als auch dem großen Publikum etwas für sie ganz Neues vorführen. — Nebenbei bemerkt legt dieser wichtige Brief auch noch dafür ein redendes Zeugnis ab, daß sich der Hofmechanikus Mälzel ganz dreist und unbefugt in Beethovens Angelegenheiten hineinmischte; er gibt uns ein neues Moment in der bald vorzuführenden Streitsache Beethoven-Mälzel an die Hand. — Die Akademie am 27. Februar 1814 fiel wieder überaus glänzend aus — so berichten einhellig Nahestehende wie Fernstehende. In betreff des Terzetts (op. 116) schreibt der Wiener Korrespondent der Leipziger Allgemeinen Musikalischen Zeitung (S. 201, Nr. vom 23. März 1814): „Ein ganz neues italienisches Terzett (B-dur), schön vorgetragen von Mad. Milder-Hauptmann, Herrn Siboni und Herrn Weinmüller, ist anfangs ganz im italienischen Stil gedacht, endet aber mit einem feurigen Allegro in Beethovens eigener Manier. Es erhielt Beifall.“

373.

An Erzherzog Rudolf.

(Februar 1814.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Ich hoffe Verzeihung zu erhalten wegen meinem Ausbleiben. Ihre Ungnade würde mich unschuldig treffen; in einigen Tagen werde ich alles wieder einholen. Man will meine oper Fidelio wieder geben. Dieses macht mir viel zu schaffen, dabei bin ich trotz meinem guten Aussehen nicht wohl. — Zu meiner 2. Academie sind auch schon zum Theil die Anstalten getroffen, ich muß für die Milder etwas Neues hierzu schreiben. Ich höre unterdessen, welches mein Trost ist, daß sich J. K. H. wieder besser befinden; ich hoffe bald wieder, wenn ich mir nicht zu viel schmeichle, dazu beitragen zu können. Unterdessen habe ich mir die Freiheit genommen, dem Mylord Falstaff anzukündigen, daß er bald die Gnade haben werde, vor J. K. H. zu erscheinen. —

Ihro Kaiserl. Hoheit

treu gehorsamster Diener

Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei Köchel (a. a. O. S. 27f.). Original: ein ganz beschriebenes Quartblatt! — Hier ist also von der Februar-Akademie, von Anna Milder, der neuen Fideliobearbeitung die Rede, alles Dinge, worüber kurz vorher reichlich gesprochen ist. „Mylord Falstaff" ist Beethovens Violino primo: Ignaz Schuppanzigh.

374.

An Friedrich Treitschke.

(Februar 1814.)

„Lieber werther Tr—!

Noch habe ich nicht an ihr Lied gedacht! werde es aber gleich vornehmen; vielleicht besuche ich sie deßwegen diesen Nachmittag, um ihnen meine Idee darüber zu sagen.

Ob sie Montags schon werden probieren können kann ich nicht bestimmt sagen, doch wohl gewiß einen Tag später. Was man bei einer solchen Academie zu tun hat, davon haben sie gar keinen Begriff? nur die Noth zwingt mich dazu! alles dieses Lästige damit verbunden wagen zu müssen.

In Eile
Ihr
freund
Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift in seinm Beethoven-Nachlaß auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst abgedruckt von A. W. Thayer (III, 274). Auch dieser kleine Brief spricht von der bevorstehenden Akademie, die wirklich am 27. Februar d. J. vonstatten ging. Mit dem Theaterdichter und Regisseur Treitschke entwickelte sich jetzt eine ziemlich lebhafte Korrespondenz, denn diesen Mann ersah sich Beethoven als Umgestalter des Librettos, als es jetzt ernstlich galt, die Neugestaltung des „Fidelio" vorzunehmen. Durch Treitschkes Textbehandlung ward der Tondichter, wie er sich selbst ausdrückte, bestimmt, „die verödeten Ruinen eines alten Schlosses wieder aufzubauen". — Das in diesem Billett erwähnte Treitschkesche Lied könnte „Der Ruf vom Berge" sein: „Wenn ich ein Vöglein wär und auch zwei Flüglein hätt', flög ich zu dir." Dieses Lied ward jedoch erst später von Beethoven komponiert. Dieser A-dur-Gesang entstand im Dezember 1816 komponiert und erschien als Beilage zu Treitschkes Gedichten im Juni 1817.

375.

An Fr. Treitschke.

(Februar—März 1814.)

„Hier lieber werther T. ihr Lied! Mit großem Vergnügen habe ich ihre Verbesserungen der Oper gelesen, es bestimmt mich mehr die verödeten Ruinen eines alten Schlosses wieder aufzubauen.

Ihr freund

Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift. Dieses Billett hat zuerst Treitschke selbst in seinen wichtigen Abhandlungen über den Fidelio in Schmidts Orpheus, Musikalisches Taschenbuch fürs Jahr 1841 (Aufsatz: Zauberflöte, Dorfbarbier, Fidelio; Beitrag zur musikalischen Kunstgeschichte, S. 262 ff.) zum Abdruck gebracht. Das erwähnte Treitschkesche Lied ist wahrscheinlich nicht das Lied in A-dur; das Wort „Lied" führt zu solchen Irrungen. Es ist vielmehr der „Schlußgesang" aus Treitschkes Singspiel: „Gute Nachricht. Germanias Wiedergeburt." Treitschkes Singspiel wurde am 11. April 1814 im Kärthnerthor-Theater zum erstenmal aufgeführt. Die Komposition mit den Anfangsworten: „Germania, Germania, wie stehst du jetzt im Glanze da!" ist für eine Baßstimme mit Chor und Orchester geschrieben; das ganze Singspiel entstand zur Feier der ersten Einnahme von Paris, die in Wien am 9. April 1814 bekannt gemacht wurde.

376.

An Fr. Treitschke.

(März 1814.)

„Sie! sehr werther Tr.! Auf den Datum, daß das lied schon fertig geschrieben war, ehe ich ihnen begegnete, ist mir hernach erst kommen. Den gestern gesagten Brief — wes wegen ich Sie erst fragen wollte, erhalten Sie heute; möchte er zu

Ihrem Zwecke dienen, so wäre ich herzlich erfreut darüber. Von Palfy höre ich nichts, gehe ich auch nicht anders hin, als was ich schon darüber vor Jahr und Tag bestimmt habe.

Ihr
freund
Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift (a. a. O.); zuerst durch Thayer veröffentlicht (III, 275). Beethoven muß auf seinem Manuskript zur Germania-Komposition ein falsches Datum notiert haben. Seinen Zweck erfüllte sie vollkommen; die andern Musikstücke des Treitschkeschen Singspiels „Gute Nachricht" waren von Hummel, Mozart, Weigl, Gyrowetz und August Kanne. — Mit Palfy, dem Theaterdirektor, von dem in diesen Briefen schon vielfach die Rede war, hatte Beethoven nicht selten Differenzen.

377.

An Friedrich Treitschke.

(Frühjahr 1814.)

„Mein werther Tr.—

„Ihrem Rath zu folge war ich bei der Architektur und die Sache ist schon aufs vorteilhafteste für mich berichtiget; besser mit Künstlern als mit sogenannten Großen (Kleinwitzigen) zu thun zu haben! Ihr Lied werden sie erhalten können auf jeden Minutenschlag, welchen sie mir bestimmen — für meine Oper wird ihnen mein Dank überall vorauseilen. Bei Gelegenheit denken sie einmal Egmont 'grade auf das Wiedener-Theater zu bringen. Die Ankunft der Spanier, welche im Stücke nur angedeutet, und nicht fühlbar wird, kann zur Eröffnung des

großen Lochs des Wiedener Theaters für den Pöbel benutzt werden und noch manches andere für Augenspektakl [?] und die Musik dazu wäre nicht ganz verloren, und zwar würde ich, was man noch Neues dazu fordern würde, leisten.

„Werther Freund! Leben Sie wohl! Heute sprach ich den Ober-Bassisten des österreichischen Kaiserthums voll Begeisterung für eine neue Oper von Girowitz. Mir lachte das Herz für die neue Künstlerbahn, welche uns dieses Werk eröffnen wird.

Ganz ihr

Beethoven.“

Nach O. Jahns Abschrift (a. a. O.); zuerst von Thayer veröffentlicht (III, 274 f.). — Der Hohn unseres Tondichters über eine neue Oper von Adalbert Gyrowetz, gerade jetzt, wo er mit der Umarbeitung seiner einzigen Oper beschäftigt war, ist mehr als berechtigt. A. Gyrowetz, der von 1763—1850 lebte, war zwar einer der fruchtbarsten deutschen Komponisten — wurden ja allein 24 Opern und Singspiele von ihm aufgeführt — allein kein Werk hat ihn überlebt; sie sind alle verschollen und begraben. Eine charakteristische Äußerung Robert Schumanns über ihn im Verhältnis zu Beethoven mag hier Platz finden. Also spricht der hochedle Schumann: „Das Große macht sich auch in der Vernichtung geltend. Zerschneidet eine Symphonie von Gyrowetz und eine von Beethoven und seht, was bleibt. Kompilatorische Werke des Talents sind wie einander umwerfende Kartenhäuser, während von denen des Genies noch nach Jahrhunderten Kapitäler und Säulen vom zerbrochenen Tempel übrig bleiben, so hoch übrigens auch die Zusammenstellung (Komposition) in der Musik anzuschlagen ist.“ E. (= Eusebius). (Schumanns Gesammelte Schriften über Musik, I. Ausgabe I. Band, S. 42.)

378.

An Fr. Treitschke.

(Frühjahr 1814.)

„Lieber werther Tr—

Die verfluchte Akademie — wozu ich zwar zum Theil durch meine schlechten Umstände gezwungen ward, sie zu geben, hat mich in Rücksicht der Oper zurückgesetzt. Die Cantate, die ich da geben wollte, raubte mir auch 5 bis 6 Täge; nun muß freilich alles auf einmal geschehen und geschwinder würde ich etwas Neues schreiben, als jetzt das Neue zum Alten, wie ich gewohnt bin zu schreiben. Auch in meiner Instrumental-musik habe ich immer das Gantze vor Augen; hier ist aber mein ganzes überall, auf eine gewisse Weise geteilt worden und ich muß mich neuerdings hineindenken! In 14 Tägen die Oper zu geben ist wohl unmöglich, ich glaube immer daß 4 Wochen dazu gehn können.

Der 1 Akt ist indessen in einigen Tagen vollendet, allein es ist am 2 Akt doch viel zu thun: auch eine neue Ouvertüre, welches zwar das Leichteste ist, da ich sie gantz neu machen kann. Von meiner Akademie war nur hie und da einiges skizziert, sowohl im 1. als 2 Akt; erst vor einigen Tagen konnte ich anfangen zu arbeiten.

Die Partitur von der Oper ist so schrecklich geschrieben, als ich je eine gesehen habe, ich mußte Note für Note durch-sehen (sie ist wahrscheinlich gestohlen) —

kurzum! ich versichere sie lieber Tr— die Oper erwirbt mir die Märtyr — Krone? hätten sie nicht sich so liebe Mühe damit gegeben, und so sehr vorteilhaft alles bearbeitet, wofür ich ihnen ewig danken werde, ich würde mich kaum überwinden können! Sie haben dadurch auch einige gute Reste von einem gestrandeten Schiffe gerettet!′ Unterdessen — wenn sie glauben, daß ihnen der Aufenthalt mit der Oper zu groß wird, so schieben

sie selber auf eine spätere Zeit auf; ich fahre jetzt nun fort, bis Alles geendigt ist und auch ganz wie Sie Alles geändert und besser gemacht haben, welches ich jeden Augenblick, je mehr und mehr einsehe; allein es geht nicht so geschwinde, als wenn ich etwas Neues schreibe; und in 14 Tagen, das ist unmöglich! Handeln sie wie es ihnen am besten dünkt, jedoch aber auch als Freund für mich! an meinem Eifer fehlt es nicht?

Ihr

Beethoven."

Genau nach O. Jahns Abschrift (a. a. O.); zuerst veröffentlicht durch A. W. Thayer (III, 281). Dieser Stoßseufzer über das Martyrium Beethovens während des neuen Fidelio-Schaffens, wovon noch weitere Belege vorzuführen sein werden, beweist uns aber auch aufs deutlichste, ein wie großer Anteil dem Dichter Treitschke an dem endlichen Zustandekommen und glücklichen Gelingen der neu erstehenden Oper gebührt. — Zunächst wurde Treitschke nicht müde, den Meister anzuspornen, das Werk zu krönen: denn im Mai des Jahres sollte die Wiederaufführung des Fidelio stattfinden. Treitschke wollte auch wissen, wie sein Chor „Germania" verwendet werden sollte. Darauf bezieht sich das folgende Billett:

379.

An Fr. Treitschke.

(Frühjahr 1814.)

„Ich ersuche Sie lieber Tr— mir die Partitur des Liedes zu schicken, damit die eingeschaltete Note kann in allen Instrumenten ausgesetzt werden. Übrigens nehme ich es ihnen nicht im geringsten übel, wenn sie es von Gyrowitz, oder wem sonst — Weinmüller am liebsten — nur setzen lassen wollen; ich bin

ganz ohne Ansprüche hierin; jedoch leide ich nicht, daß mir ein anderer — sei es wer immer — meine Compositionen ändert.

Mit Hochachtung

Ihr ergebenster

Beethoven."

Nach O. Jahn (a. a. O.); bei Thayer (III, 276). — Kantate war das erwähnte Lied für Treitschkes Gedicht „Germania", worüber kurz zuvor das Nötige gesagt wurde. Die neue Opern-Ouvertüre (E-dur) wurde jedoch erst kurz vor der Hauptaufführung niedergeschrieben. Damit hängen auch die folgenden zwei Billetts zusammen. — Dieses Billett gibt übrigens Nohl (Briefe 306) nach den „Signalen" vom Jahre 1816 wieder. Bei den Worten „die Partitur des Liedes" steht da in eckigen Klammern [aus Fidelio: „Geld ist eine schöne Sache."]. Das kann zutreffend sein.

380.

An Fr. Treitschke.

(Frühjahr 1814.)

„Lieber Treitschke!

„Lassen Sie für Ehlers — der wäre mir recht — den Liebhaber in ihrer Operette macht, den Part der Sopranstimme im Tenor-Schlüssel abschreiben (in dem Schlußchor)

in Eil

ihr

Beethoven."

P. S. [bei Thayer]

Wenn Sie von der Arie (Kriegslied) für die verbündeten Heere (von Bernhard) in ihrer Operette Gebrauch machen wollen, welches ich in Musik gesetzt habe, steht es ihnen zu Diensten; so wie in Germania Weinmüller vorsingt, würde darin Ehlers vorsingen." —

Nach O. Jahns Abschrift; bei Thayer (III, 275 f.). — Doch das Kriegslied wurde, wie letzterer bemerkt, nicht gebraucht; Ehlers sang den Liebhaber in der „Guten Nachricht". — Ein Kriegslied von Beethovens Komposition entstand freilich im Jahre 1814: „Des Kriegers Abschied", Gedicht von C. L. Reißig: „Ich zieh' ins Feld von Lieb' entbrannt", es erschien im Juni 1815 in einer von Reißig veranstalteten Sammlung. — Professor Wilhelm Ehlers (in Hannover 1774 geboren) kam auf seinen zahlreichen Gastspielreisen bereits 1809 nach Wien, wo er längere Zeit verblieb und wohl schon damals mit Beethoven befreundet wurde. Weitere intimere Beziehungen zwischen beiden gehören einer späteren Epoche an; darüber sehe man des Herausgebers „Neue Beethovenbriefe", S. 195 f. — Der berühmte Bassist Weinmüller, den Beethoven sogar als Tonsetzer gelten lassen will (Carl Friedrich Clemens W.), ward 1764 zu Dillingen geboren, Hof- und Kammersänger; gewiß ist es der, den Beethoven in einem seiner Billetts an Treitschke als den Oberbaßsänger des österreichischen Kaiserstaates bezeichnet. Seine Stimme reichte von Contra-D bis zum eingestrichenen F. Weinmüller war ebenso groß als Opern- wie als Oratoriensänger, er starb bald nach Beethoven zu Döbling bei Wien (1828).

381.

An Friedrich Treitschke.

(Frühjahr 1814.)

„Werther Tr! Mich freut's unendlich ihre Zufriedenheit mit dem Chor — ich habe geglaubt, sie hätten alle Stücke zu ihrem Vortheil verwenden sollen, also auch das Meinige; wollen sie dieses aber nicht, so möchte ich daß es irgend zum Vortheile der Armen gänzlich verkauft werde — Ihre Copisten waren bei mir deßwegen*) wie auch Wranitzky, ich

*) A. W. Thayer, der diesen Brief (III, 282) wiedergibt, schreibt hier in Parenthese „unleserlich" O. Jahns Abschrift lautet jedoch ganz deutlich: „Ihre Copisten waren bei mir deßwegen, wie auch Wranitzky."

sagte: daß Sie werther Tr— gänzlich darüber Herr wären, daher erwarte ich nun gänzlich ihre Meinung darüber.

Ihr Copist ist — ein Esel! aber es fehlt ihm ganz die bekannte prächtige Eselshaut*) — daher hat mein Copist die Copiatur übernommen, und bis Dienstag wird wenig mehr übrig sein und mein Copist wird alles zur Probe bringen; übrigens ist die ganze Sache mit der Oper die mühsamste von der Welt, denn ich bin mit dem meisten unzufrieden — und es ist beinahe kein Stück, wovon ich nicht hie und da meiner jetzigen Unzufriedenheit nicht einige Zufriedenheit hätte anflicken müssen. Das ist nun ein großer Unterschied zwischen dem Falle sich dem freien Nachdenken oder der Begeisterung überlassen zu können.

Ganz Ihr
Beethoven."

Genau nach O. Jahns Abschrift (a. a. O.). Von diesem Briefe sind die letzten Sätze, worin Beethoven diese seine Fidelio-Umarbeitung als die „mühsamste Sache in der Welt" erklärt, besonders bekannt geworden. Es sind dies die Sätze, die Treitschke selbst in seinen langen, ausführlichen, herrlichen Darstellungen dieser ganzen Begebenheiten im „Orpheus" (a. a. O. S. 263) mitgeteilt hat, — die seitdem tausendfach zitiert sind, besonders um des Gegensatzes willen zwischen Reflexion und naiver Schaffensarbeit. Man nehme sich aber doch auch Treitschkes Schlußworte über die gemeinsamen Autoren ad notam: „Auswärtigen Bühnen trug ich nach seinem Willen unsere Arbeit an. Mehrere bestellten sie, andere schrieben ab, da sie schon im Besitze der Oper von Paer wären. Noch viele andere zogen es vor, auf wohlfeilerem Wege durch hinterlistige Abschreiber sich zu versehen, die, wie noch gebräuchlich, Text und Musik stahlen, und mit einigen Gulden Gewinn verschleuderten. Es brachte uns wenig Nutzen und Dank, daß man ‚Fidelio' in mehrere Sprachen übersetzte, und große Summen damit gewann. Dem Tondichter" — höre, deutsches Volk! — „blieb kaum mehr als ein reicher Lorbeerkranz, nur aber vielleicht ein kleines Blatt davon und jedenfalls des Unsterblichen innigste Anhänglichkeit."

*) Hierzu gibt Thayer die hübsche Aufklärung: Am 10. März wurde im Theater an der Wien aufgeführt: „Die Eselshaut", Feenspiel, Musik von Hummel.

382.

An N. von Zmeskall.

(Frühjahr 1814.)

„Lieber Z. ich reise nicht, wenigstens will ich mir hierin keinen Zwang auflegen — die Sache muß reiflicher überlegt werden — Unterdessen ist das Werk dem Prinzen Regenten schon übergeschickt worden. Will man mich so hat man mich, und dann bleibt mir noch die Freiheit ja oder nein zu sagen. Freiheit!!! Was will man mehr???

Gern möchte ich Sie wegen meiner Wohnung wie ich mich einrichten soll besprechen."

Nach A. Thayer (III, 278 f.), der in betreff der neuen Wohnung des Tondichters bemerkt: „Diese neue Wohnung, um derentwillen Beethoven jetzt das Pasqualatische Haus verließ, lag im ersten Stock des Bartensteinschen Hauses, ebenfalls an der Mölker Bastey (No. 94). Er blieb daher noch in unmittelbarer Nachbarschaft mit der ihm befreundeten Familie, der Fürstin Christiane Lichnowsky und der Gräfin Erdödy. Fürst Carl von Lichnowsky, der große Mäzen Beethovens, war am 15. April dieses Jahres gestorben. — Hier taucht ein Reiseprojekt Beethovens auf. Es scheint, daß jetzt zum erstenmal eine Reise nach England geplant war, ein Projekt, das noch sehr oft erscheint, um ebenso oft in nichts zu verschwinden. Das Werk an den Prinzregenten besagt uns deutlich, daß es sich um die Schlachtsymphonie handelt, die an den Prinzregenten von England befördert werden sollte. In einem Briefe an Ferd. Ries vom 22. November 1815 schreibt Beethoven: „Wellingtons Sieg in der Schlacht bei Vittoria muß längst angekommen sein bei Th. Couts Comp". Nicht selten klagt und spottet der Meister darüber, daß er von seiten des Regenten keinen Dank oder irgend welche Anerkennung für diese seine Zusendung oder Widmung erhalten habe. So heißt es in einem Briefe an Ries vom 8. März 1816: „so auch mit dem Prinz-Regenten [dem nachmaligen Könige Georg IV.] von dem ich für meine überschickte Schlacht nicht einmal die Copiatur-Kosten erhalten, ja nicht einmal einen schriftlichen oder mündlichen Dank". Noch nach einer Reihe von Jahren, im Dezember 1822 äußert sich Beethoven sarkastisch über den König Georg IV. von England an Ries also: „Unser liebenswürdiger Freund B [soll P = Potter heißen]

soll nur sehen, ob er nicht wenigstens ein Schlachtmesser oder eine Schildkröte dafür erhalten kann, versteht sich, daß das gestochene Exemplar der Schlacht ebenfalls an den König gegeben wurde." — Beethoven spielt damit auf König Georgs IV. Üppigkeit und Verschwendungssucht an. —

383.

An Erzherzog Rudolf.

(April 1814.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Da ich eben erst die Partitur von dem Schlußchor erhalte, so bitte ich deswegen um Verzeihung, daß Sie ihn so spät erhalten — J. K. H. thun wohl am besten ihn abschreiben zu lassen, da die Partitur wohl so wegen dem Format nicht brauchbar ist. Ich wollte selbst der Ueberbringer sein, allein seit Sonntag bin ich wieder mit einem starken Katarr behaftet, der mich recht hernimmt, und wobei ich mich nun ganz leidend verhalten muß. Kein größeres Vergnügen ist für mich, als wenn J. K. H. an etwas Freude von mir finden. — Ich hoffe nächstens Ihnen selbst aufwarten zu können und bitte bis dahin mich in Ihrem gnädigen Andenken zu behalten.

Ihro Kaiserliche Hoheit
Treuster Gehorsamster
Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei v. Köchel (a. a. O. S. 27). Original: 1 Quartblatt, von dem beide Seiten beschrieben sind. Dieses und noch einige folgende Billetts beziehen sich auf den Chor „Germania" zu Treitschkes Singspiel „Die gute Nachricht", wovon bereits mehrfach die Rede war.

384.

An Erzherzog Rudolf.

(April 1814.)

„Ihre Kaiserliche Hoheit!

Das Lied Germania gehört der gantzen Welt, die Theil daran nimmt — und Ihnen — vor allen andern, wie auch ich. — Glückliche Reise nach Palermo.

Ihro Kaiserliche Hoheit
treu
Gehorsamster
Beethoven.“

„An Seine
Kaiserliche Hoheit
den Ertzhertzog Rudolf

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst bei v. Köchel S. 27. — Das Siegel des Billetts ist noch gut mit LVB erhalten.

385.

An Erzherzog Rudolf.

(Frühling 1814.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Ich bitte dem Ueberbringer dieses nur auf einen halben Tag die Partitur des Schlußchors zukoṁen zu laßen — da die Partitur des Theaters so schlecht geschrieben. ———

Ihro Kaiserliche Hoheit
treuster gehorsamster
ludwig van Beethoven.“

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde, zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 26); Original: ein beschriebenes Oktavblatt.

386.

An N. von Zmeskall.

(Frühjahr 1814?)

„P. sagte gestern er schicke sie ihnen — also nichts —— sie thun am besten zu schicken in meinem Namen um die 14 Billet für Z .

in Eil

ihr B.“

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; gedruckt u. a. von dem Herausgeber der „Neuen Beethovenbriefe“ S. 7; vorher (1889) von Frimmel in der mehrfach erwähnten „Neuen Zeitschrift f. Musik“ vom J. 1889, S. 523. Statt: 14 Billet für Z. steht dort „14 Billet für 7“ (?). — Das Original ist mit Blei geschrieben; es ist ein kleiner oblonger Zettel, wovon eine Seite beschrieben ist. Diese Billettangelegenheit bezieht sich entweder — und das erscheint plausibler — auf die Wiedererweckung des Fidelio, die im Mai dieses Jahres stattfand, und dann ist P. = Palfy, der ja zu den Direktoren der kaiserlichen Theater gehört. Oder die Billettgeschichte betrifft die Konzerte für Instrumentalmusik, die der reiche Kunstfreund Pettenkofer in der Musiksaison 1813/1814 veranstaltete, und dann stellt das P. diesen Kunstmäzen dar. Auch diese Interpretation ist nicht ganz von der Hand zu weisen, weil in diesem Frühjahr (11. April 1814) in dem Instrumentalkonzerte, in dem Beethoven zum letztenmal mit seinem großen B dur-Trio öffentlich als Klavierspieler tätig war, auch das dem Freunde v. Zmeskall gewidmete F-moll-Quartett (op. 95) zum erstenmal vorgetragen wurde.

387.

An N. v. Zmeskall.

(Frühjahr 1814.)

„lieber Z. ich werde von P. 14 billette begehren und sie ihnen schicken ——— ————“

Nach dem Originalmanuskript in der Hofbibliothek zu Wien; gedruckt wie das vorige Billett in des „Herausgebers Neuen Beethovenbriefen“, S. 8, und bei Frimmel (a. a. O. S. 523). Auch dieses Billett ist mit Blei geschrieben; es ist vor dem eben angeführten Billett an Zmeskall geschrieben; inhaltlich gehören beide Billetts zusammen; von P. gilt hier natürlich dasselbe, wie in der vorigen Nummer.

388.

An Fr. Treitschke.

(Juni 1814.)

Lieber werther Tr—! was Sie vom 4ten Theil des Ertrags wegen der Oper anschlagen, versteht sich von selbst! und nur für diesen Augenblick muß ich noch übrigens ihr Schuldner bleiben, doch werde ich nicht vergessen, daß ichs bin — wegen einer Benefice-Vorstellung für mich, wünschte ich wohl, daß ich den Tag, als gestern 8 Tage erhielt, d. h. künftigen Donnerstag.

Ich war heute bei Hrn. Palfy, fand ihn aber nicht. Übrigens lassen sie die Oper nicht zu viel ruhen! Es schadet wohl sicherlich. Nächstens besuche ich sie, da ich noch viel mit ihnen zu reden habe. Arm an Papier muß ich endigen.

Ganz Ihr

Beethoven.“

Nach O. Jahns Abschrift (a. a. O.); zuerst von Thayer veröffentlicht (III, 287). — Die erste Aufführung des neuerschaffenen Fidelio (23. Mai) ging ohne die E-dur-Ouvertüre unter großartigsten Erfolgen vonstatten. Nach Schindler (I, 124) nahm man an deren Stelle die Prometheus-Ouvertüre, nach ‚Seyfried‘ die zu den „Ruinen von Athen“. — Das in diesem Briefe von Beethoven gewünschte Benefiz wurde zwar nicht bewilligt,

aber dafür wurde ihm am 18. Juli die 7. Aufführung des neuen Fidelio zu seinem Vorteil anstatt eines Honorars bewilligt. Auch dieses Benefizium fiel sehr glänzend aus, äußerlich, wie innerlich; besondere Einzelheiten über die Umgestaltung der Leonoren-Oper bringt noch folgende Nummer.

389.

Musikalische Anzeige.

(Wien, den 28sten Juni 1814.)

„— Der Endesunterzeichnete, aufgefordert von den Herrn Artaria u. Co., erklärt hiermit, daß er die Partitur seiner Oper: **Fidelio,** gedachter Kunsthandlung überlassen habe, um unter seiner Leitung dieselbe in vollständigem Clavierauszuge, Quartetten, oder für Harmonie arrangirt, herauszugeben. Die gegenwärtige musikalische Bearbeitung ist von einer früheren wohl zu unterscheiden, da beinahe kein Musikstück sich gleich geblieben, und mehr als die Hälfte der Oper ganz neu componirt worden ist. Partituren, in allein rechtmäßiger Abschrift sammt den Buche in Manuscript, sind von mir oder dem Bearbeiter des Buches, Herrn F. Treitschke, K. K. Hof-Theater-Dichter, zu bekommen. Andere Abschriften auf unerlaubten Wegen werden durch die Gesetze geahndet werden.

Wien, den 28sten Juni 1814.

Ludwig van Beethoven."

Diese Anzeige enthält die „Wiener Zeitung" vom 1. Juli 1814 (cf. Thayer, III, 287).

390.

An Erzherzog Rudolf.

(14. Juli 1814.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Ich höre, so oft ich mich wegen ihrem Wohl erkundige, nichts als erfreuliches. — was mein geringes wesen anbelangt, so war ich bisher immer verbannt, Wien nicht verlaßen zu können, um mich leider J. K. H. nicht nahen zu können, so wie auch des mir so nötigen Genußes der schönen Natur beraubt. — Die T.-Direczion ist so ehrlich, daß sie schon einmal wider alles gegebene Wort meine Oper Fidelio, ohne meiner Einnahme zu gedenken, geben ließ, diese liebreiche Erlichkeit würde sie auch zum zweitenmal jetzt ausgeübt haben, wäre ich nicht wie ein ehemaliger Frantzösischer Douanenwächter auf der Lauer gestanden. — endlich mit einigen ziemlich mühsamen Bewerbungen kam es zu stande, daß meine Einnahme der oper Fidelio den 18. juli statt hat. — Diese Einnahme ist wohl mehr eine Ausnahme in dieser jahreszeit, allein eine Einnahme für den Autor kann oft, wenn das Werk einigermaßen nicht ohne Glück war, ein kleines Fest werden. Zu diesem Feste ladet der Meister Seinen erhabenen Schüler gehorsamst ein, und hofft — ja ich hoffe, daß sie Ihro Kaiserl. Hoheit gnädig aufnehmen und durch ihre Gegenwart alles verherrlichen. — Schön würde es sein, wenn J. K. H. noch die andern Kaiserlichen Hoheiten zu bereden suchten, dieser Vorstellung meiner oper beizuwohnen. Ich werde selbst hier, das was die Ehrerbietung hierin gebeut, beobachten. durch Vogels Krankheit konnte ich meinem Wunsche, Forti die rolle des Pizarro zu übergeben, entsprechen, da seine Stimme hierzu geeigneter — allein es sind daher auch nun täglich Proben, welche zwar sehr vorteilhaft für die Aufführung wirken werden, mich aber außer stand setzen werden, noch vor meiner

Einnahme J. K. H. in Baden aufwarten zu können. — nehmn sie mein schreiben gnädig auf und erinnern sich J. K. H. gnädigst meiner mit Huld. —

Wien am 14. juli 1814.

Ihro Kaiserlichen Hoheit
treu gehorsamster
Diener
ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei v. Köchel (a. a. O. S. 28 f.). Das Original umfaßt 2 Quartbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind. Die Benefizvorstellung für Beethoven ging wirklich nach jeder Richtung hin glanzvoll am 18. Juli 1814 vonstatten.

391.

An den Sänger Forti-Pizarro.

(Juli 1814.)

„lieber Pizarro!

Denken sie zuweilen mit ihrer lieben Frau bej Durchgehung des Klavierauszuges
an ihren
aufrichtigen
Freund
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, ungedruckt: Das Original ist ein mit Siegel versehenes billet doux an den Pizarrosänger Forti, von dem der kurz zuvor

mitgeteilte Brief an den Erzherzog sprach. Das Billett umfaßt 2 Oktavbl., wovon eine Seite beschrieben ist. Jos. Rettinger hat dieses Briefchen im Jahre 1874 der Gesellschaft der Musikfreunde geschenkt. In der Geschichte der Leonoren-Oper dürfte es nur dieses eine Mal vorgekommen sein, daß Beethoven einen der Mitwirkenden nach seiner Rolle benennt, wie hier Forti als „lieber Pizarro". — Die Zeitungsberichte jener Tage sprechen sich aber auch sehr günstig über Fortis Leistung aus. Der hochberühmte Baritonsänger Anton Forti ist im Juni 1790 zu Wien geboren, war erst Violinspieler, bevor er zur Bühne überging. Seine erste Bühnenzeit verlebte er in Eisenstadt als Mitglied der Kapelle des Fürsten von Esterhazy, dann wurde er fest am Wiener Hofoperntheater engagiert. Don Juan und Figaro waren Glanzleistungen von ihm. In den Jahren 1828 und 1829 war Forti trotz seines Wiener Kontrakts gleichzeitig für Berlin am Königstädter Theater engagiert. Forti starb im Juli 1859 in Wien.

392.

An Herrn von Huber.

(Sommer 1814.)

„Hier mein werther Huber erhalten Sie meinen versprochenen Kupferstich, da Sie selbst der Mühe wert hielten, ihn von mir zu verlangen, so darf ich wohl nicht fürchten einer Eitelkeit hierin beschuldigt werden zu können.

leben Sie wohl und denken Sie zuweilen gern Ihres Sie wahrhaft achtenden Freundes

ludwig van Beethoven."

Diesen kleinen Brief teilt A. W. Thayer (III, 296) ohne Quellenangabe mit. Wer dieser Huber ist — jedenfalls nicht der Dichter des Christustextes, der bereits 1809 gestorben war —, läßt sich nicht sicher angeben. Der hier gemeinte Kupferstich war einer der besten, die wir überhaupt von Beethoven besitzen, der von Blasius Höfel nach der Zeichnung von Latronne (Letronne!). —

393.

An Erzherzog Rudolf.

(Juli 1814.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

„Für heute ist es mir nicht möglich, ihnen meinem Wunsche gemäß aufzuwarten, ich besorge das werk auf wellingtons Sieg nach London, d. g. [dergleichen] haben im̄er nur festgesetzte Zeittermine, die man nicht versaümen darf ohne alles versaümt zu haben ——— Morgen hoffe ich E. K. H aufwarten zu dörfen.

Ihrer Kaiserliche Hoheit
treuster
Gehorsamster
Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei v. Köchel (a. a. O. S. 30). Original: 1 Quartblatt, einseitig beschrieben. — Von der Schlachtsymphonie in Verbindung mit dem Prinzregenten von England war hier kurz vorher reichlich die Rede. —

394.

Für seinen Advokaten Hrn. v. Adlersburg.

(Juli 1814.)

„Ich hatte M. aus eigenem Antrieb ein Stück S. S.*) für seine Panharmonica ohne Geld geschrieben —— als er dieses eine Weile hatte, brachte er mir die Partitur, wornach er schon zu stechen angefangen, und wünschte es Bearbeitet für gantzes

*) Schlacht-Symphonie.

orchester —— ich hatte schon vorher die Idee von einer schlacht gefaßt, die aber auf sein P.*) nicht anwendbar, —— wir kamen überein zum besten der V.**) dieses Werk und noch mehrere andere von mir zu geben, während dieses geschah kam ich in die schrecklichste geldverlegenheit —— Verlassen von der ganzen Welt hier in Vien, in Erwartung eines Wechsels der etc bot mir M. 50 # an — ich nahm sie und sagte ihm, daß ich sie ihm hier wieder geben oder ihm das Werk nach london mitgeben wollte, falls ich nicht selbst mit ihm reiste —— wo ich ihn darauf anweisen bej einem englischen Verleger —— der ihm dieses bezahlen würde die Partitur wie es für seine p.[anharmonica] gesetzt war, erhielt ich von ihm zurück. Nun giengen die A.[kademien] vor sich; während diesen entwickelte sich erst H. M. Plan und Karakter — Er ließ ohne meine Einwilligung auf die Anschlagzettel setzen, daß es sein Eigenthum sei, empört hierüber, muste er diesen wieder abreißen laßen, nun setzte er: aus Freundschaft zu seiner Reise nach london dieses ließ ich zu, weil ich mir noch immer die Frejheit, unter was für Bedingungen ich ihm das werk geben wollte, dachte —— # ich schrieb noch an dem Werke, im Feuer der Einb.***) ganz in meinem Werke — dachte ich kaum dran. Unterdessen gleich nach der ersten A. der U.†) wurde mir von allen Seiten und von glaubwürdigen Menschen erzählt, daß er überall ausgesprengt, er habe mir 400 # in Gold bezahlt —— ich ließ hierauf folgendes in die Zeitung rücken, allein der Zeitungsschreiber rückte es nicht ein —— da M. mit allen gut steht —— gleich nach der ersten A. gab ich M. seine 50 # wieder, erklärte ihm, daß,

---

ich erinnere mich während der Zettelabdrücke heftig gestritten zu haben allein die zu kurze Zeit

*) Panharmonika.

**) Verwundeten.

***) Eingebung.

†) Akademie auf der Universität.

nachdem ich seinen Karakter hier kennen gelernt, ich nie mit ihm reise, empört mit recht, daß er ohne mich zu fragen auf die Zettel gesetzt, daß alle anstalten für die A. verkehrt getroffen, und selbst sein schlechter patriotischer Karakter sich in folgenden ausdrücken zeigt: (ich sch.... auf W.*), wenn's nur in london heißt, daß man hier 10 fl. bezahlt; nicht der Verwundeten habe ich dies gethan, sondern deswegen —); auch gebe ich ihm das Werk nach london nicht anders mit als mit Bedingungen, die ich ihm bekannt machen würde ——— er behauptete nun, daß es ein Freundschaftliches Geschenk sej, ließ diesen Ausdruck nach der 2ten Akademie in die Zeitung setzen ohne mich im mindesten drum zu fragen —— da M. ein roher mensch, gänzlich ohne Erziehung, ohne Bildung, so kann man denken, wie er sich während dieser Zeit gegen mich betragen und mich dadurch im̄er mehr empörte —— und wer wollte einem solchen Menschen mit Zwang ein freundschaftliches Geschenk machen? — man bot mir nun die Gelegenheit dar, dem Prinz Regenten das werk zu schicken —— Es war also nun schon gar nicht möglich, ohne Bedingungen ihm dieses werk zu geben. Er kam nun zu ihnen und machte Vorschläge. Es ward ihm gesagt an welchen Tagen erscheinen, um die Antwort abzuholen —— allein er kam nicht, reiste fort, hat in München das Werk hören laßen wie hat er es erhalten? — Stehlen war nicht möglich, — also Herr M. hatte einzelne Stim̄en einige Tage zu Hause ——— und hieraus ließ er von einem Musikalischen niedrigen Handwerker das ganze zusam̄ensetzen, und hausirt nun damit in der welt damit herum. — Hr: M. hat mir Gehör Maschinen versprochen. um ihn aufzumuntern, setzte ich ihm die Siegess. auf seine P. seine Maschinen kamen endlich zu stande, aber nicht brauchbar genug für mich —— für diese kleine Mühe meinte Hr. M. hätte ich ihm, nachdem ich die Siegess. für großes Orchester gesetzt, die schlacht

*) Nicht auf L. (bei Nohl).

dazu componirt zum ausschließlichen Eigentümer dieses Werkes machen sollen. Wollen wir nun setzen, daß ich in Rücksicht der Gehör Maschinen mich ihm einigermaßen verbindlich fühlte, so ist diese getilgt, daß er in München mit der mir gestohlnen oder verstümelten zusammen getragenen schlacht wenigstes 500 fl. in K. M. machte —— Er hat sich also selbst bezahlt gemacht —— Er hatte selbst hier die Frechheit zu sagen, daß er die schlacht habe; ja er zeigte sie geschrieben mehreren Menschen, — allein ich glaubte es nicht, —— und habe auch in so ferne recht, als das Ganze nicht von mir, sondern von einem andern zusam̄en getragen. Auch die Ehre, die er sich allein zueignet, könnte schon Belohnung sejn. meiner erwähnte der Hoffkriegsrath gar nicht, und doch war alles, wodurch die bejden A. bestanden, von mir ——— sollte Herr M. wie er sich verlauten ließ, wegen der schlacht seine Reise nach london verzögert haben, so waren dies auch nur schwänke. Hr. M. blieb, bis er seine Stickwehr [?] vollendet hatte, nachdem die ersten Versuche nicht gelungen waren ————"

Beethoven."

Dieses und das folgende wichtige Dokument in der Streitsache zwischen Beethoven und dem Hofmechaniker M. Mälzel wird hier ganz genau nach dem Originalmanuskript in Schindlers Beethoven-Nachlaß auf der Königl. Bibliothek zu Berlin dargeboten, (In der I. großen Mappe, Nro. 10) wo es ca. 4 Folioseiten einnimmt. Von Nohl ist es (Brief, S. 108 ff.) abgedruckt, aber mit erstaunlich vielen Fehlern und Wortentstellungen. Die beiden hier noch folgenden Schriftstücke — ebenfalls nach den Originalmanuskripten in Schindlers Beethoven-Nachlaß werden jedem unbefangen und klar Denkenden dartun, daß hierbei das Recht gänzlich auf Beethovens Seite steht. —

———

395.

Erklärung und Aufforderung an die Tonkünstler in London.

(Wien am 25. Juli 1814.)

Herr Maelzel, der sich gegenwärtig in London befindet, hat auf seiner Reise dahin meine Siegessinfonie und Wellingtons Schlacht bei Vittoria in München aufgeführt, und wird dem Vernehmen nach auch zu London Akademien damit geben, so wie er es ebenfalls in Frankfurt zu thun Willens gewesen war. Dieses veranlaßt mich öffentlich zu erklären:

„daß ich Herrn Maelzel nie und auf keine Weise die genannten Werke überlassen oder abgetreten habe, daß Niemand eine Abschrift derselben besitzt, und daß ich die einzige, die von mir veräußert worden, an Se. königl. Hoheit dem Prinz-Regenten von England gesendet habe.

Die Aufführung dieser Werke durch H. Maelzel ist daher entweder ein Betrug gegen das Publicum, indem er, der hier gegebenen Erklärung zufolge, sie nicht besitzt, oder wenn er sie besitzt, eine Beeinträchtigung gegen mich, indem er sich auf einem widerrechtlichen Wege sich ihrer bemächtiget hat.

Aber auch in dem letztern Falle wird das Publikum hintergangen werden, denn das, was Herr Maelzel unter dem Titel: Wellington's Schlacht bei Vittoria und Siegessinfonie ihm zu hören giebt, muß offenbar ein unächtes oder verstümmeltes Werk sein, da er von diesen meinen beiden Werken, außer einer einzigen Stimme auf ein Paar Tage, nie etwas von mir erhielt.

Dieser Verdacht wird zur Gewißheit, wenn ich die Versicherung hiesiger Tonkünstler, deren Namen ich nötigenfalls öffentlich zu nennen ermächtigt bin, hier beifüge, daß Herr Maelzel bei seiner Abreise aus Wien gegen sie geäußert: er besitze diese Werke, und daß er ihnen Stimmen davon gezeigt habe, die aber, wie ich schon erwiesen, nicht anders als verstümmelt und unächt sein können.

Ob Herr Maelzel einer solchen Beeinträchtigung gegen mich fähig sei? — beantwortet der Umstand: daß er sich allein als Unternehmer meiner hier in Wien stattgehabten Akademien zum Besten der im Kriege Verwundeten, wo blos meine Werke aufgeführt wurden, in öffentlichen Blättern ohne Erwähnung meines Namens angeben ließ.

Ich fordere daher die Tonkünstler von London auf, eine solche Beeinträchtigung gegen mich, als ihren Kunstgenossen, durch eine von Herrn Maelzel veranstaltete Aufführung der Schlacht bei Vittoria und der Siegessinfonie dort nicht zu dulden, und zu verhindern, daß das Londoner Publicum auf die gerügte Weise von ihm hintergangen werde.

Wien am 25. Julius 1814."

Diese Erklärung ist im Original (Schindlers Beethoven-Nachlaß, I. Mappe Nro. 11) nicht von Beethoven selbst geschrieben; sie ist ebenfalls von Nohl zuerst abgedruckt (l. l. S. 110 ff.). — Eben derselbe Schindlersche Beethoven-Nachlaß enthält aber noch eine besondere Ehrenrettung Beethovens in dieser Angelegenheit, die zwar bei Thayer gedruckt, aber schlecht verwertet ist; sie soll hiermit genau nach Nr. 12 des Schindlerschen Beethoven-Nachlasses (Mappe I) dargeboten werden:

„Wir Endesgefertigte bezeugen zur Steyer der Wahrheit, und können es nöthigen Falles beschwören, daß zwischen H. Louis van Bethoven und dem Hofmechaniker H. Maelzel allhier mehrere Zusammenkünfte bey den unterzeichneten Dr. Carl von Adlersburg statt fanden, welche die von ersterem verfaßte musicalische Composition Die Schlacht bei Vittoria genannt, und die Reise nach England zum Gegenstand hatte; H. Maelzel machte hiebey dem H. van Beethoven mehrere Vorschläge um das oben genandte Werk, oder wenigstens das Recht der ersten Aufführung für sich zu erhalten. Da sich jedoch H. Maelzel bey der letzten veranstalteten Zusammenkunft nicht eingefunden hatte, so ist darüber nichts zu Stande gekommen, da er die

ersten ihm gemachten Vorschläge nicht angenohmen hatte. Urkund dessen

eigene Fertigung

Wien am 20.ten Oktober 1814

Joh. Freih. v. Pasqualati
K. K. priv. Großhändler
Carl Edler von Adlersburg
Hof- und Gerichtsadvokat
auch K. K. Notar."

So zeugen also die Herren von Pasqualati und der auch fernerhin in Beethovens Geschichte eingreifende Gerichtsadvokat Dr. Carl von Adlersburg urkundlich dafür, daß Herrn Mälzel keinerlei Eigentumsrechte an Beethovens Schlachtsymphonie zustanden. — Gleichwohl unternahm es der sonst so verdienstvolle Beethovenbiograph A. W. Thayer, die Sache ganz zuungunsten Beethovens darzustellen, wofür er sogar von seinem entschiedenen Bewunderer Prof. Dr. Behncke, dem Bearbeiter des Marxschen Beethoven, namentlich in der letzten (V.) Auflage dieses Werkes stark zurechtgesetzt wurde. Gerade in dieser Angelegenheit tritt wieder der Umstand klar zutage, daß es so wenig Menschen gibt, die das Vermögen besitzen, aus Beethovens reiner, heiliger Tonsprache auch dieses Einzigen absolute Seelenreinheit zu erfühlen und zu erhorchen. Wer namentlich durch seine Symphonien auch heute noch die Gemüter so zu rühren vermag, daß sie geradezu den Himmel offen sehen, bei deren Anhören ihm des Heilands Wort „Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen" — immer aufs neue zur eindringlichsten Wahrheit wird: der muß solche Werke aus dem reinsten Gemüte erschaffen haben. Darum gilt ein für allemal das Wort: Beethoven hat immer recht; nur in der Form kann er hier und da übers Ziel schießen: allein im Kernpunkte trifft er im Zorn wie in der Ruhe stets das Richtige. —

396.

An Erzherzog Rudolf.

(Hochsommer 1814.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Ich wollte ihnen dieses schreiben selbst einhändigen, ich würde ihnen aber wohl persönlich jetzt beschwerlich sejn und nehme mir die Frejheit sie noch einmal zu bitten um Gewährung der darin enthaltenen Bitte an I. K. H. — Es würde auch schön sein, wenn I. K. Hoheit mir die letzte Sonate im Manuscript zurücksendeten, da ich sie herausgeben muß, so ist's wohl nicht nöthig, selbe für sie abschreiben zu laßen, indem ich ihnen in kurzer Zeit das Vergnügen haben werde, dieselbe gestochen zuzustellen, — in einigen Tagen werde ich mich einmal anfragen. Ich wünsche ihnen alles Wohlthuende für ihre kostbare Gesundheit von diesen Freudevollen Zeiten.

Ihro Kaiserlichen Hoheit
Gehorsamster
treuster
Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 36 f.). Original: 1 Quartblatt beschrieben. Hier ist wahrscheinlich von der Klaviersonate in e-moll (op. 90) die Rede, die im Sommer 1814 entstand und im Jahre 1815 erschien . . .

397.

An Erzherzog Rudolf.

(Sommer 1814.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Da Sie die Gnade hatten, mir sagen zu laßen, durch Hr: Grafen Troyer, daß sie einige Zeilen wegen meiner Angelegenheiten in Prag an den Oberst Burggrafen Kollowrath gnädigst bejfügen wollten, so nehme ich mir die Frejheit mein Schreiben an den Grafen K. bejzufügen. —— ich glaube nicht, daß etwas anstößiges für J. Kaiserl. Hoheit, ohnehin wird es nicht bej den Einlösungsscheinen bleiben, wozu sich Trotz allen Beweisen die Vormundschaft nicht herbejlassen würde, Unterdessen läßt sich hoffen, daß bej den Schritten, die einstweilen auf die Freundschaftlichste Art, nicht gerichtlich geschehen sind, wenigstens ein günstigeres Resultat herbejführen läßt, so zum Bejspiel: ein erhöhter Betrag der Scala ——— allein wenn Ihro Kaiserl. Hoheit nur einige Worte entweder selbst oder in ihrem Namen schreiben laßen, wird die Sache gewiß mehr beschleunigt werden, welches die Ursache ist, weswegen ich J. K. H. gebeten habe und wieder innigst bitte, diesem ihrem mir gnädigst ertheilten Versprechen nachzukommen. ——

Es sind nun 3 jahre, daß diese sache —— noch unentschieden ist. ——

Ihro Kaiserliche Hoheit
gehorsamster
treuster
Diener
Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei v. Köchel (a. a. O. S. 32f.). Das undatierte Original umfaßt 2 Quartbl., wovon 3 Seiten beschrieben

sind. Beethovens Schreiben betrifft im wesentlichen wieder die endlos, langsam hinschleichende Sache mit den v. Kinskyschen Erben. — Vom Grafen Troyer, einem Freunde des Erzherzogs, war hier bereits die Rede. (Siehe Brief Nr. 363 an den Erzherzog.)

398.

An Dr. Joh. Kanka, Advokat in Prag.

(Hochsommer 1814.)

„Tausend Dank, mein verehrter K.

Ich sehe endlich wieder einen Rechtsvertreter und menschen der schreiben und denken kann, ohne der armseligen Formeln zu gebrauchen. — sie können sich kaum denken, wie ich nach dem Ende dieses Handels seufze, da ich dadurch in allem, was meine Oekonomie betrift, unbestimmt leben muß, — ohne was es mir sonst schadet. sie wissen selbst, der Geist der wirkende*) darf nicht an die elenden Bedürfnisse gefesselt werden, und mir wird dadurch noch manches mich Beglückendes für das Leben entzogen. selbst meinem Hange und meiner mir selbst gemachten Pflicht vermittelst meiner Kunst für die bedürftige Menschheit zu handeln, habe ich müssen und muß ich noch schranken setzen. — von unsern Monarchen ꝛc., den Monarchien ꝛc. schreibe ich ihnen nichts, die Zeitungen schreiben ihnen Alles, — mir ist das geistige Reich das liebste, und der Oberste aller geistigen und weltlichen Monarchien ——— schreiben Sie mir doch, was Sie wohl für sich selbst von mir wünschen, von meinen schwachen musikalischen Kräften, damit ich ihnen, so weit

---

*) Nicht: fühlende.

ich damit reiche, etwas für ihren eigenen Musikalischen Sinn oder Gefühl erschaffe.*) — Brauchen Sie nicht alle Papiere, die zu der Kinskyschen Sache gehören? in diesem Falle würde ich sie ihnen schicken, da dabej die wichtigsten Zeugnisse sind, die sie auch glaube ich bei mir gelesen —— denken sie an mich, und denken sie, daß Sie einen uneigennützigen Künstler gegen eine knickerische Familie vertreten. wie gerne entziehen die Menschen wieder dem armen Künstler, was sie ihm auf sonstige Art zollen, — und Zeus ist nicht mehr, wo man sich auf Ambrosia einladen konnte —— beflügeln Sie, lieber Freund, die trägen schritte der Gerechtigkeit. Wenn ich mich noch so hoch erhoben finde, wenn ich mich in glücklichen Augenblicken in meiner Kunstsphäre befinde, so ziehen mich die Erdengeister**) wieder herab, dazu gehören nun auch die 2 Prozesse. — Auch sie haben unannehmlichkeiten; obschon ich bei ihren angewohnten Einsichten und Fähigkeiten und besonders in ihrem Fache das nicht geglaubt hätte, so muß ich sie doch auf mich selbst zurück[weisen]. einen Kelch des bittern Leidens habe ich ausgeleert und mir schon das Martirerthum in der Kunst vermittelst der lieben Kunstjünger und Kunstgenossen erworben. —— ich bitte sie denken sie alle Tage an mich und denken sie, es sei eine ganze Welt, da natürlich es ihnen viel zugemuthet ist, an ein so kleines jndividuum zu denken, wie mich. —

ihr
mit der innigsten
Achtung und Freundschaft
ergebener
Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Carl Meinert in Frankfurt a. M.; zuerst mitgeteilt von L. Nohl (Briefe S. 345 f.). Die von Nohl angegebene Adresse „An Seine Wohlgebohren

---

*) Nicht: verschaffe.

**) Nicht: Erlebnisse oder Ereignisse.

Herrn Johann Kanka Doktor der Rechte im Königreich Böhmen in Prag" fehlt im Manuskript. Der Originalbrief in 8° umfaßt 7 beschriebene Seiten. — Die Briefe an den Prager Advokaten Dr. Joh. Kanka geben ein ergreifendes Bild von den herben Leiden, die dem Tondichter während seiner Prozesse mit den v. Kinskyschen Erben in seiner Gehaltsangelegenheit auferlegt wurden. Aus dem hier stehenden ersten dieser Briefe geht unter anderem hervor, daß der herrliche Advokat in diesen Jahre die ganze Sache persönlich mit dem Tonmeister besprochen und bei ihm alle erforderlichen Papiere eingesehen hat. Seinen Schiller zitiert Beethoven auch bei diesen Wirrnissen. Daß er sich bei Vater Zeus nicht auf Ambrosia einladen kann — das ist eine Reminiszenz aus Schillers „Teilung der Erde", wo Zeus den enterbten Dichter also vertröstet:

„Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein."

399.

An den Advokaten Dr. J. Kanka.

„Wien den 22. August 1814.

„Sie haben mir Gefühl für Harmonie gezeigt — und sie können wohl eine große Disharmonie, welche mir manches Unbequeme verursacht, auflösen in mehr wohllaut in mein Leben, wenn sie wollen ——— ich erwarte ehestens etwas über das was sie vernommen, über das was geschehen wird, da ich mit Hertzlicher Sehnsucht dieser unredlichen Sache von der Kinskischen Familie entgegen sehe — die Fürstin schien mir hier dafür gestimmt zu sein, — allein ich weiß nichts, was endlich daraus werde ——— derweil bin ich in allem beschränkt, denn mit vollkommenem Recht harre ich auf das, was mir Rechtens zukommt und vertragsmäßig zugestanden und, als Zeitereigniße hierin Verändrungen hervorbrachten, woran kein Mensch vorher denken konnte, mir neuerdings durch die Zusage

des verstorbenen Fürsten durch zwei Zeugniße bewiesen, der mir verschriebene Gehalt in W. Z. mir auch in Einlösungsscheinen in derselbigen Summe zugesagt wurden — und mir selbst vom Fürsten 60 # in Gold a conto darauf gegeben wurden ———

Fällt die Geschichte durch das Verhalten der K. Familie schlecht aus, so laße ich diese Geschichte in allen Zeitungen bekannt machen, wie sie ist ——— zur Schande der Familie. wäre ein Erbe und ich hätte ihm die Geschichte so wahrhaft wie sie ist und wie ich bin vorgetragen, ich bin überzeugt, er hätte Wort und That seines Vorfahren auf sich übergehen laßen ———*) hat Sie Dr. wolf mit den Schriften bekannt gemacht, soll ich sie damit bekannt machen? — — da ich nicht sicher weis, ob ihnen dieser Brief sicher zukömmt, so habe ich mit dem Klavierauszuge von meiner oper Fidelio noch gewartet, der bereit liegt, ihnen geschickt zu werden ————

ich hoffe gemäß ihrer zuvorkommenden freundschaftlichen Begegnung etwas von ihnen zu hören. — an Dr. Wolf der gewiß Niemanden wölfisch begegnet, schreibe ich auch eben, um ihn nicht aufzubringen damit er mich nicht umbringe, um etwas bringe. —————

mit Hochachtung
ihr
Verehrer und
Freund
Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn C. Meinert in Frankfurt a. M.; zuerst durch L. Nohl mitgeteilt (Briefe S. 347 f.). — Das Original zeigt 6 in 8° zusammengeheftete Seiten, die voll beschrieben sind. — Beethovens Advokat Dr. Wolf ist derselbe, von dem in

*) Hier sind 5 Zeilen ganz durchstrichen.

dem bereits mitgeteilten Brief an den Advokaten Dr. Beyer in Prag die Rede war. (Siehe Brief Nr. 359 vom Dezember 1813.) Der gegenwärtige musikalische Advokat mit seinem Sinn für Harmonie erhält auch den Klavierauszug von der wiedererstandenen Oper Fidelio.

400.

An Dr. von Adlersburg.

(Sommer 1814?)

„Verehrter Freund — Es ist nachzuholen, daß Wolf dem Oberstburggrafen auch die Beylagen Zeugnisse hat beygelegt — was ist da zu machen? — Morgen früh besuche ich sie. Es ist glaube ich noch wohl zu überlegen, ob die Sache so geht? Der Erzherzog glaubt, daß die Schrift bis auf das ‚der Großmuth zu viel zugemuthet wird‘ sehr gut sey. — Ich umarme Sie von Herzen — seyn Sie nicht unwillig über meine Plagen. Es hat ja nun bald ein Ende

ihr

Beethoven.“

Nach A. W. Thayer, der dieses Briefchen (III, 478) nach dem Original wiedergab, das damals (1879) im Besitze des Herrn Anton Widler in Wien war. Dr. von Adlersburg, Hof- und Gerichtsadvokat in Wien, war bekanntlich in diesen Zeiten Beethovens Sachwalter in Wien; man erinnere sich der Streitsache mit Mälzel, wobei von Adlersburg zusammen mit Freiherrn von Pasqualati das Zeugnis zugunsten Beethovens unterfertigte. (Siehe hier zu Nr. 395.)

401.

An Freih. von Pasqualati.

(Hochsommer 1814?)

„lieber werther Freund! Morgen frühe spätestens halb 9 uhr bin ich bei ihnen! werfen sie mich nicht — zur Thür hinaus! Wenn Sie auch nur den Brief an Adlersburg schicken, wäre es gut Der Erzhertzog ist nicht zufrieden mit der Schrift, weil man der Großmuth zu viel überläßt

in Eil
ihr
Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift in seinem Beethoven-Nachlaß auf der Königl. Bibliothek zu Berlin. Gedruckt bei Thayer (III, 424). — Dieses Billett hängt ganz mit dem vorigen an Dr. Adlersburg zusammen.

402.

An N. v. Zmeskall.

(Hochsommer 1814?)

„Der Advokat war nicht zu hause ——————— daher mein lieber, bitte ich sie also Morgen gegen 8 uhr bej mir zu sejn ——————— ich bin ihnen noch etwas über 3 Gulden schuldig, das drüber weiß ich nicht." ———

Nach O. Jahns Abschrift vom Herausgeber u. a. in seinen „Neuen Beethovenbriefen" (S. 16) zum Abdruck gebracht; vorher (1889) von Frimmel, natürlich wieder mit unterschiedlichen orthographischen Unrichtigkeiten (a. a. O. S. 524). Auch diese Advokatengeschichte, die wahrscheinlich mit den Kinskyschen Sachen zusammenhängt, weist den Brief dieser Zeit zu; der Advokat dürfte Dr. von Adlersburg sein.

403.

An Freih. v. Pasqualati.

(Hochsommer 1814?)

„Verehrter Freund!

Ich bitte sie mir gütigst mir das Formular, wie die Kynsky'sche Quittung geschrieben werden muß, zu schicken durch den überbringer dieses jedoch nicht offen ——— über 600 fl. halbjährlich vom Monath April bis etc. — ich werde sogleich die Quittung sogleich an Dr. Kanka in Prag schicken, welcher mir das Geld aufs geschwindeste besorgt hat das vorigemal; von diesem werde ich sogleich ihre Schuld abtragen; sollte es jedoch möglich sejn, daß ich hier das Geld haben kann, ehe dieses von Prag ankommt, so werde ich es ihnen sogleich selbst überbringen.

mit inniger

Hochachtung

ihr

Verehrer und Freund

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript auf der Wiener Hofbibliothek; zuerst bei Nohl (Briefe S. 115f.). Original: 2 Oktavbl., 2¼ Seiten beschrieben; vom Siegel ist noch etwas erhalten. Die Adresse von Beethovens Hand lautet: „An Herrn Baron v. Pasqualati".

404.

An Erzherzog Rudolf.

(Hochsommer 1814.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Ich war die gantze Zeit hindurch krank und leidend besonders an meinem Kopfe, und bin es noch, jedoch glaubte ich jeden Tag, Euer K. Hoheit selbst persönlich aufwarten zu können und so meldete ich Euer K. Hoheit nichts davon, ich habe seit gestern abend Fisikaturen auflegen müßen, vermittelst welcher mich der Artzt hoft, in einigen Tägen nicht allein Hertzustellen für einige Zeit, sondern für im̄er, gegen Mittewoche oder Donnerstag werde ich vermuthlich des Glückes genießen können, mich Euer Kaiserl. Hoheit wieder nahen zu können. —

Unterthänigster

Ludwig van Beethoven."

[Adr.:] An Seine Kaiserliche
Hoheit den Ertzhertzog Rudolf."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch La Mara (Klassisches und Romantisches, S. 95 f.). Ganzer Brief mit vortrefflich erhaltenem Siegel; 2 kleine Quartbl. umfassend, wovon 2 Seiten beschrieben sind. Er ist einer der zahlreichen Entschuldigungsbriefe, die Beethoven seinem erhabenen Schüler schreiben mußte. Von den Fisikaturen (= Vesikaturen) versprach sich Beethoven ja viel: sein Leiden wollte jedoch kein Ende nehmen. Vesicantia oder Vesikaturen sind blasenziehende Mittel.

405.

An Friedrich Treitschke.

(Hochsommer 1814.)

„Sie verzeihen mein lieber Treitschke, wenn ich nicht selbst zu ihnen komme, ich bin eben unpäßlich und darf nicht ausgehen — sie können aber in Rücksicht der Wohnung, wenn sie schon die gefälligkeit haben wollen, alles mit meinem Bedienten und der Haußmeisterin besprechen

gantz
ihr ergebenster Diener
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin: zuerst vom Herausgeber dieser Briefe in den „Monatsheften für Musikgeschichte", 1896 Nr. 4 in dem Aufsatze: Die Beethoven-Autographe der Kgl. Bibliothek zu Berlin veröffentlicht. Hierin ist das Autograph Nr. 79; danach in des Verf. „Neue Beethovenbriefe" S. 46; Original: ein breitförmiger Zettel. Wir erkennen aus dem Inhalt, daß sich zwischen Beethoven und seinem Fidelioumdichter inzwischen ein recht vertrauliches Freundschaftsverhältnis herausgebildrt hat.

406.

An S. A. Steiner & Comp.

(Sommer 1814.)

„Werther Freund! Ich gelange endlich zu meinem Wunsch übermorgen eine Ausflucht auf mehrere Täge zu machen in dieser Rücksicht ersuche ich sie Hr. Mathias A. zu sagen, daß ich ihn durchaus nicht zwingen will meinen Clavierauszug zu nehmen, ich sende ihnen deshalb den Halmischen K. mit, damit

sie, sobald sie meinen Kl. Ausz. zurück empfangen haben, den Halm. M. A. gleich einhändigen ——— will aber Hr. A. meinen Klavierauszug behalten für das aus 12 # in Gold bestehende Honorar, so verlange ich nichts, als daß dieses schriftlich von ihm gegeben wird, oder auch ihnen das Honorar eingehändigt wird ——— zu welchem Behufe ich ihnen die Quittung hier bejfüge — der Klavierauszug kann mir als Schuldigkeit auf Keine weise — aufgebürdet werden

wie im̃er der
Sie wissen meine Ihrige
Lage! Beethoven."

[P. S.]

„so finde ichs für's beste, auf Discretion will ich mich nicht einem Menschen ergeben, der schon einmal so wortbrüchig gegen mich gehandelt hat — das ist das ultimatum durchaus keine Modificationen entweder das eine oder das andere — Zu Mittage bitt ich sie zu mir zu kommen, übrigens keinen Aufschub in dieser Sache, als der des Geldes, er kann in 6 Wochen und noch länger das honorar bezahlen."

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch La Mara (Klassisches und Romantisches, S. 69 f.); das Original — abgesehen von der ganzen mit P. S. bezeichneten Stelle — umfaßt 4 Oktavseiten, von denen 3 Seiten beschrieben sind. Das ganze Postskriptum steht auf einem andern Zettel, der einer späteren Zeit und einer anderen Adresse anzugehören scheint. Die Art der Einladung zu Mittag würde auf Schindler hinweisen, wenn man sich nicht vergegenwärtigen müßte, daß Schindler in diesem Jahre noch nicht der Ehre teilhaftig werden konnte, beim Tondichter Tischgast zu sein. — Über die ganze Art der Korrespondenz mit S. A. Steiner & Comp. wird schon der nächste Brief etwas allgemein Würdigendes darbieten. — Das wichtigste Faktum dieses Briefes ist es, daß Anton Halm einen Klavierauszug zum „Fidelio" geschrieben hat. Daß es nun derjenige ist, der, wie mitgeteilt, im Juni 1814 bei Herrn M. A. (= Mathias Artaria) herauskam, ist von der Hand zu weisen; denn wir wissen positiv, daß dieses der von Ignaz

Moscheles zu Beethovens voller Zufriedenheit besorgte Klavierauszug war, der auch selbst seine apart interessante Geschichte hat. — Anton Halm, geb. 1789 zu Altenmarkt in Steiermark, ist aus einem Offizier zum Musiker geworden. Mit Beethoven stand er in sehr freundschaftlichen Beziehungen. — Nach Schindlers Mitteilungen (Biographie II, 118) nahm man als allgemein richtig an, daß die große Quartettfuge in B-dur (op. 139) für Pianoforte zu 4 Händen A. Halms Werk sei. Das ist von Nottebohm richtig gestellt worden (siehe im Thematischen Verzeichnis unter op. 134). Danach hat Halm zwar im Jahre die Fuge vierhändig gesetzt, seine Arbeit war auch Beethoven bekannt, ist aber nie gedruckt worden; eine vollkommene Aufklärung darüber, namentlich über den Verbleib des Halmschen Manuskripts fehlt noch. Schindler wendet sich dagegen, daß die Bearbeitung der Fuge eine besondere Opuszahl empfangen hat. Schindler teilt aber auch mit (II, 172): „Beethoven vertraute ihm [Halm] eines der allerschwierigsten Arrangements, nämlich der Fuge aus dem großen Quartett in B-dur für Pianoforte, — und war mit Lösung der Aufgabe ganz zufrieden. Carl Czerny hat vergeblich seine Geschicklichkeit daran erproben wollen. Der Meister hat seine Arbeit verworfen.“ Und darum mag denn auch an der Hand Schindlers (II, 189) eine Anekdote aufgefrischt werden, die Schindler zum Beweise mitteilt, daß „unser Meister trotz Mißgeschick und Mißmut zu Possen und Schnacken leicht zu stimmen gewesen“. Anton Halms Gattin wünschte eine Haarlocke von Beethovens Haupte. Man wandte sich an Beethovens jugendlichen Freund Karl Holz. Auf dessen Vorschlag willigte Beethoven ein, seiner großen Verehrerin ein Büschel Haare aus dem Barte eines Ziegenbocks zu schicken, — konnte ja das graue und starke Haar Beethovens recht gut einen solchen Vergleich aushalten. Die Dame, hocherfreut über diese Reliquie ihres vergötterten Tonmeisters, rühmte sich mit diesem Geschenke. Schnell genug erfuhr Frau Halm, was man sich mit ihr erlaubt hatte. Ihr Gatte jedoch, dadurch in seiner Offiziersehre gekränkt, sandte ein empfindliches Schreiben darüber an Beethoven. „Dieser, die zugefügte Beleidigung erkennend, machte das Vorgefallene damit gut, daß er selber eine Locke von seinem Haare abschnitt und diese in einem Billett der Dame zuschickte, in welchem er sie zugleich um Verzeihung gebeten.“ Also geschehen im Jahre 1826. — A. Halm starb hochbejahrt im Jahre 1872 zu Wien.

407.

An Herrn S. A. Steiner & Comp.

(Sommer 1814.)

„Mein lieber Steiner sobald sie mir die oper, welche ich brauche warum habe ich ihnen gesagt, schicken, Können sie die stimmen der Sinfonie jeden Augenblick haben ——— nicht vertragsmäßig sondern aus Gefälligkeit geschieht dieses ——— **Beleidigungen beantworte ich gar nicht.** ———

alles übrige wie oder warum ich es habe, bin ich jeden augenblick bereit zu verantworten.

ihr ergebenster

ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch La Mara (Klassisches und Romantisches, S. 70); Original: ein Zettel, klein 4°, ohne Adresse. — In diesen Zeiten beginnt der Verkehr mit der Musikfirma S. A. Steiner & Comp., der Beethoven Gelegenheit gab, sein humoristisches Genie auf ebenso mannigfaltige als schöpferische Art zu entfalten. Die Verbindung Beethovens mit dem Wiener Musikverlag im berühmt gewordenen Paternostergäßchen mag auch dazu beigetragen haben, daß die Verbindungen mit dem Leipziger Verlagshause Breitkopf & Härtel sich lockerten und im Jahre 1815 leider ein vorzeitiges Ende finden mußten. Zum Verständnis der noch folgenden zahlreichen humoristischen Briefe des Meisters an die Herren vom Paternostergäßl sei nur erwähnt, daß die Handlung selbst, das Generallat in G—lat abgekürzt erscheint, G—ll—t bedeutet den Chef der Handlung, Herrn S. A. Steiner, den Generalleutnant, G. oder G—s den Tonmeister selbst als: Generalissimus; der Gehilfe der Handlung, Herr Tobias Haslinger, der sich späterhin zum Chef des Ganzen emporschwang wird Adjutant genannt, abgekürzt: Ad—rl. = Adjutanterl.

408.

An S. A. Steiner & Comp.

(Hochsommer 1814.)

„Hier mein lieber St. sende ich ihnen die Stimmen der Sinfonie in A, ich war der erste, der Diabelli es antrug, daß sie aus diesen die Sinfonie stechen sollten, folglich kann diese sprache die Sie deswegen gegen mich führen, auf keinerlei weise statt finden. ———— ich ersuche Sie noch einmal um die oper, damit ich dem Artaria ihren quartetten auszug davon korrigiren kann, sie werden wohl keinen Neid hierüber aüßern wollen, u. deswegen Sie zurückhalten, dies machte ihnen wenig Ehre; ——— im̄er war ich bereit ihnen gefällig zu sejn, allein Mißtrauen läßt mein Karakter nicht zu, unser Kontrakt lautet daß ich alle werke die Sie besitzen auch nach England geben kann, u. ich kann ihnen beweisen, daß ich hierin noch lange nicht meinen Vortheil benüzt habe, u. daß wenn ich gänzlich Herr meiner werke geblieben wäre, die Engländer mir sie ganz anders bezahlt hätten, als Sie, doch habe ich u. halte ich ohnerachtet dessen treu was im Kontrakt bestimmt ist. ————

u. nun kündige ich ihnen an, daß in einigen Täge Schweres [schweres mit Blei] Kriegsgericht gehalten werden wird, wonach das ganze Regiment vom G. l. an gänzlich aufgelöst werden wird, u. eben so alle Seiner künftigen Ehren Vortheile etc. verlustig erklärt wird.

Zum leztenmal der g————s

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch La Mara (Klassisches und Romantisches, S. 70f.).

409.

An den Grafen Moritz v. Lichnowsky.

„Baden am 21. Sept. 1841 [!].

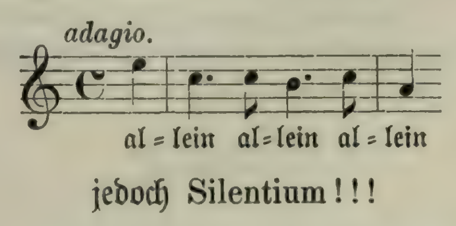
„Werther verehrter Graf
und Freund.

ich erhalte leider erst gestern ihren Brief. Hertzlichen Dank für ihr Andenken an mich, ebenso alles schöne der verehrungswürdigen Fürstin Christiane. — ich machte gestern mit einem Freunde einen schönen spatziergang in die Brühl und unter Freundschaftlichen Gesprächen kamen sie auch besonders vor, und siehe da gestern Abend bei meiner Ankunft finde ich ihren lieben Brief. — ich sehe daß sie mich immer mit Gefälligkeiten überhäufen, da ich nicht möchte, daß sie glauben sollten daß ein Schritt, den ich gemacht, durch ein neues Interesse oder überhaupt etwas d. g. hervorgebracht worden sei, sage ich ihnen daß bald eine Sonate von mir erscheinen wird, die ich ihnen gewidmet; ich wollte sie überraschen, denn längst war diese Dedikation Ihnen bestimmt, aber ihr gestriger Brief macht mich es ihnen jetzt entdecken, keines neuen Anlasses brauchte es, um ihnen meine Gefühle für ihre Freundschaft und Wohlwollen öffentlich darzulegen, — aber mit irgend nur etwas was einem Geschenke ähnlich sieht, würden sie mir weh verursachen, da sie alsdann meine Absicht gänzlich mißkennen würden, und alles d. g. kann ich nicht anders als ausschlagen. —

ich küsse der Fürstin die Hände für ihr Andenken und Wohlwollen für mich, nie habe ich vergessen, was ich ihnen überhaupt alle schuldig bin, wenn auch ein unglückseliges Ereigniß Verhältnisse hervorbrachte, wo ich es nicht so, wie ich wünschte, zeigen konnte. —

was sie mir wegen was sie mir von Lord Castleregt sagen, so finde ich die Sache aufs beste eingeleitet, sollte ich eine

Mejnung hiervon haben, so glaube ich, daß es am besten sein würde, daß Lord Castleregt nicht eher schrieb wegen dem Werk auf Wellington, als bis der Lord es hier gehört — ich komme bald in die stadt, wo wir alles überlegen wollen wegen einer großen Akademie — mit dem Hof ist nichts anzufangen, ich habe mich angetragen, allein



jedoch Silentium!!!

leben sie recht wohl
mein verehrter Freund
und halten sie mich
immer ihres Wohlwollens
werth —
ihr
Beethoven."

tausend Hände küsse
der verehrten Fürstin C."

Nach A. B. Marx (Beethovens Leben usw.: II. Auflage, I, 120 f.). Marx hat den überaus schönen Brief nach dem Original ganz vortrefflich reproduziert, selbstverständlich in der echt Beethovenschen Orthographie, wie man es von einem ebenso musikalisch wie wissenschaftlich geschulten Manne erwarten darf. An L. Nohl, der diesen Brief nach Marx ebenfalls wiederholt (Brief S. 115 f.), habe ich weit über 40 (vierzig) Versehen zu konstatieren. Bedauerlich ist nur, daß Marx den Besitzer des Originals nicht nennt. Solch ein Prachtbrief verdient faksimiliert zu werden. Die Dedikation betrifft die Klaviersonate in e-moll (op. 90), die im Sommer 1814 komponiert ward; sie erschien mit dieser Dedikation bei S. A. Steiner im Juni 1815. Bekanntlich hat Schindler über den Inhalt dieser Sonate interessante Aufschlüsse zu geben unternommen. Demnach habe der Komponist zum Grafen geäußert: er habe ihm die Liebesgeschichte mit seiner Frau [einer ehemaligen Tänzerin] in Musik setzen wollen. Als Überschriften durfte der Graf schreiben „Erster Satz: Kampf zwischen Kopf und Herz", über den zweiten Satz (den Himmlischen in E-dur): „Konversation mit der Geliebten". Jedenfalls predigt der zweite Satz: Himmelsfrieden. — Der

von Beethoven angeführte „Lord Castlereght“ ist der Staatsmann Georg Robert Stewart, Castlereagh, Marquis von Londonderry, der von 1769 bis 1822 lebte. Er entwickelte eine außerordentliche Tätigkeit zum Sturz Napoleons vor und nach den 100 Tagen, so auch während des Kongresses. Hier suchte ihn Beethoven durch den Grafen Lichnowsky zu veranlassen, sich beim Prinzregenten von England wegen der Schlachtsymphonie zu verwenden; allein es blieb hier alles still wie zuvor. Der Lord endete übrigens durch Selbstmord. — Wohltuend berühren hier besonders Beethovens Lobeshymnen zu Ehren der Fürstin C. = Christiane von Lichnowsky.

410.

An Erzherzog Rudolf.

(November 1814.)

„Ich merke Es, Eure Kaiserl. Hoheit wollen meine Wirkungen der Musick auch noch auf die Pferde versuchen laßen. Es sej, ich will sehen, ob dadurch die Reitenden einige geschickte Purzelbäume machen können —— Ei Ei, ich muß doch lachen, wie Euer Kaiserl. Hoheit auch bej dieser Gelegenheit an mich denken, dafür werde ich auch Zeitlebens sejn

Ihr bereitwilligster Diener

Ludwig van Beethoven.

NB. Die verlangte Pferde-Musik wird mit dem schnellsten Galop bej Euer Kaiserl.
Hoheit anlangen.“

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 29 f.). Dieser Herausgeber gibt dazu folgende plausible Note (S. 88): „Am 23. November 1819 war ein Caroussel in der k. k. Reitschule. Vielleicht wurde Beethoven vom Erzherzog aufgefordert, dazu eine Musik zu kompo-

nieren, welche aber nicht weiter bekannt wurde. — Übrigens war auch jetzt die Zeit, in der Beethoven die glorreichste Akademie seines Lebens vorbereitete, die Akademie am 29. November 1814, worin die ueue Kantate, der glorreiche Augenblick, Dichtung von Dr. Aloys Weissenbach, zum ersten Male vorgeführt wird.

411.

An Erzherzog Rudolf.

(Ende November 1814.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Meinen größten Dank für ihr Geschenk —— ich bedaure nur, daß sie nicht an der Musik Antheil nehmen konnten —— ich habe die Ehre ihnen hier die Partitur der Kantate zu übermachen. — Ihro Kaiserliche Hoheit können sie mehrere Täge bej sich behalten, hernach werde ich sehn, daß sie so geschwinde als möglich für Sie kopirt werde —— noch erschöpft von Strapatzen, Verdruß Vergnügen und Freude alles auf einmal durch einander, werde ich die Ehre haben, J. K. H. in einigen Tägen aufzuwarten — Ich hoffe günstige Nachrichten von dem Gesundheitszustand J. K. H.; wie gern wollte ich viele Nächte gantz opfern, wenn ich im stande wäre, sie gänzlich wiederherzustellen ————

Ihro Kaiserlichen Hoheit
Gehorsamster
treuster
Diener
ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien: zuerst bei Köchel (a. a. O. S. 31). Original: ein beschriebenes Quartblatt. Das Geschenk erhielt der Tondichter wahrscheinlich für seine glanzvolle Akademie am 29. November 1814, die dann am 2. Dezember wiederholt wird. Der Theaterzettel zu diesem denkwürdigen Ruhmesabend ist uns von Schindler aufbewahrt. Er soll auch hier aus dem Beethovennachlaß Schindlers (Große Mappe I, Nr. 81) mitgeteilt werden:

„Große musikalische Akademie

welche

auf hohes Verlangen

Dienstag den 29. November 1814 im großen Redoutensaale

zum Vortheil

des Herrn Ludwig van Beethoven

abgehalten wird.

Die dabey vorkommenden Musikstücke sämmtlich von der Composition des Herrn L. van Beethoven sind folgende:

Erstens: Die neue große Symphonie.

Zweytens: Eine neue Cantate: Der glorreiche Augenblick von Dr. Aloys Weissenbach.

Drittens: Eine große vollstimmige Instrumental-Composition, geschrieben auf

Wellingtons Sieg in der Schlacht bey Vittoria.

Erster Theil: Schlacht. Zweyter Theil: Sieges-Symphonie.

Die Solostimmen der Cantate werden vorgetragen von Mad. Milder, Dlle. Bondra, Herrn Wild und Herrn Forti. Hr. Umlauf hat den Platz am Klavier übernommen.

Die Eintrittspreise sind auf dem Parterre 3 Gulden, auf der Gallerie 5 Gulden.

Die Eintritts-Billete sind von 9 bis 12 Uhr Vormittags, und von 4 bis 6 Uhr Nachmittags in der Wohnung des Herrn L. van Beethoven auf der Mölker bastey im kleinen Pasqualatischen Hause Nro. 94 im 1. Stocke, und täglich bey der k. k. Hoftheaterkasse zu haben.

Die Zu- und Abfahrt ist wie gewöhnlich bey der Redoute. Der Anfang der Akademie ist Mittags mit Schlag 12 Uhr. Der Text von der Cantate ist an der Casse für 12 Kr. zu haben."

Über diesen glorreichsten Augenblick im Leben des heroischen Tonmeisters lasse ich Schindler das Wort, der darüber schreibt (I, 198): „In folge einer von hohen Kunstfreunden an Beethoven ergangenen Aufforderung, die neuen

Werke während des Kongresses nochmals zur Aufführung zu bringen, faßte der Meister den Entschluß, zur Erhöhung des geschichtlich-denkwürdigen Moments, die von Dr. Aloys Weissenbach gedichtete Cantate: „Der glorreiche Augenblick“ in Musik zu setzen und selbe in Verbindung mit der A-dur Sinfonie und der Schlacht bei Vittoria an einem Abend ausführen zu lassen. Der Inhalt der Cantate war: die Huldigung der Stadt Vindobona den fremden Monarchen dargebracht. Mit rühmenswerther Bereitwilligkeit wurden dem Künstler Seitens des Oberstkämmereiamts beide kaiserliche Redouten-Säle sogar für zwei Abende zur Verfügung überlassen, indem man hohen Orts diese musikalische Feierlichkeit gleichsam wie eine Hof-Festlichkeit betrachtete. Beethoven selber machte persönlich die Einladung bei allen Monarchen, die sämmtlich bei der Feier erschienen waren (der Verfasser befand sich unter den Mitwirkenden an der 2ten Violine). Die Stimmung der nahezu aus 6000 Zuhörern bestehenden Versammlung, aber auch die in der großen Schaar der im Orchester und im Chor Mitwirkenden, läßt sich nicht beschreiben. Die ehrfurchtsvolle Zurückhaltung an jedem lauten Beifallszeichen verlieh dem Ganzen der Charakter einer großen Kirchenfeier. Jeder schien zu fühlen, ein solcher Moment werde in seinem Leben niemals wiederkehren. Nur Eins hatte der Feier gefehlt, die Anwesenheit Wellingtons, welcher mit Gewißheit entgegengesehen wurde. Der siegreiche Feldherr kam erst nach beendigter Feier in Wien an.“ Die Dichtung „der glorreiche Augenblick“ von Weissenbach konnte den Tondichter zwar nicht sonderlich begeistern; bezeichnete er es doch als einen „heroischen Entschluß“, sie komponieren zu müssen, allein man darf darüber nicht vergessen, daß Dr. Weissenbach in seiner Schrift: „Meine Reise zum Wiener Kongreß“ so schön und edelster Begeisterung voll über den Tonmeister geschrieben hat, wie nur eine Bettina von Arnim. Der ruhmreiche 29. November 1814 trug dem Meister auch viel äußere Früchte ein: denn alle Fürsten und Potentaten des Kongresses überhäuften den Tonhelden mit Geschenken, so daß Beethoven hier den Grundstock zu seinem kleinen Vermögen legen konnte, das später dem zärtlich geliebten und verwöhnten Neffen Karl zufallen sollte. — Der Weissenbach-Bernard'sche Text zur Kantate wurde übrigens später von der Verlagshandlung Haslinger (Steiner) beseitigt — und der Musik (op. 136) das Gedicht „Preis der Tonkunst“ von Friedrich Rochlitz zu grundegelegt. In dieser Form erschien das Werk erst im Jahre 1836 bei Tob. Haslinger in Wien unter dem Titel: „Preis der Tonkunst“ (Kantate) für 4 Solostimmen, Chor und Orchester.“

412.

An Baronin von Poser.

(Kongreßzeit 1814?)

„Ich beantworte hochverehrte Baronin ihre Zeilen, welche ich keineswegs des vielen Lobes wegen verdiene, deutsch, da ich in meiner Muttersprache mich am besten auszudrücken vermag — obschon ich schon viel in ihrer ohnehin übertriebenen zu hohen Meynung von mir durch meine Persönlichkeit verlieren werde, so wird es mir doch jeder Zeit angenehm seyn, zu ihnen zu kommen oder auch, wie sie wollen, Sie bei mir sehn — mit größtem Vergnügen nenne ich mich

ihr
ergebner
Diener
Ludwig van Beethoven.

Für die Frau
Baronin Poser [Hoser?]
gebohrene Baronin v. Gravert
Pfarrgaße
No 84."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Carl Meinert in Frankfurt a. M.; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe, S. 87f.). Original 1 Quartseite. Die Baronin von Poser ist eine in der Geschichte Beethovens hier zum ersten und einzigen Male auftretende Persönlichkeit, die in des Meisters glanzvollsten Tagen offenbar dessen Bekanntschaft sucht. Wer ist sie?

413.

An Erzherzog Rudolf.

(Dezember 1814.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Sie sind so gnädig mit mir, wie ich es auf keine weise je verdienen kann ——— ich statte J. K. H. meinen Unterthänigsten Dank ab für Ihre Gnädige Verwendung wegen meiner Angelegenheit in Prag ——— die Partitur von der Kantate werde ich auf's Pünktlichste besorgen ———— wenn ich noch nicht zu J. K. H. gekom̃en, so verzeihen sie mir schon gnädigst, nach dieser Akademie für die Armen kom̃t eine im Theater, gleichfalls zum besten des impressario in angustia, weil man so viel rechtliche Scham empfunden hat, mir das Drittheil und die Hälfte nachzulassen — hierfür habe ich einiges neue im Werke — dann handelt sich's um eine neue oper — wo ich mit dem sujet dieser Tage zu Stande kom̃e. dabej bin ich auch wieder nicht recht wohl. — aber in einigen Tägen frage ich mich bej J. K. H. an, wenn ich nur auch helfen könnte, so wäre einer der ersten u. sehnlichsten wünsche meines Lebens erfüllt ————

Ihro Kaiserliche Hoheit
treuster
Gehorsamster
Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei v. Köchel (a. a. O. S. 30 f.). Das Original umfaßt 2 Quartbl., wovon 3 Seiten nahezu vollgeschrieben sind; von fremder Hand steht dort das Datum: im December 1814. — Die Prager Angelegenheit ist immer dieselbe alte mit den v. Kinskyschen Erben, die jetzt endlich zugunsten des Meisters entschieden werden sollte. — Von der Kantate: „Der glorreiche Augenblick" war soeben genugsam die Rede. — Über die in diesem Briefe erwähnten Wohltätigkeitskonzerte läßt

sich nach den v. Köchel gegebenen Noten nichts Weiteres mitteilen. Sie mögen deshalb nach dieser Quelle hier stehen: „Welche Akademie Beethoven im Jahre 1814 im Theater für sich gab, konnte ich nicht ermitteln; da auch der genaue Musik-Referent aus Wien um jene Zeit in der Allg. Leipz. Mus.-Zeitung, nichts davon erwähnt, so scheint sie gar nicht stattgefunden zu haben." (A. a. O. S. 89.) Wer der „impressario in angustia" (= angustiis) gewesen ist, kann nur vermutet werden, wohl Direktor Ferd. v. Palffy. Die neue Oper, mit dessen Sujet der Meister jetzt zustande gekommen war, ist die Treitschkesche Operndichtung „Romulus"; trotzdem wurde daraus ebensowenig eine Tonschöpfung, wie aus den späteren dem Meister vorgelegten Operntexten.

414.

An N. v. Zmeskall.

(1814?)

„Vielen Dank! ——

Er hat sein Attestat jetzt schon verlangt, ich habe mehrere bej ihm gesehn, er bedarf dessen wohl nicht, kann aber, wann er will, so bald ers hat, zum Teufel gehn, sobald es ihm einfällt —— muß ich ihm dieses A. geben? mir scheint nicht, da es als ein Unterpfand oder ein Bürge-Zeichen zu betrachten ist —— Holtz holen, Einheitzen, das Nachtsgeschirr heraustragen d. g. sej nicht für ihn, sagt er etc. etc. sie sehn daher, wie wenig auf den aüßern Schein bej solchem Gesindel zu gebn — ich erwarte auch hierauf wegen dem A. noch eine Antwort, doch hat es Zeit bis Morgen Früh ———— ich habe ihm ein großes Zim̄er zum freien [?] Einheizen gegeben, das heißt er im Rauchloch, wo ich selbst vorigen Winter und diesen mehrmal Täge lang zugebracht." ————

Nach dem Originalmanuskript der k. k. Hofbibliothek zu Wien; Original: 2 Oktavbl., fast ganz beschrieben; gedruckt durch den Herausgeber der Briefe u. a. in dessen Neuen Beethovenbriefen S. 12f.; Vorher hat den

Bedientenbrief, ebenfalls nach dem Original Frimmel (a. a. O. 1889, S. 512f.), wiederum höchst mangelhaft reproduziert. So hat dieser statt des richtigen „bei solchem Gesindel zu geben — zu gehen; statt des deutlichen klaren — „zum freien Einheizen" hat Frimmel: zum s... Einheizen (?) und versichert dabei also seine Ohnmacht: „hier steht ein kurzes Wort, das ich nicht zu lesen vermochte. Der Sinn verlangt etwa: s(eparierten oder dergleichen ...) Separiertes Einheizen ist nahezu klassischer Unsinn, während Beethoven in Wahrheit dem neuen Bedienten freies Einheizen, also Heizfreiheit garantiert. Und ein derartig hilfloser, unfähiger Mensch wagt es immer noch, Beethovenbriefe herauszugeben. Auch hat hier Herr Frimmel ganz irrig aus zwei besonderen Briefen einen einzigen gemacht. (Vgl. des Verf. „Neue Beethovenbriefe" S. 13, wo die zu separierenden Briefe richtig als Nr. 12 und 13 verzeichnet stehen.) —

415.

An das K. K. Landrecht.

(Ende 1814.)

„Hochlöblich k. k. Landrecht!

Ganz unbekannt in Rechtsgeschäften und in der Meinung, daß alle Gesuche gegen eine Nachlassenschaft liquidirt werden müssen, sandte ich den mit S. k. Hoheit Erzherzog Rudolph, mit Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Lobkowitz und Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Kinsky geschlossenen Vertrag, vermöge welchem diese hohen Interessenten mir jährlich 4000 zusicherten, an meinen Rechtsfreund in Prag. Mein fortwährendes Betreiben, sich diesen Gegenstand angelegen sein zu lassen, selbst auch, ich muß es gestehen, die ihm gemachten Vorwürfe, als hätte er den Gegenstand nicht gehörig eingeleitet, weil seine an die Vormundschaft gemachten Schritte fruchtlos blieben, mögen ihn verleitet haben, klagbar zu werden. —

Wie sehr dieser Schritt meinen Gefühlen widerspricht, gegen meinen Wohlthäter als Kläger zu erscheinen, kann nur der ent-

scheiden, der meine Hochachtung gegen den Hochseligen Herrn Fürsten von Kinsky kennt.

Bei diesen Umständen wage ich den kürzern Weg, in der Ueberzeugung, daß die hochfürstliche Vormundschaft eben so die Kunst zu schätzen, als die Handlungen des hochseligen Hrn. Fürsten von Kinsky aufrecht zu erhalten geneigt sein wird.

Nach dem Sub A. beiliegenden Contracte verband sich k. k. H. Erz. Rud. so wie die Durchl. Fürsten Lobkowitz u. Kinsky, mir in so lange 4000 fl. genießen zu lassen, bis ich nicht einen Gehalt von gleichem aequivalent erhalten würde, ja sogar, falls ich durch Unglücksfälle oder Alters halber verhindert wäre, meine Kunst auszuüben, sagten mir die hohen contrahenten diesen Betrag auf Lebenstage zu, und ich verband mich im Gegentheil, Wien nicht zu verlassen.

Groß war das Versprechen, groß die Erfüllung desselben; denn ich hatte nie einen Umstand, und war ruhig im Genusse desselben, bis das allerhöchste Finanz-Patent erschien. — Bei S. K. H. dem Erzherzoge R. hatte diese Münzveränderung keinen Unterschied gemacht, denn ich erhielt seinen Antheil in Einlösscheinen wie vorhin in Bankzetteln ohne alle Berechnung der Scala, weswegen mir auch S. Durchl. der hochselige Fürst v. Kinsky seinen Beitrag mit 1800 fl. in Einlösscheinen ohne Anstand erfolgen zu lassen zusicherte.

Da er aber den Auftrag in die hochfürstl. Cassa zu geben unterließ, so wurden mir Umstände gemacht. Ungeachtet meine Umstände nicht glänzend sind, so würde ich es doch nicht wagen, an die hochfürstliche Vormundschaft diesen Anspruch zu stellen, wenn nicht selbst rechtschaffene Männer aus dem Munde des hochseligen Fürsten diese Zusicherung vernommen hätten, mir den Beitrag sowohl für das verflossene, als für das Künftige in W. W. zu leisten, wie es die Beilagen B. C. D. der Klage beweisen. Bei diesen Umständen überlaße ich es der hochfürstlichen Vormundschaft zu beurtheilen, ob ich nicht eher die Delicatesse zu verletzen Ursache hatte, mich mit der hochfürstl.

Zusage zu beruhigen, daher mir die Einwendung des Hrn. Curators gegen die Zeugen rücksichtlich ihrer nicht gleichzeitigen Gegenwart, als die hochfürstl. Zusage geschah, höchst kränkend sein muß. Um daher aus der für mich wahrhaft unangenehmen Lage des Prozesses zu kommen, wage ich der hochfürstlichen Vormundschaft den Antrag und die Zusicherung zu machen, daß ich mich für die Vergangenheit und die Zukunft mit 1800 f., W. W. zu begnügen bereit bin und schmeichle mir, daß Hochselbe gnädigst berücksichtigen wird, daß ich von meiner Seite auch kein kleines Opfer gebracht habe, als ich blos aus Hochachtung gegen diese durchlauchtigste Fürsten Wien zu meinem festen Wohnsitz wählte, zu einer Zeit, wo mir die vorteilhaftesten Anträge vom Auslande gemacht wurden.

Ich bitte daher ein k. k. hochlöbliches Landrecht, dieses Gesuch der hochfürstl. von Kinsky'schen Vormundschaft zur Aeußerung zuzustellen, und mich hiervon gefälligst zu verständigen.

Wien. L. v. B.

m.
p."

Genau nach dem Fischhoffschen Manuskript auf der Königl. Bibliothek zu Berlin (Blatt 40ff.), zuerst gedruckt durch L. Nohl (Briefe S. 113ff.). Das Manuskript teilt dort ferner mit, daß das Prager Landrecht den Konsens gab, wodurch die fürstliche Vormundschaft dem Tondichter statt der schriftlich zugesicherten 1800 fl. einen Betrag von 1200 fl. Wiener Währung vom 3. November 1812 anfangend unter aufgeführten Bedingungen auszahlen sollte. — Der Bescheid des Landrechts ist aus Prag den 18. Januar 1815 datiert. Im übrigen spricht das Schriftstück in Sachen der Streitigkeiten mit den v. Kinskyschen Erben für sich selbst.

416.

An Frau Antonie Brentano in Frankfurt a. M.

(1814?)

„Meine werthe Freundin, alle meine Umstände die zwar nun bald sich verbessern werden, ließen mich kein Bedenken tragen, von Fr.[anz] und ihnen zugeschickten wechsel anzunehmen — ich erhielt selben durch einen fremden Menschen, wie mir scheint, derselbe mag sich aber die sache nicht sehr angelegen haben sejn lassen, denn nachdem er mich bej sejnem ersten Besuch nicht zu Hause fand, kam er 8 Tage darauf wieder, übergab mir den wechsel, ohne sich auch nur zu mir in mein Zimmer begeben zu wollen; als ich nun zu Pacher kam, hatten sie selbst vorgestern noch kein aviso, auch kennen sie den aussteller nicht, wie sie sagen — ich habe daher für nöthig erachtet, sie sogleich damit bekannt zu machen, und erwarte ihre entschließungen hierüber — ich würde ihnen den Wechsel schon zurückgesendet haben, allein ich verstehe nichts von d. g. [= dergleichen], wie sie wissen, und könnte daher leicht einen Fehler begehen — in Eil ihr sie verehrender Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Beethovenhauses in Bonn; zuerst gedruckt durch die Herausgeber dieser Briefe in den „Sonntagsbeilagen zur Vossischen Zeitung", unter dem Titel: „Ungedruckte Briefe Beethovens an die Familie Brentano und an andere Nr. 30 und Nr. 31 vom 16. Juli und 2. August 1903. — Da von jetzt ab noch mehr von diesen Briefen an die Brentanos vorzuführen sind — und da diese Briefe zu besonders wichtigen Dokumenten in der Geschichte Beethovens gehören, müssen hier zunächst einige allgemeine Worte über diese Sammlung von Briefen gesagt werden. Seit vielen Jahren war es bekannt, daß die Familie Brentano in Frankfurt a. M. eine nicht unerhebliche Anzahl bedeutsamer Briefe Beethovens an Franz und Antonie Brentano besitze. Das ist eine Familie, die in Beethovens Lebensgange stets von uneigennützigster Hilfsbereitschaft war. Die Gattin des nachmaligen Senators Franz Brentano, die von allen Großen des deutschen Geistesreiches gefeierte Antonie („die Toni"), eine Tochter Melchiors Edlen v. Birkenstock,

des „praeceptor Austriae“, war ein Wiener Kind. Im Birkenstockschen Hause hatte Beethoven etwa 1810 auch Bettina von Arnim, geb. Brentano, kennen gelernt. Nach der Verheiratung verbrachte das Brentanosche Ehepaar behufs Erbschaftsregulierung mehrere Jahre in Wien, wo sich der längst angeknüpfte Verkehr mit Beethoven zu einem innigen, niemals getrübten Freundschaftsverhältnis ausgestaltete. Alles Nähere über diese Beziehungen enthält des Verfassers Aufsatz in „Nord und Süd“ (1878, Aprilheft) „Antonie und Maximiliane Brentano als Verehrerinnen Beethovens“. — Späterhin entwickelte sich ein Briefwechsel zwischen dem Tondichter und seinen edlen, getreuesten Brentanos in Frankfurt, aus dem vom Jahre 1814 an bis 1823 Dokumente vorhanden sind. Im Jahre 1867 lernte der Beethovenbiograph L. Nohl in Frankfurt die 87jährige Greisin Antonie kennen, ließ sich viel Neues über ihren Verkehr mit Beethoven berichten und gewann auch Einsicht in die Korrespondenz zwischen den Brentanos und Beethoven. So sind denn einige Sätze dieser Korrespondenz in den dritten Band der Nohlschen Biographie Beethovens hineingekommen. Die Erben dieser Familie Brentano weigerten sich lange hartnäckig, diese Briefe veröffentlichen zu lassen, oder sich gar von diesem kostbaren Familienschatze zu trennen. Endlich kam es dennoch zur Versteigerung dieser Briefe, etwa 14 an der Zahl, im Jahre 1890. Das „Beethovenhaus“ in Bonn erstand neun Briefe Beethovens von dieser Familie. Nach langem Bemühen gelang es mir, vom Vorstand des „Beethovenhauses“ die Erlaubnis zur Veröffentlichung dieser Briefe zu erhalten. Man war so liebenswürdig entgegenkommend gewesen, mir Abschriften von diesen Briefen zugehen lassen zu wollen, wofür ich besonders dem damaligen ersten Schriftführer Herrn Dr. med. F. A. Schmidt dankbar verbunden bin. Da entschloß ich mich denn lieber, um Ostern 1903 nach Bonn zu reisen und im Beethovenhause selbst diplomatisch genaue Abschriften nach den Originalen zu nehmen. Einzelne Sätze aus diesen Briefen sind auch abgesehen von L. Nohl hier und da vorgeführt worden. Ich erinnere vornehmlich an den „Katalog einer wertvollen Sammlung von Autographen und Urkunden aus dem Nachlasse des Schöffen und Senators Franz Brentano und seiner Gemahlin Antonie Brentano, geb. Frhrn. v. Birkenstock (öffentliche Versteigerung im Auftrage der Rechtsanwälte Dr. O. R. v. Brentano in Offenbach und Dr. A. Dietz in Frankfurt Donnerstag, 9. April 1896 durch die Buchhandlung Josef Baer & Co.)“. — Es steht nunmehr zu hoffen, daß noch außer den oben bezeichneten neun Briefen des Beethovenhauses in Bonn der eine oder andere Brentanosche Originalbrief dem Herausgeber dieser Briefe zur Verfügung gestellt werden wird. — Der vorstehende Brief ohne Datum ist an Frau Antonie gerichtet, es ist ein Blatt in Quer-Oktav. Von der Adresse ist noch zu lesen „Frankfurt (am Majn)“; er-

halten ist das Siegel mit dem Beethovenstempel: LVB. Beachtenswert ist auf den meisten dieser Briefe, wie auch auf einem ebenfalls aus diesem Nachlaß stammenden Briefe von Dr. Aloys v. Weissenbach an Beethoven ein Blaustempel, dessen Buchstaben wohl als LVB. zu lesen sind. Dieser Brief dürfte dem Jahre 1814 angehören: denn in einem uns abschriftlich aufbewahrten Tagebuche des Meisters (im Fischhoffschen Manuskript) aus dem Jahre 1812—1818 ist vom Jahre 1814 notiert: „2300 Fl. bin ich der F. A. B. schuldig, einmal 1106 und 66 ♯♯ (= Dukaten)". Die Buchstaben F. A. B. bedeuten wohl eher beide Brentanos: Franz und Antonie, als nur den Gatten Franz Anton, darauf deutet das Wörtchen „den" hin: „bin ich den F. A. B. schuldig". Im übrigen darf dieser Darlehnsbrief als klar angesehen werden.

417.

An Friedrich Treitschke.

(Januar 1815.)

„Ich schreibe Romulus! und werde dieser Tage anfangen, ich werde selbst zu ihnen kommen! erstlich 1 mal — hernach mehreremale, damit wir über das Gantze sprechen und berathen.

Mit Hochachtung
ihr
freund Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst bei A. W. Thayer gedruckt (III, 323). Im Jahre 1815 war also Beethoven ernstlich entschlossen, Treitschkes Operndichtung „Romulus und Remus" zu komponieren. Aber nach einigen Wochen soll die Korrespondenz aus Wien aus der Feder von Joh. Fuß gemeldet haben, daß Herr Fuß eine Oper in 3 Aufzügen, betitelt Romulus und Remus, für das Theater an der Wien gesetzt habe. Also schreibt Thayer (III, 325). Ich konnte jedoch nichts derartiges an der angegebenen Stelle der Leipziger Allg. Mus.-Zeitung finden, sondern nur in der Nummer vom 20. Dezember 1815 (S. 851) diese Notiz: „Unser genialer Beethoven soll, dem Vernehmen nach, an einer neuen Oper: Romulus, gedichtet von Treitschke, arbeiten." — Johann Fuß, der Musikschriftsteller und Komponist,

ist 1777 zu Teine in Ungarn geboren. Er sollte Schullehrer werden, ward jedoch frühzeitig Musikmeister in Preßburg. Da er mit seinen Duodramen „Pyramus und Thisbe" großen Erfolg errang, ging er nach Wien, um unter Albrechtsberger strenge theoretische Studien zu machen, und tat sich bald in allen Gattungen der Komposition hervor. Er ward Konzertmeister am Preßburger Theater: er zog aber bald ganz nach Wien, wo er als Musiklehrer, Komponist und Korrespondent lebte. Die Leipziger Musikzeitung teilt im April 1816 mit: „Theater in der Leopoldstadt. Novität: ‚Der Käfig', Operette von Kotzebue, Musik von Fuß. Die Musik fand verdienten Beifall." (1816, S. 289). Bereits am 19. März 1819 raffte ihn ein bösartiges Nervenfieber hinweg. Das war also Beethovens Rivale in der Romulus-Komposition. Fuß' Romulus wurde zwar an keinem Wiener Theater, aber in Preßburg aufgeführt. Der folgende Brief an Treitschke spricht ein weiteres von dieser Rivalität und gibt uns auch das Hauptmotiv dafür an, daß Beethoven die Romulus-Komposition wieder aufgab.

418.

An Friedrich Treitschke.

(Januar 1815.)

„Lieber Tr.! ich glaubte die Sache abzukürzen, indem ich Hr. v. Schreivogel die Abschrift dieses Briefes schickte — allein nichts. Sie sehen, daß dieser Fuß mich in allen Zeitungen anpacken kann, wenn ich nicht etwas Schriftliches gegen ihn aufweisen kann, oder sie — oder die Theaterdirektion es übernimmt sich mit ihm abzufinden. Auf der anderen Seite ist die Sache mit meinem Contrakt für die Oper auch noch nicht zu Ende.

Ich ersuche sie mir eine Antwort zu geben, besonders was des Fuß Brief betrifft, beim Richterstuhle der Kunst wäre die Sache leicht abgemacht, allein dieses ist hier nicht der Fall, den man, obschon man es gern glauben möchte, ganz berücksichtigen kann.

in Eil
ihr freund
Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift; zuerst gedruckt bei Thayer (III, 326). Wir können es nur lebhaft bedauern, daß Beethoven gerade jetzt, wo er sich wieder musikdramatisch betätigt hatte, um seine Romulus-Komposition gebracht werden mußte, deren Text — wie es heißt, in seinen Händen verblieb. Der Stoff mußte seinem Eigenwesen durchaus genügen. Der Theaterdirektor wird dennoch alle Mittel und Wege eingeschlagen haben, um den mit Beethoven wegen Romulus abgeschlossenen Vertrag zu lösen, da ja allgemein bekannt worden war, daß der begabte Komponist Fuß seine „Romulus"-Oper komponiert hatte. — Doch wird uns noch im Herbste dieses Jahres ein Brief von Treitschke begegnen, worin Fuß und Romulus eine Rolle spielen. Vom Theaterdirektor Schreyvogel = West, dem mehrjährigen Direktor des Industriekomptoirs und seinen Beziehungen zu Beethoven war bereits die Rede. Siehe in dieser Ausgabe besonders Brief Nro. 139 an J. v. Gleichenstein, Erklärungen: I. Band, S. 210.

419.

An den Advokaten J. von Kanka in Prag.

(11. Jänner 1815.)

„Mein werther einziger K.

Ich erhalte heute das Schreiben von Baron Pasqualati, worin ich ersehe, daß Sie wünschen, daß man zurückhalte mit meinen Schritten. Unterdessen sind schon alle dazu nöthige Schriften an Pasqualati fort; verkündigen Sie ihm nur gefälligst, daß er noch einhalte, irgend einen Schritt zu machen. Morgen ist Rath hier, und das Resultat davon geht vielleicht schon Morgen Abend für Sie und P. ab. — Unterdessen wünsche ich, daß Sie die meine Schrift welche ich an Pasqualati geschickt an die Landrechte durchsehen, und die Beilagen recht lesen, — Sie werden alsdann ersehen, daß Sie Wolf und Andere nicht recht berichtet haben. — So viel ist gewiß, daß genug

Beweise da sind für den, der will. Wie hätte ich bey einem Manne wie Kinsky dessen Rechtlichkeit, Großmuth überall bekannt war, an gerichtliche Zeugen an etwas schriftliches denken sollen? —

Mit wärmster Liebe und Achtung

in Eile

Ihr Freund."

Wien den 11. Jänner 1815.

Nach L. Nohl (Briefe S. 348). — Inhaltlich betrifft dieser Brief, wie auch weitere an diesen vortrefflichen Sachwalter Beethovens in dieser Zeit die Prozeßangelegenheit mit den v. Kinskyschen Erben; die Entscheidung des Prager Landrechts ist bereits mitgeteilt (siehe hier Brief Nr. 416).

420.

An den Advokaten J. von Kanka in Prag.

(Januar 1815.)

„Mein einziger verehrter K.

Was soll ich denken, sagen, empfinden! — Von W. [Wolf] denke ich, daß er nicht allein Blöße gegeben, sondern sich gar keine Mühe, seine Blöße zu bedecken. — Es ist unmöglich daß er seine Schrift mit allen dazu gehörigen ordentlichen Zeugnissen versehen. — Der Befehl an die Kassa wegen der Scala ist früher von Kinsky gegeben, als seine Einwilligung mir meinen Gehalt in E. S. auszubezahlen, wie die Zeugnisse ausweisen — deren Datum man nur nachzusehen braucht; also wichtig ist der erstere Befehl. — Das

species facti beweiset, daß ich über ein halb Jahr abwesend war von Wien. Da ich eben nicht auf Geld anstand, ließ ich die Sache gehn; der Fürst vergaß darauf bei der Kassa den vorigen Befehl zu wiederrufen, nicht aber auch sein mir gegebenes Wort auch dem Varnhagen (Offizier) sein für mich gegebenes Wort, wie das Zeugniß des Hrn. von Oliva beweist, welchem er kurz vor seiner Abreise von hier und in die andere Welt sein Versprechen wiederhohlte, und ihn nach seiner Zurückkunft in Wien wieder zu sich bestellte, um die Sache bey der Kassa in Ordnung zu bringen, die aber durch seinen unvorhergesehenen Tod natürlich nicht erfolgen konnte. — Das Zeugniß vom Offizier Varnhagen ist begleitet mit einem Schreiben von der russischen Armee, worin er sich bereitwillig zeigt, die Sache mit einem Eid zu beschwören. — Das Zeugniß des Hrn. Oliva zeigt, daß auch dieser bereit ist, seine Aussage vor Gericht zu beschwören. — Da ich das Zeugniß des Obersten Grafen Bentheim fortgeschickt habe, so sage ich es nicht gewiß, mir scheint aber, daß auch dieser Graf in seinem Zeugniß sagt, daß er allenfalls die Sache bereit sei, vor Gericht zu beschwören. — Und ich selbst bin bereit vor Gericht zu beschwören, daß Fürst Kinsky mir in Prag sagte, „daß er es nicht mehr als billig fände, mir meinen Gehalt in E. S. ausbezahlen zu lassen.“ Dies seine eigne Worte. — Er gab mir selbst 60 # in Gold in Prag drauf, die mir damals ohngefähr 600 fl. gelten sollten, indem ich nicht Zeit hatte mich wegen meiner Gesundheit lange aufzuhalten und nach Teplitz reiste, — da mir das Fürsten Wort heilig war, und ich nie etwas von ihm gehört hatte, was mich nie hätte verleiten sollen, zwei Zeugen vor ihn zu führen, oder nur etwas schriftliches von ihm geben zu lassen. Ich sehe aus allem daß Dr. Wolf die Sache miserabel tractirte und Sie selbst nicht mit den Schriften genug bekannt gemacht hat. —

Nun über den Schritt, den ich jetzt gemacht habe. — Der

Erzherzog Rudolf fragte mich vor einiger Zeit, ob die Kinsky'sche Sache noch nicht geendigt; er mußte etwas davon gehört haben. Ich erklärte ihm, daß es schlecht aussehe, da ich nichts, gar nichts wisse; er erbot sich selbst zu schreiben, doch sollte ich ein Schreiben beifügen, sowie ihn auch mit allen gehörigen Schriften zur Kinsky'schen Sache bekannt machen. Nachdem er sich überzeugt hatte, schrieb er den an den Oberstburggrafen und schloß mein Schreiben bey an selben. Der Oberstburggraf antwortete sogleich dem Erzherzog und auch mir. In dem Briefe an mich sagte er mir, „daß ich ein Gesuch an die Landrechte in Prag nebst allen Beweisen einreichen möchte, von wo man ihm es zuschicken würde, und daß er sein möglichstes thun würde, meine Sache zu befördern." Dem Erzherzog schrieb er auch aufs verbindlichste, ja er schrieb ausdrücklich, „daß er mit den Gesinnungen des seeligen Fürsten Kinsky in Betreff meiner vollkommen bekannt sei in Rücksicht dieser Sache, und daß ich ein Gesuch einreichen möge ꝛc." — Nun ließ mich der Erzherzog gleich rufen, sagte mir, ich solle diese Schrift machen lassen und ihm zeigen; auch glaubte er, daß man auf die Bewilligung in E. S. antragen solle, da Beweise genug, wenn auch nicht in gerichtlicher Form, für die Gesinnungen des Fürsten da wären und kein Mensch zweifeln könnte, daß der Fürst bei seinem Fortleben nicht sein Wort sollte gehalten haben. — Wäre er heute Erbe, er würde keine andern Beweise fordern, als diejenigen, die da sind. — Hierauf nun schickte ich diese Schrift an Baron Pasqualati, der die Güte haben wird, selbe an die Landrechte einzureichen. Erst nachdem diese Sache schon eingeleitet war, erhielt Dr. Adlersburg von Dr. Wolf einen Brief, worin er ihm anzeigte, auf 1500 fl. den Antrag gemacht zu haben. Da man bis auf 1500 fl. schon gekommen ist, und bis zum Oberstburggrafen, so wird man wohl auch noch auf die 1800 fl. kommen. — Keine Gnade ist es nicht, der

selige Fürst war einer derjenigen, welche am meisten in mich drangen, den Gehalt von 600 # in Gold jährlich, den ich in Westphalen erhalten konnte, auszuschlagen; „ich sollte doch keinen westphälischen Schinken essen," sagte er damals ꝛc. — Einen andern Ruf nach Neapel schlug ich etwas später ebenfalls aus. — Ich kann eine gerechte Entschädigung verlangen für den Verlust den ich erlitten. Was hatte ich, während der Gehalt in B. Z. bezahlt wurde, nicht 400 fl. in Convenzionsgeld!!! — und das für einen solchen Gehalt, wie dieser von 600 #. — Beweise sind genug da für den der rechtlich handeln will. — Und was ist jetzt wieder aus den E. S. geworden??!!! Es ist noch immer kein Aequivalent für das, was ich eingebüßt. In allen Zeitungen wurde diese Sache pomphaft ausgeschrieen, während ich dem Bettelstabe nahe war. — Der Sinn des Fürsten ist offenbar und meines Erachtens die Familie verpflichtet, wenn sie sich nicht herabsetzen will, in diesem Sinne zu handeln. — Auch haben sich die Einkünfte durch den Tod des Fürsten eher vermehrt als vermindert, es ist also kein hinreichender Grund da zu schmälern. —

Ihr freundschaftliches Schreiben erhielt ich gestern, — nun bin aber zu müde um Ihnen das zu schreiben, was ich für Sie fühle. — Ich lege zugleich meine Sache an Ihren Geist. Wie es scheint, ist der Oberstburggraf die Hauptperson; lassen Sie sich nichts merken von dem, was er an den Erzherzog geschrieben, es möchte nicht gut sein; möge niemand als Sie und Baron Pasqualati davon wissen. — Anlaß haben Sie genug, wenn Sie die Schriften durchsehen, um zu zeigen, wie unrichtig Dr. W. die Sache aufgefaßt habe, — und man doch anders handeln müsse. — Ich überlasse es Ihrer Freundschaft für mich, wie Sie es am besten finden zu handeln. — Erwarten Sie meinen höchsten Dank und verzeihen Sie, daß ich heute nicht mehr schreiben kann; so was ermüdet, — lieber die größte musikalische Aufgabe. — Mein Herz hat schon etwas für Sie gefunden, wo das Ihrige auch schlagen wird, und das werden Sie bald erhalten.

— Vergessen Sie nicht auf mich armen Geplagten und handeln — wirken Sie so viel als nur möglich.

Mit größter Hochachtung

Ihr

wahrer Freund

Beethoven."

Nach L. Nohl (Briefe S. 348ff.). Über Varnhagen v. Enses und Olivas Intervention in dieser langwierigen Prozeßangelegenheit vgl. man die betreffenden Briefe und Erklärungen. Siehe Brief 293 an Varnhagen von Ense vom 14. Juli 1812, ferner die Briefe aus demselben Jahre an die Fürstin von Kinsky, geb. Gräfin von Kerpen.

421.

An den Advokaten J. von Kanka in Prag.

Wien am 14. Jänner 1815.

„Mein werther einziger K.

Der lange Brief, der hier folgt, war geschrieben als wir noch der Meinung waren bey den 1800 fl. zu bleiben. — Durch das letzte Schreiben des Hrn. Baron Pasqualati wars wieder meinen Rath geflochten und Dr. Adlersburg rieth bey den Schritten stehn zu bleiben, die Sie schon gemacht haben. — Da aber Dr. Wolf schreibt, daß er in Ihren Namen auf 1500 fl. jährlich angetragen, so bitte ich Sie wenigstens zu versuchen, dieses mit den 1500 fl. noch durchzusetzen. — In dieser Hinsicht schicke ich den langen Brief, der geschrieben war, noch ehe wir den abrathenden Brief des Hrn. Br. P. erhielten, daß Sie noch manche Motive darin finden möchten, für wenigstens die 1500 fl. zu

erlangen. — Auch hat der Erzherzog zum 2ten mal an den Oberstburggrafen geschrieben, und man kann aus seiner vorigen Antwort an den Erzherzog schließen, daß er sich sicher angreifen werde, und wenigstens die 1500 fl. noch zu erlangen sind. —

Leben Sie wohl, ich vermag keinen andern Buchstaben mehr zu schreiben, d. g. erschöpfen mich. — Möge ihre Freundschaft das Ende herbeiflügeln; denn ich muß, wenn die Sache so schlecht ausfällt, Wien verlassen, weil ich von diesem Einkommen nicht leben würde können, — denn hier ist es so weit gekommen, daß alles aufs höchste gestiegen und bezahlt werden muß; meine zwei letzt gegebenen Akademien kosten mich 1508 fl. Wäre das großmüthige Geschenk der Kaiserin nicht — ich hätte beinahe nichts übrig behalten.

In Eile

Ihr Verehrer und Freund

Beethoven."

Nach L. Nohl, Briefe S. 352.

422.

An Freiherrn J. von Pasqualati.

(Januar 1815.)

„Verehrter Freund!

Ich bitte sie mir gütigst mir das Formular, wie die Kynsky-sche Quittung geschrieben werden muß, zu schicken durch den Ueberbringer dieses jedoch nicht offen ——— Nb. über 600 fl. halbjährlich vom Monath April bis etc. — ich werde sogleich die Quittung sogleich an Dr. Kanka in Prag schicken,

welcher mir das Geld aufs geschwindeste besorgt hat das vorigemal; von diesem werde ich sogleich ihre schuld abtragen; sollte es jedoch möglich seyn, daß ich hier das Geld haben kann, ehe dieses von Prag ankommt, so werde ich es ihnen sogleich selbst überbringen.

mit inniger
Hochachtung
ihr
Verehrer
u. Freund
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Briefe S. 115f.). Original: 2 Oktavbl., wovon 2 1/4 Seiten beschrieben sind; vom Siegel ist noch etwas erhalten. Die Adresse von Beethovens Hand lautet: „an Herrn Baron v. Pasqualati".

423.

Vollmacht für Baron von Pasqualati.

(Januar 1815.)

„Daß Herr Baron Josef von Pasqualati in Prag die liquide Forderung aus der fürstl. Kinskyschen Masse für mich erheben, und das dazu Nöthige besorgen lassen möge, wird hiermit aufs freundschaftlichste gebeten.

Wien am 1815 (L. S.)

Ludwig van Beethoven."

Nach A. W. Thayer (III, 329).

424.

An Herrn S. A. Steiner.

„Wien den 1. Februar 1815.

„Wohlgebohrenster
General Leutnant!

Ich habe ihre Zuschrift an meinen Bruder heute erhalten, und bin damit zufrieden, doch muß ich sie bitten die Unkosten der Klavierauszüge noch außerdem zu bestreiten, da ich erstlich alles in der Welt bezahlen muß und alles theurer als andre, so würde mir das schwer fallen, ohnehin glaube ich nicht, daß sie sich über das Honorar von 250 # beschweren können — aber ich möchte mich auch nicht gern beschweren, daher besorgen Sie die Auszüge selbst, doch sollen alle von mir übersehen, und als es nöthig, verbessert werden, ich hoffe, daß sie damit zufrieden sind. — Nebstdem könnten sie wohl meinem Bruder die Sammlungen von Clementis, Mozarts, Haidns Klavierwerke geben, er braucht sie für Seinen kleinen Sohn, thun sie das mein allerliebster Steiner und seyn sie nicht von Stein, so steinern auch ihr Name ist — leben sie wohl vortrefflicher Generalleutnant ich bin allezeit

ihr ergebenster
Obergeneral
Ludwig van Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift in seinem Beethoven-Nachlaß auf der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst bei A. W. Thayer (III, 338). — In den Zeiten von 1815—1817 bleibt die Firma S. A. Steiner & Comp. der Hauptverlag für Beethovens Schaffen. Die hier angeführten Klavierauszüge betreffen die siebente und achte Symphonie (op. 92 und op. 93), die im Jahre 1816 in diesem Verlage herauskamen. Hier ist auch vom kleinen

Neffen Karl die Rede, der nach dem Tode des Bruders im November 1815 ein wesentlicher Faktor in der Gesamtgeschichte des Tonmeisters wird. Der Firma „Steiner“ gegenüber nennt sich Beethoven hier einmal „Obergeneral“, sonst gewöhnlich Generalissimus. —

425.

An den Kammerprokurator J. Varena in Graz.

„Wien am 3ten Februar 1815.

„Ich habe ihnen, mein werther Freund, nicht gleich auf ihr geehrtes schreiben antworten können, und wieder zugleich danken können für ihr Geschenk, sie wollen mich immer beschämen und zu ihrem schuldner machen wie ich sehe —— Ich hoffe, daß sich ihre Gesundheit gebeßert habe, weswegen sie mir große Besorgnisse in Baden erregten, und mir war es, durch meine eigene Lage gehindert, nicht möglich, ihnen soviel Antheil äußerlich zu bezeigen, als innerlich mein Gemüth an so einem vortrefflichen Mann wie sie gewonnen und nim̄t. —— wegen einem Piano für ihre Fräulein Tochter erhalten sie nächstens nachricht, da ich ihnen gern ein recht gutes anschaffen möchte, so kann es nicht die sache eines Augenblicks sejn, doch bald erhalten sie völligen Aufschluß und vieleicht auch Befriedigung hierüber. ———— mein Bruder ist kränklich und wie solche Menschen gewöhnlich liebhabereien haben, da er hört, daß ich mit ihnen bekannt, bittet mich ihnen die Einlage zu schicken, vieleicht können unsre guten Ursulerinnen hierin helfen —— verzeihen sie, daß ich sie mit sowas belästige, sollten sie ohne Anstrengung die beschriebenen Thiere um sich haben, so bitte

ich sie, mir doch ja sogleich Auskunft zu geben; alle Kosten werde ich über mich nehmen um ihm eine Freude zu machen wie gesagt er ist kränklich und hängt an d. g.

in Eile

ihr Sie wahrhaft

verehrender

Freund

Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn C. Meinert in Frankfurt a. M.; zuerst nach O. Jahns Abschrift — aber mit vielen Inkorrektheiten durch A. W. Thayer gedruckt (III, 340). Das Original umfaßt 4 beschriebene Oktavseiten; der Brief ist ohne Adresse. Beethoven übernimmt es hier ausnahmsweise gern, ein Klavier für seines Freundes Varena Tochter zu besorgen; von seinen höchst idealen Gepflogenheiten bei solchen Angelegenheiten war bereits die Rede (siehe Brief Nro. 133 an J. v. Gleichenstein). Weitere Briefe über dieselbe Materie folgen noch in diesem Jahre. Des Meisters kranker Bruder Karl hat jetzt als Tierfreund allerhand Wünsche, die Beethoven mit rührender Sorgfalt zu erfüllen bemüht ist. Von anderen Liebhabereien werden auch in diesem Jahre Briefe an Frau Brentano in Frankfurt reden.

426.

Mr. George Thomson, merchant in the musical line Edinbourgh, Scottland.

Wien, 7. Februar 1815.

„Sir!

„Many concerns have prevented my answers by your favors, to which I reply only in part. All your songs with the exception of a few are ready to be forwarded, I mean those to which I was to write the accompagnements; for with respect to the 6 Canzonettes, which I am to compose.

I own that the honorary, you offered is totally inadequate. Circonstances here are much altered and taxes have been so much reised after the English fashion that my share for 1814 was near 60 £; besides an original good air, — and what you also wish — an Overture, are perhaps the most difficult undertakings in musical compositions. I therefore beg to state that my honorary for 6 songs or airs must be 35 £ or seventy imp[l] Ducats and for un Overture 20 £ or 50 imp[l] Ducats. You will please to assigne the payment here as usual, and you may depend that I shall do you justice. No artiste of talent and merit will find my pretensions extravagent.

Concerning the overture you will please to indicate in your reply whether you wish to have it composed for an easy or more difficult execution. I expect your immediate answer having several orders to attend, and I shall in a little time write more copiously in reply of your favors already received. I beg you to thank the author for the very ingenious and flattering verses, which obtained to be means. Allow me to subscribe myself

Sir,

Vienna — your very obed[t], humble serv[t]

Feb. 7. 1815.“ — Ludwig van Beethoven.“

Nach A. W. Thayer (III, 452). Dieser Brief mit den allerdings weit höher als sonst gehenden Honorarforderungen scheint den guten George Thomson schier entsetzt zu haben, wie namentlich aus Cuthbert Haddens Monographie über den schottischen Musikfreund ersichtlich wird. Dieser letzte, vollständige Brief Beethovens an Thomson ist überhaupt englisch geschrieben, von Beethoven nur unterzeichnet. — Über die exorbitanten Honoraransprüche Beethovens schrieb der entsetzte Thomson (nach Haddens Mitteilungen unterm 20. März 1815; Hadden l. l. S. 329 f.): „Vor 2 Jahren verlangten Sie 25 Dukaten für 6 Originalweisen, jetzt verlangen Sie fast dreimal so viel.“ Thomson bietet 35 Dukaten und bemerkt dabei: „If you will not

accept 35 ducats, I must ask you to have the goodness to put all the verses I have sent you on the fire." Das war einigermaßen hanebüchen! Und Beethoven hatte sich tiefgerührt für die zu seinen Ehren gedichteten Verse bedankt. Der Groll saß jedoch keineswegs tief. Thomson fuhr fort, unsern Tonmeister zu bearbeiten und zu besingen. Ein Sonett ließ Thomson zu seinem Ruhme singen, wofür sich Beethoven in einem unbekannten Briefe vom 15. September des Jahres mit diesen Worten bedankt: „Tausend Dank dem Autor des Sonetts, der mich in so schöner Weise geehrt hat und der so schmeichelhaft über meine Verdienste geschrieben" hat (has written so flatteringly of my merits) (Hadden l. l. S. 331). Hadden hielte es für sehr interessant, etwas mehr über dieses Ruhmessonett zu wissen, als jene kurze Thomsonsche Mitteilung. Diesen seinen Wunsch teilen gewiß sehr viele, aber noch mehr interessierte es sie, die späteren Briefe kennen zu lernen, die Beethoven noch bis 1818 an Thomson geschrieben hat. Das bleibt uns die Verlagshandlung des famosen Haddenschen Thomson-Werkes noch schuldig. Unverdrossen fährt Thomson fort, über die Schwierigkeit in der Beethovenschen Schreibweise zu klagen, — ebenso unverdrossen weist ihn Beethoven zurück. Trotzdem erfahren wir, daß im Jahre 1816 sogar Bearbeitungen deutscher, polnischer, russischer, tirolischer, venezianischer und spanischer Volksweisen nicht nur eingeschickt, sonder sogar höchst gnädig von Thomson aufgenommen seien. Wo mögen diese Bearbeitungen stecken? Diese müssen irgendwo im ehemals Thomsonsonschen Nationallieder-Verlage vorhanden sein!! Manche sonstigen Wünsche und Zurechtweisungen müssen Beethoven allerdings stark verstimmt haben, selbst wenn er eine nicht vorhandene Lammesgeduld besessen hätte. Und so fällt auch einmal Hadden sein Verdikt über Thomson: And it is impossible to acquit him (Thomson) of some disingenuousness (p. 338; disingenuousness = Falschheit, Unrechtlichkeit). Gleichwohl setzen sich die Beziehungen zwischen Tonschöpfer und wohlmeinend nüchterner Amateur-Seele fort, den Beethoven sogar schließlich „my dear friend" anredet, und der andrerseits Panegyrikus auf Panegyrikus auf sein Genie empfängt. Hadden bewundert Beethovens Geduld bei all diesen Korrespondenzen, er (Hadden p. 344) schreibt einmal: The great man had endured this sort of thing very patiently, and it would not have been inconsistent with his character, if he had at last exploded in wrath."

427.

An Dr. J. Kanka in Prag.

„Wien am 24. Febr. 1815.

Mein innigst verehrter K.

Ich habe Ihnen mehrmalen durch Baron Pasqualati danken lassen für Ihre freundschaftlichen Bemühungen für mich, und schreibe Ihnen jetzt selbst 1000 Dank nieder. — Die Dazwischenkunft des Erzherzogs muß Ihnen nicht sehr gesucht vorkommen oder gar nachtheilig auf mich bey Ihnen zurückwirken, — Sie hatten schon alles gethan, als die Verwendung des Erzherzogs kam. Wäre dieses früher geschehen und wir hätten den einseitigen oder vielseitigen oder schwachseitigen Dr. W.[olf] nicht gehabt, so hätte die Sache laut den eigenen Versicherungen des Oberstburggrafen an den Erzherzog und mich einen noch günstigeren Erfolg haben können. — Deswegen bleibt Ihr Verdienst um mich bey mir immer und ewig. — 60 # ziehen nun die Landrechte ab, die ich selbst nur angegeben habe, und wovon der verstorbene Fürst das mindeste an der Kasse angegeben noch sonst irgendwo. Wo die Wahrheit mir schaden konnte, hat man sie angenommen, warum denn nicht auch da, wo sie mir nützen konnte, wie ungerecht! — Baron Pasqualati wird sich noch wegen mehreren anderen Sachen bey Ihnen erkundigen. —

Heute bin ich schon wieder zu müde, denn dem armen P.[asqualati] habe ich wieder eine Menge auftragen müssen; d. g. strengen mich mehr an, als die größte Composition. Es ist ein fremdes Feld, worin ich gar nicht ackern sollte. — Viel Thränen, ja Wehmuth kosten mich diese Geschichten. — Nun wird es wohl bald Zeit sein, der Fürstin Kinsky zu schreiben, — und nun muß ich aufhören. Froh bin ich, wenn ich Ihnen nur aus reinem Herzenserguß einmal schreiben kann, und es wird gewiß öfter geschehen, sobald ich nur einmal aus diesen Mühseligkeiten heraus bin.

Nehmen Sie noch einmal meinen heißesten Dank für Alles, was Sie für mich gethan — und lieben Sie

Ihren

Verehrer und Freund

Beethoven."

Nach L. Nohl, der auch diesen herzrührenden Brief zuerst gedruckt hat (Briefe S. 353). „Derartige Briefe", schreibt der Tonmeister, „strengen mich mehr an, als die größte Composition." Demnach darf man wohl mit Recht behaupten, daß wir manch eine neue herrliche Komposition um dieser elenden Prozesse willen aus Beethovens goldenem Tonschachte nicht empfangen haben.

428.

An Gräfin Marie von Erdödy.

Den 29. Februar 1815.

„Ich habe meine werthe Gräfin ihr schreiben mit vielem Vergnügen gelesen, ebenso wie die Erneuerung Ihrer Freundschaft für mich. Es war lange mein Wunsch, sie einmal wieder zu sehn, und eben so Ihre lieben Kinder, denn obschon ich vieles erlitten, habe ich doch nicht die frühern Gefühle für Kindheit, für schöne Natur und Freundschaft verlohren. — Das Trio und alles, was sonst nicht heraus ist, steht Ihnen von Herzen liebe Gräfin zu Diensten — sobald es geschrieben, sollen Sie's erhalten. Nicht ohne Mitgefühl und Theilnehmung habe ich mich öfter erkundigt nach Ihren Gesundheits-Umständen, nun werde ich mich aber einmal persönlich bei Ihnen einstellen, und mich freuen, an allem was sie betrift, Theil nehmen zu können. — Mein Bruder hat Ihnen geschrieben, Sie müßen

schon Nachsicht mit ihm haben, er ist wirklich ein unglücklicher leidender Mensch. — Die Hoffnung des kommenden Frühlings wird wie ich wünsche auch auf Ihre Gesundheit den besten Einfluß haben und Sie vielleicht in die beste Wirklichkeit versetzen — leben Sie recht wohl liebe werthe Gräfin, ich empfehle mich Ihren lieben Kindern, die ich im Geist umarme — ich hoffe Sie bald zu sehn. —

Ihr wahrer Freund

Ludwig van Beethoven."

[Adresse:]

An die Frau Gräfin Erdödy
gebohrene Gräfin Niszky.

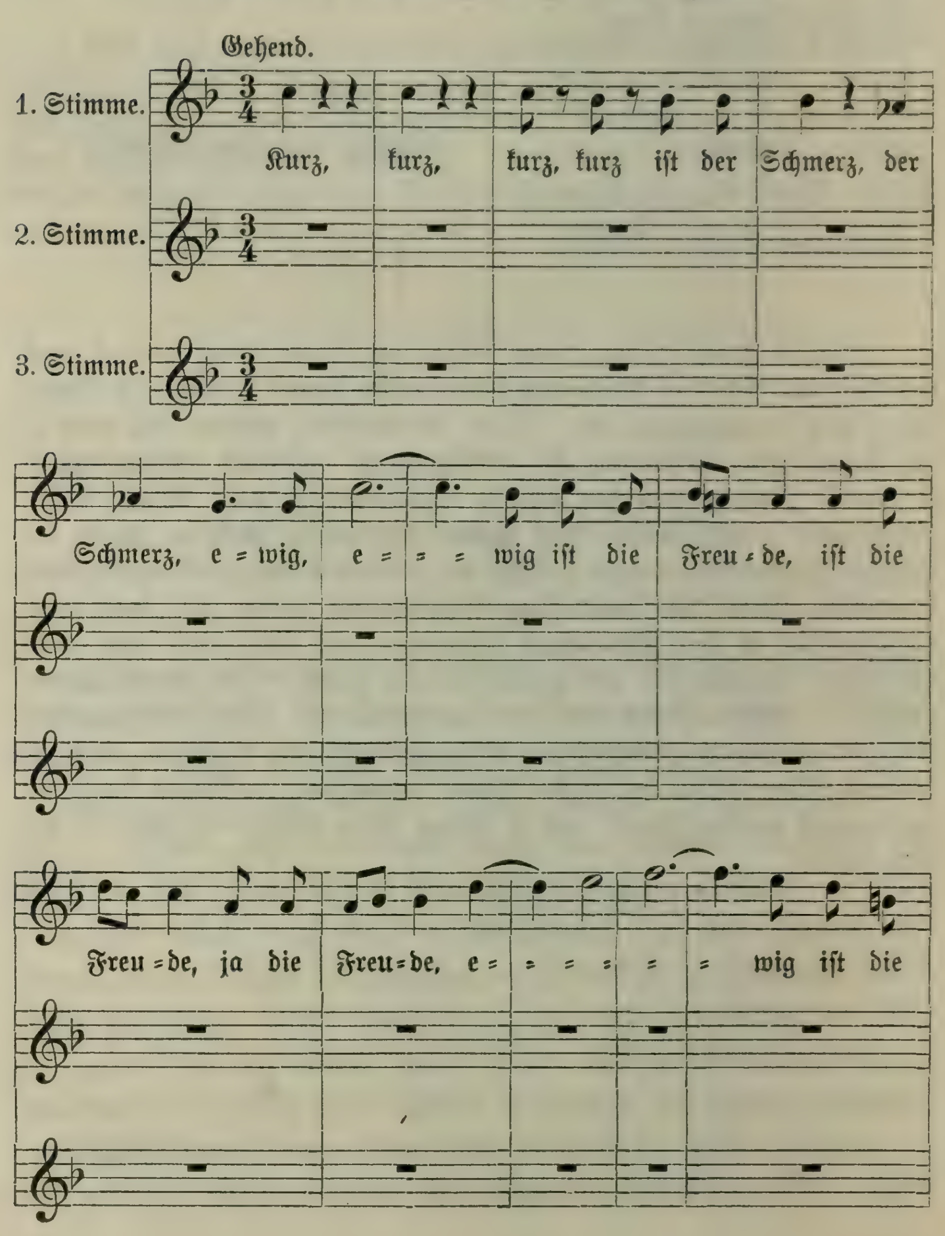
Nach L. Nohl (Neue Briefe, 88 f.), der diesen Brief zuerst nach dem Original (1862 im Besitze von Kapellmeister Ignaz Lachner in Frankfurt a. M.) herausgegeben hat. Dieser Erdödy-Brief befindet sich nicht in der Schöneschen Sammlung der Erdödy-Briefe, natürlich ebensowenig in O. Jahns Abschrift von den Briefen Beethovens an diese Gräfin, seinen „Beichtvater". Mit diesem Brief beginnt eine neue, lebendige Phase der freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem Tondichter und seiner musikalischen Freundin. Auch diese neue Freundschaftsepoche hängt mit Beethovens Ruhmeskranz in der Kongreßzeit zusammen, wo ihm selbst von allen Monarchen Europas der Hof gemacht wurde, wobei er sich seinem eigenen originellen Ausdruck nach sehr nobel benommen hat. Das hier genannte Trio ist die letzte Tonschöpfung dieser Gattung, op. 97, in B., das im nächsten Jahre (1816) bei S. A. Steiner herauskam. — Bruder Carl war jetzt wirklich ernsthaft krank; noch in diesem Jahre (November) schied er aus dem Leben.
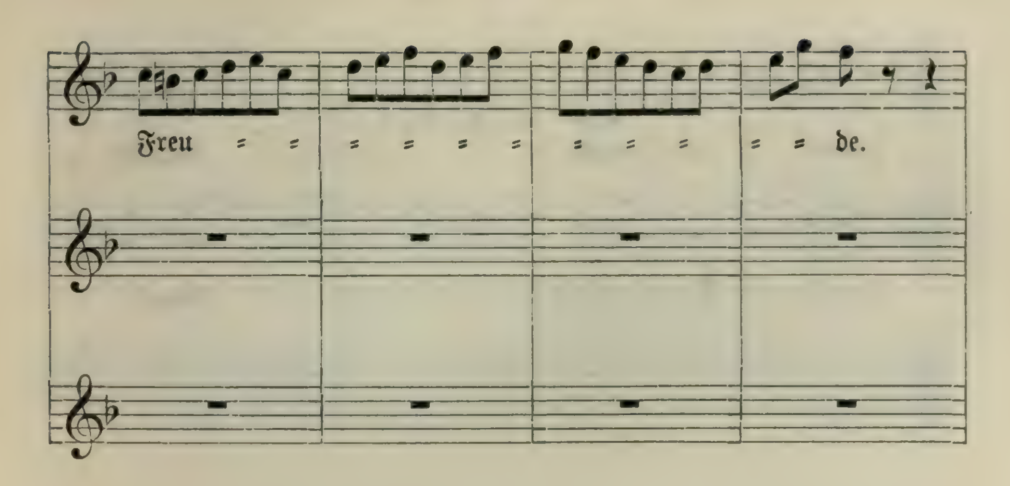
429.
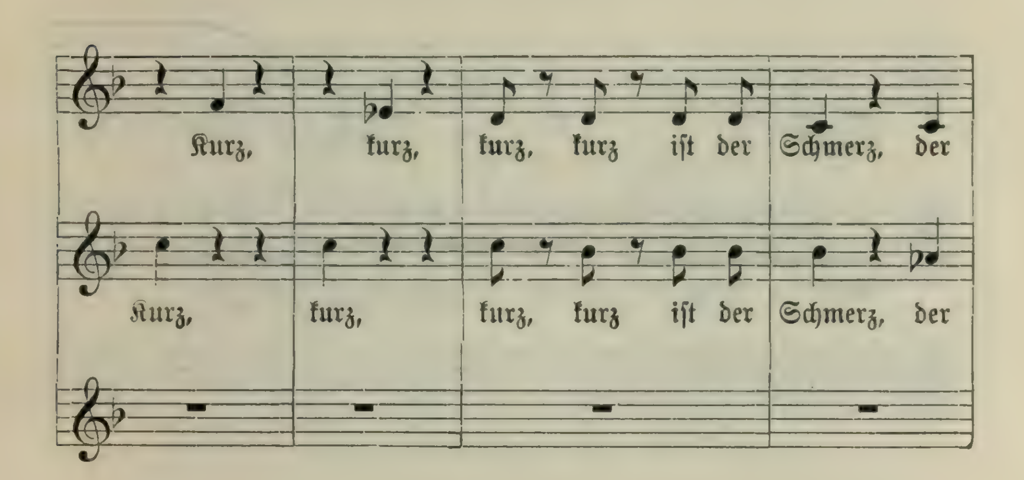
Dreistimmiger Canon für L. Spohr ins Stammbuch.
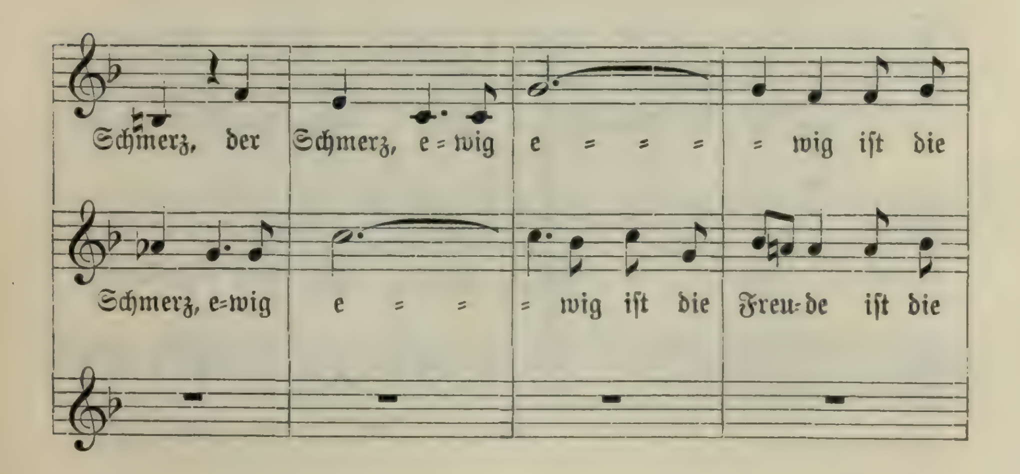
Wien 3. März 1815.

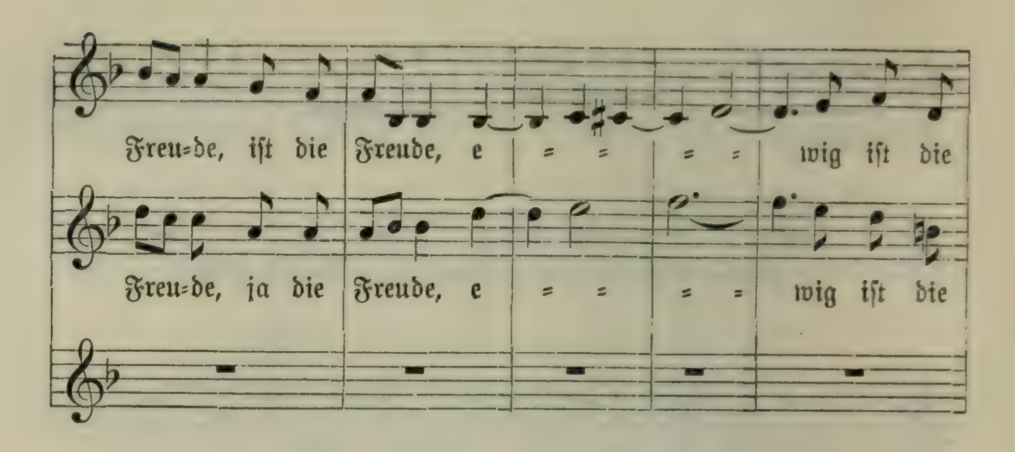
Kurz ist der Schmerz, ewig ist die Freude.

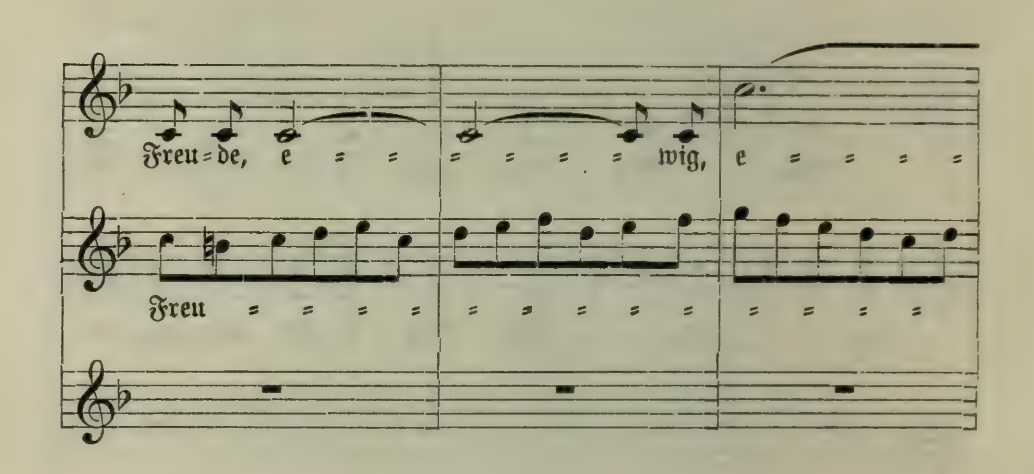


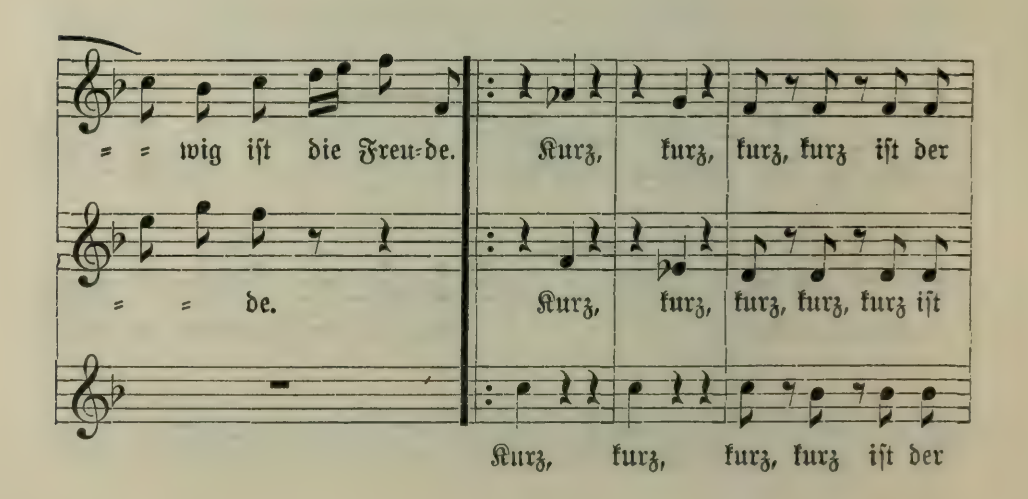

Freu = = = = = = = = = = = de.

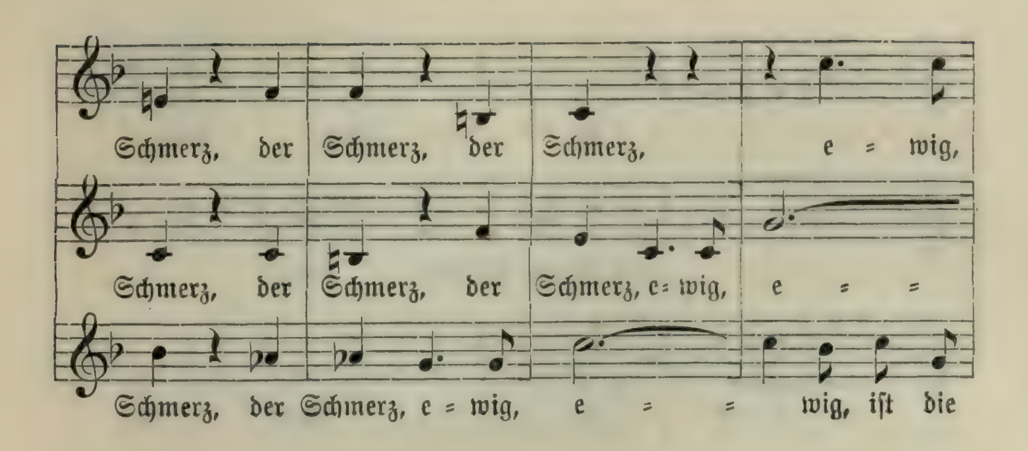

Kurz, kurz, kurz, kurz ist der Schmerz, der
Kurz, kurz, kurz, kurz ist der Schmerz, der

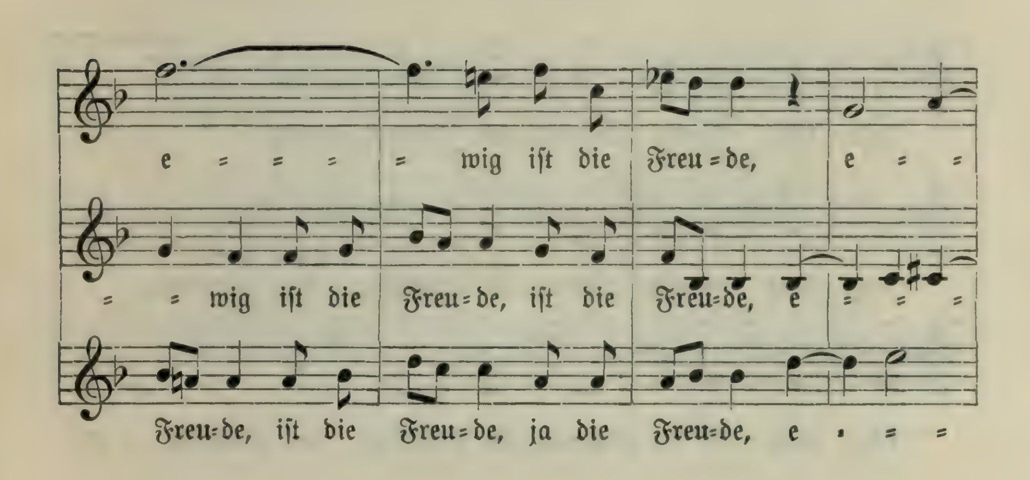

Schmerz, der Schmerz, e=wig e = = = = wig ist die
Schmerz, e=wig e = = = wig ist die Freu=de ist die

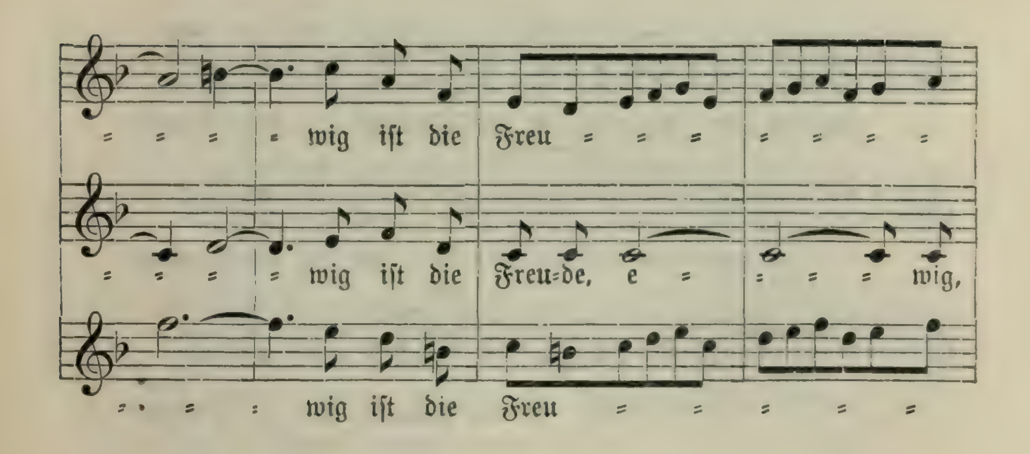

Freu=de, ist die Freude, e = = = = wig ist die
Freu=de, ja die Freude, e = = = = wig ist die

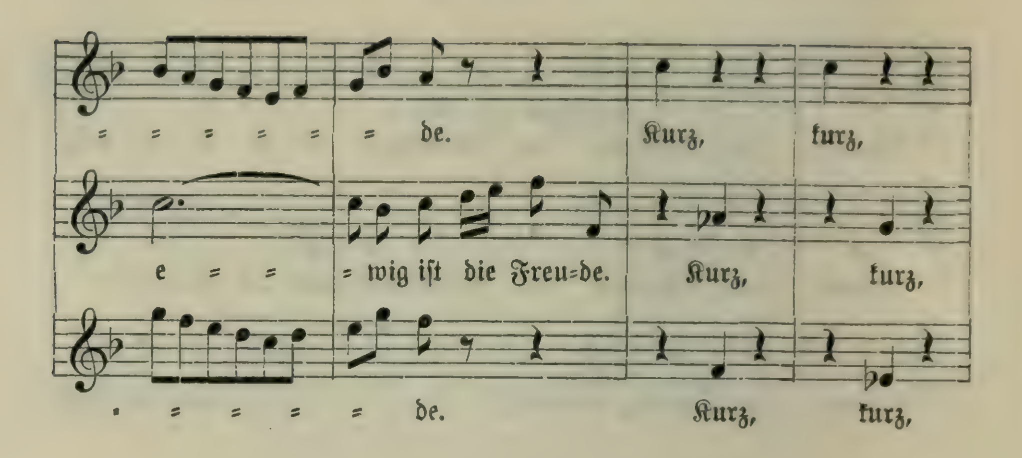

Freu=de, e = = = = = = wig, e = = = =
Freu = = = = = = = = = = = = =

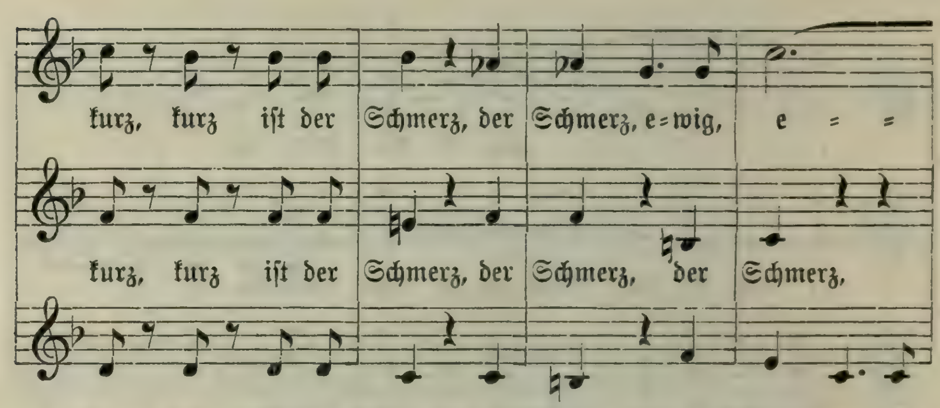

= = wig ist die Freu=de. Kurz, kurz, kurz, kurz ist der
= = de. Kurz, kurz, kurz, kurz, kurz ist
Kurz, kurz, kurz, kurz ist der

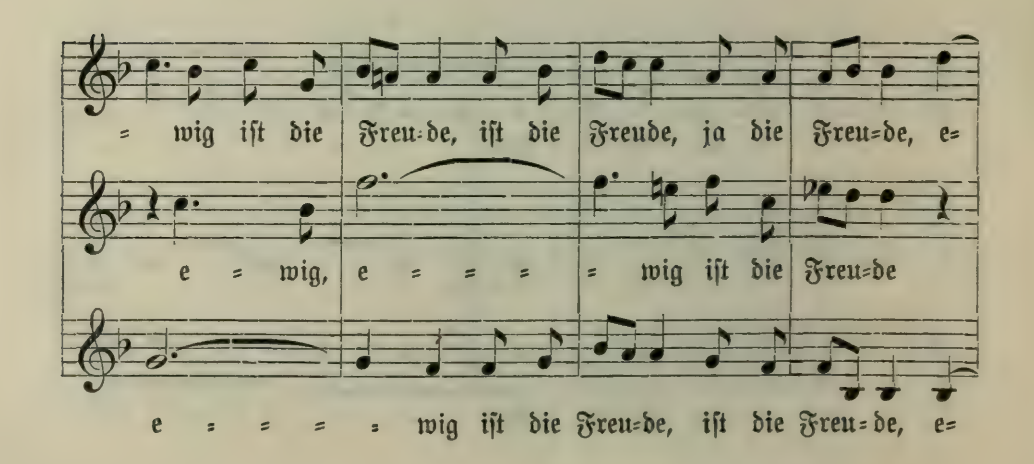

Schmerz, der Schmerz, der Schmerz, e = wig,
Schmerz, der Schmerz, der Schmerz, e= wig, e = =
Schmerz, der Schmerz, e = wig, e = = wig, iſt die

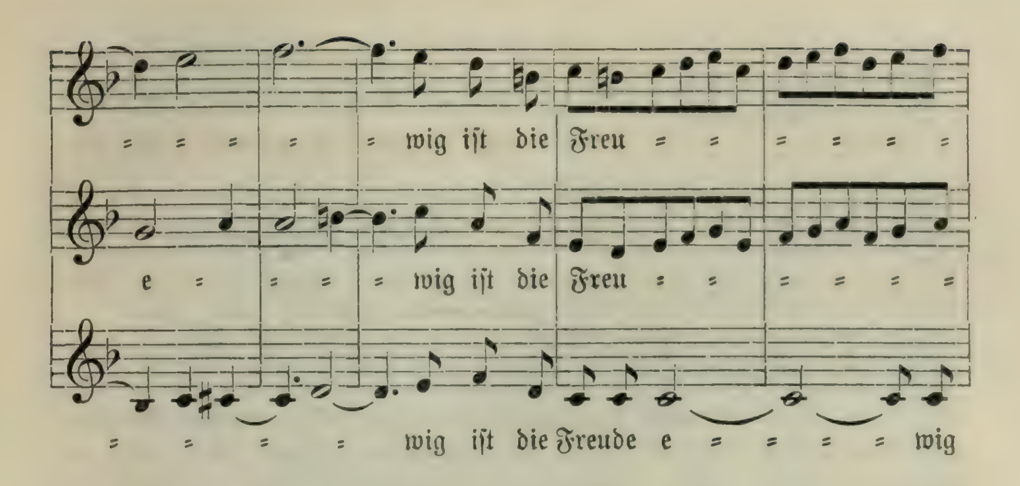

e = = = = wig iſt die Freu = de, e = =
= = wig iſt die Freu = de, iſt die Freu=de, e = = =
Freu=de, iſt die Freu = de, ja die Freu=de, e = = =

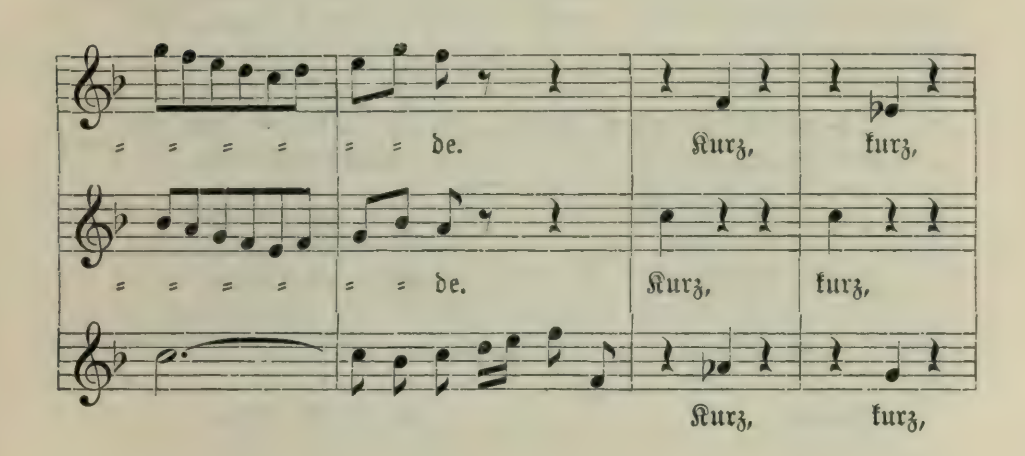

= = = = wig iſt die Freu = = = = = = =
= = = = wig iſt die Freu=de, e = = = = wig,
= = = wig iſt die Freu = = = = = =

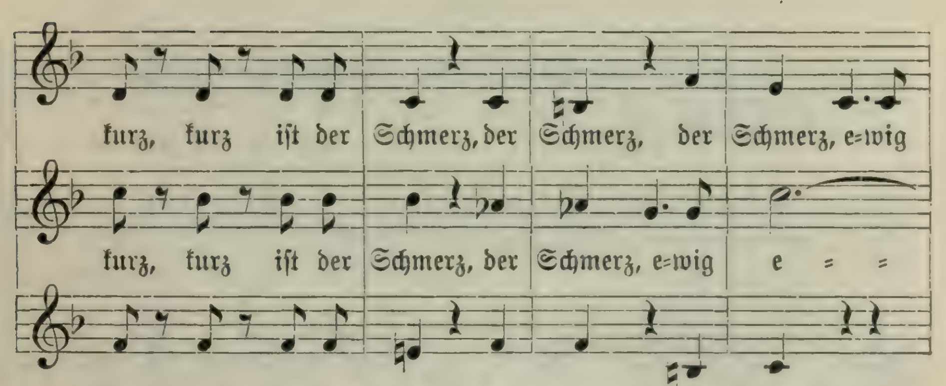

= = = = = = de.
Kurz,
kurz,
e = =
= wig ist die Freu=de.
Kurz,
kurz,
= = = = = de.
Kurz,
kurz,
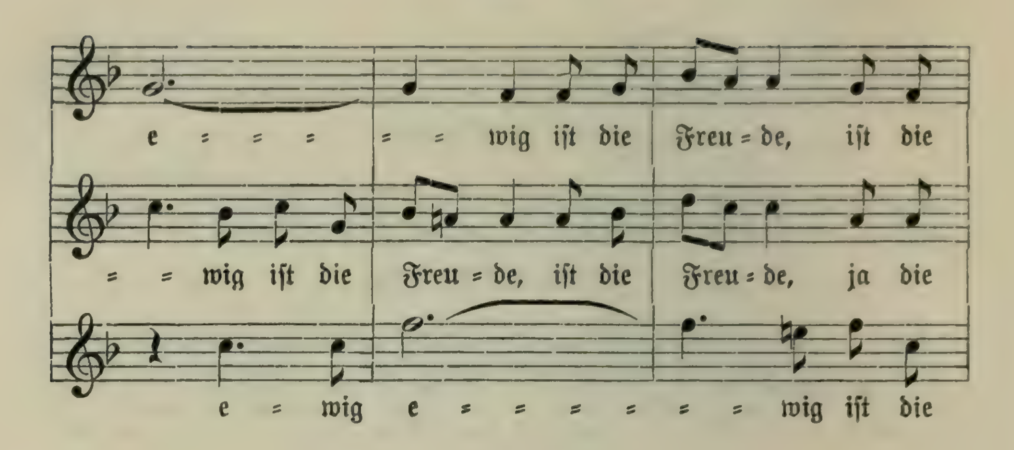

kurz, kurz ist der Schmerz, der Schmerz, e=wig, e = =
kurz, kurz ist der Schmerz, der Schmerz, der Schmerz,
kurz, kurz ist der Schmerz, der Schmerz, der Schmerz, e=wig,

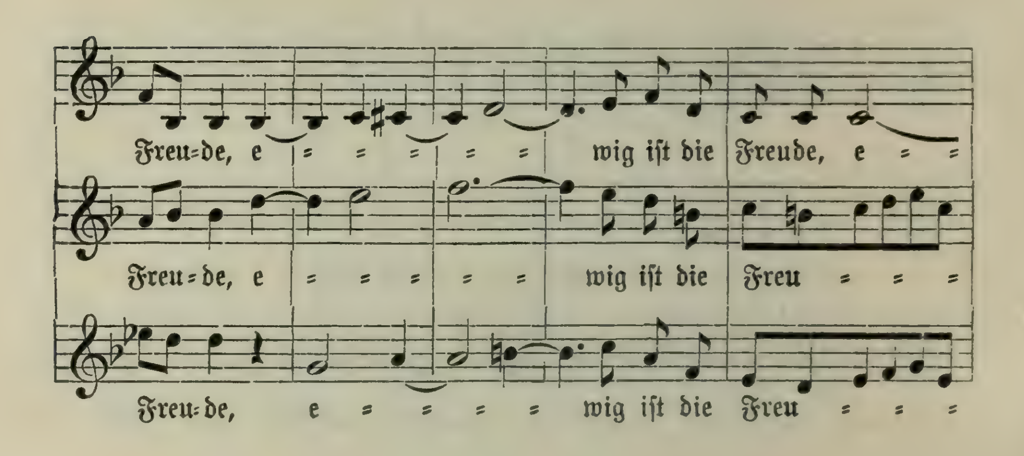

= wig ist die Freu=de, ist die Freude, ja die Freu=de, e=
e = wig, e = = = = wig ist die Freu=de
e = = = = wig ist die Freu=de, ist die Freu=de, e=

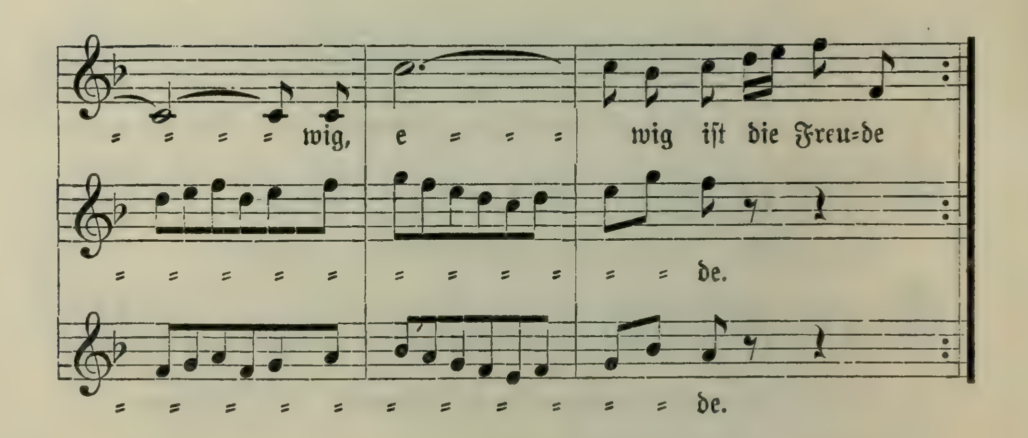

= = = = = wig ist die Freu = = = = = =
e = = = = wig ist die Freu = = = = = =
= = = = wig ist die Freude e = = = = wig


= = = = = = de. Kurz, kurz,
= = = = = = de. Kurz, kurz,
Kurz, kurz,


kurz, kurz ist der Schmerz, der Schmerz, der Schmerz, e=wig
kurz, kurz ist der Schmerz, der Schmerz, e=wig e = =
kurz, kurz ist der Schmerz, der Schmerz, der Schmerz,


e = = = = = wig ist die Freu = de, ist die
= = wig ist die Freu = de, ist die Freu = de, ja die
e = wig e = = = = = = wig ist die


Freu=de, e = = = = = wig ist die Freude, e = =
Freu = de, e = = = = = wig ist die Freu = = =
Freu=de, e = = = = wig ist die Freu = = =


= = = = wig, e = = = wig ist die Freu=de
= = = = = = = = = = = de.
= = = = = = = = = = = de.

„Mögten Sie doch lieber Spohr, überall, wo Sie wahre Kunst und wahre Künstler finden, gerne meiner gedenken

ihres

Freundes

Wien am 3. März 1815. Ludwig van Beethoven."

Nach dem Faksimile in L. Spohrs Selbstbiographie (I. Band, Beilage). Hier ist der außerordentlich bedeutsame Kanon anders als am Originalplatze vollständig ausgeschrieben, wie es die Breitkopf & Härtelsche Ausgabe darbietet. Spohr stand im Begriff, von Wien abzureisen, und faßte den Plan, ein Album anzulegen, auf dessen Blätter er Kompositionen aller Künstler seiner Bekanntschaft einsammeln wollte. „Der wertvollste Beitrag", schreibt Spohr (I, 213) ist mir der von Beethoven. Es ist ein dreistimmiger Kanon über die Worte aus Schillers ‚Jungfrau von Orleans'. ‚Kurz ist der Schmerz und ewig währt die Freude.' Bemerkenswert ist: 1. daß Beethoven, dessen Schrift, Noten wie Text, in der Regel fast unleserlich waren, dieses Blatt mit besonderer Geduld geschrieben haben muß; denn es ist sauber vom Anfange bis zum Ende, was um so mehr sagen will, da er sogar die Notenlinien selbst und zwar aus freier Hand, ohne Rostral, gezogen hat; 2. daß sodann nach dem Eintritte der dritten Stimme ein Takt fehlt, den ich habe ergänzen müssen." In Spohrs Buche folgen auf den Beethovenschen Kanon die Originalbeiträge von Hummel, Moscheles, Salieri, Seyfried, J. Weigl und Wranizky.

430.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

10. Märtz 1815.

„Mein werthester H!

„Sie würden mich verkennen, wenn sie mich irgend der Vergessenheit ihrer beschuldigten ——— was hat sich alles, seit der Zeit ich ihnen von Teplitz das leztemal geschrieben, zugetragen? vielmehr böses als gutes! ——— doch von so etwas einmal eher ——— Mündlich, wenn ich mit der Heraus=

gabe meiner vielen neuern werke zögere, so ist es wohl der Ungewißheit aller Dinge, die im Menschlichen Verkehr statt finden, zuzuschreiben, denn was war gewiß in dieser Rücksicht und was ist noch gewiß? ——— Umstände wie Geldaufnahmen zwangen mich mit einem Verleger von hier einige Verbindungen eintzugehen, wie? werden sie schon bald erfahren, dann glaube ich, daß ich wieder mit ihnen werde leichter mich vereinigen können —— viel Dank für ihre Musik. Z[eitung], ich werde ihnen nächstens einmal etwas für sie einschicken. ——

Was die Dämonen der Finsterniß angeht, so sehe ich, daß diese auch bei dem hellsten Licht unsrer Zeit sich nie ganz werden zurückscheuchen lassen ——— Jemand meiner Bekannten wünscht Chladins Aufenthalt zu wissen, geben sie mir doch gütigst Nachricht hierüber im Vorbeigehn —— Bej ihren letzten Heften der Musik-Z. waren glaube ich auch Musikalien aufgeschrieben, welche ich erhalten sollte, doch erhielt ich nichts, vieleicht ist es ein Irrthum —— oder Traegheit des Hr. Traeg!!! ——— nun leben sie recht wohl, ihr jetziges politisches Dasejn will mir auch nicht recht gefallen, allein —— allein ——— allein ——— die noch nicht erwachsenen Kinder brauchen nun einmal Puppen —— so ist nichts mehr zu sagen —

in Eil ihr wahrhaft
ergebenster
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Breitkopf & Härtelschen Musikhandlung in Leipzig; ungedruckt. Das Original umfaßt 2 große Quartbl.; wovon 3 Seiten beschrieben sind; auf der 4. Seite steht die Adresse von Beethovens Hand: „An Breitkopf und Härtel in Leipzig" [von anderer Hand dabei: „in Sachsen".]. Das ganze Siegel ist gut erhalten. Darüber schrieb ein anderer: „Ludwig v. Bethoffen wohnt auf der Molkerbastey No. 94". Die Firma hat notiert:

„1815
10. May — Wien
16. May — Beethoven."

Das ist leider der letzte Brief Beethovens an diese hochberühmte Musikverlagshandlung. Am 16. Mai 1815 scheint dieser Brief beantwortet worden zu sein. Es waren viele ungemein wichtige und ungemein interessante Briefe Beethovens, die hier aus dem Breitkopf & Härtelschen Archive vorgeführt werden konnten. Darüber zu philosophieren, weshalb diese bedeutsame Verbindung und damit auch diese Korrespondenz ein so vorzeitiges Ende nehmen mußte — das wäre ein eitles Unterfangen. Seien wir mit den bisherigen Ergebnissen zufrieden, und danken wir nochmals dem Handlungshause, daß es diese kostbaren Briefschätze so heilig aufgehoben und unserer Briefausgabe zugänglich gemacht hat. Ein Passus dieses letzten Briefes, nämlich „Umstände wie Geldaufnahme zwangen mich mit einem Verleger von hier einige Verbindungen einzugehen, wie? werden sie schon bald erfahren" — dürfte den Schlüssel dazu geben, daß sich Beethovens Verkehr jetzt von Breitkopf & Härtel hinweg zu S. A. Steiner & Comp. in Wien hinlenken mußte. Durch eine nicht unbeträchtliche Geldschuld war Beethoven in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis zu dieser neuen, aufstrebenden Verlagsfirma gekommen. Auch ist das Moment nicht zu übersehen, daß der persönliche Verkehr des Meisters mit dem ganzen Steinerschen Verlagshause durchaus seiner originellen Herrschernatur entsprach. Der Generalissimus befahl: und die andern alle hatten ohne weiteres zu gehorchen. Dieses Verhältnis zeitigte nun wieder eine erstaunliche Fülle von Briefergüssen, die uns Beethovens urwüchsigen Humor in seiner ganzen unerschöpflichen Fülle zeigen werden.

Von den Beziehungen Beethovens zur Breitkopf & Härtelschen Musikhandlung wollen wir jedoch nicht Abschied nehmen, ohne noch handschriftliche Fehlerverbesserungen vorzuführen, welche im Archive des Verlagshauses hierbei noch aufbewahrt werden. — Es muß aber hierbei die hochinteressante Mitteilung gemacht werden, daß diese Fehlerverbesserungen zu einem beliebten bedeutenden Kammermusikwerke (op. 69) zum größten Teile nicht berücksichtigt wurden; bei den einzelnen Stellen wird es noch besonders vermerkt werden.

431.

Druckfehlerverbesserungen an Breitkopf & Härtel.

(1815.)

„Fehler in der Klavierstim̄e erstes Allegro im 7ten Takt [Notenbeispiel]. das mit + bezeichnete E muß c sejn, nemlich [Notenbeispiel] *). Eilfter Takt fehlen zwei triller auf h [Notenbeispiel]. 12ter Takt fehlt auf dem zweiten A ein Auflösungszeichen, nemlich [Notenbeispiel], im 22ten Takt des zweiten Theils des ersten Allegro fehlt gleich auf der ersten Note das ffmo (fortissimo), im Hundert ein und fünfzigsten (151) Takt muß (im Baß) statt [Notenbeispiel] der mit × bezeichneten Noten so heißen [Notenbeispiel] wie hier, wo sich das Zeichen × befindet**) ———

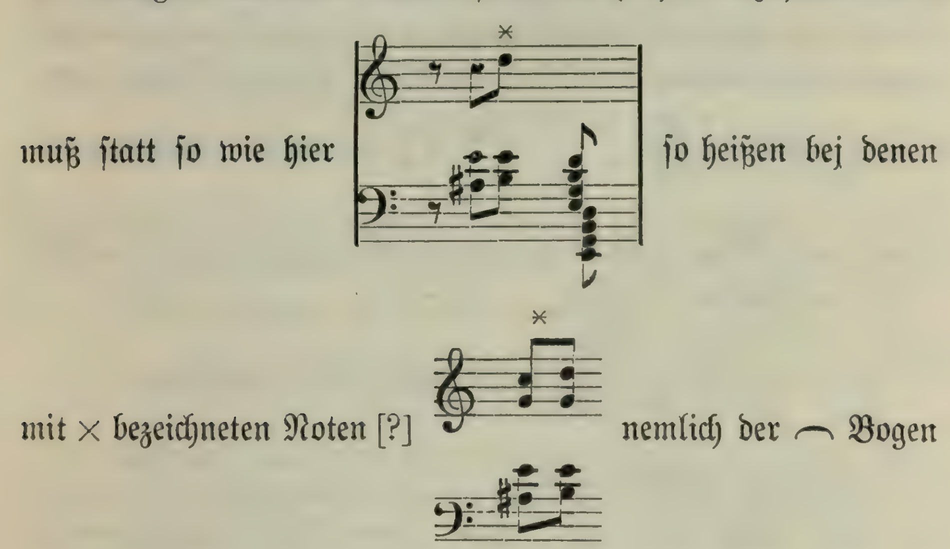
2tes Stück Allo molto gleich im ersten Takt muß das ff weggestrichen werden ——— wo da nach die [?] Vorzeichnung der [Notenbeispiel] sich wieder auflöset [Notenbeispiel] ist der nemliche Fall

*) Das ist in der großen kritischen Gesamtausgabe von Br. & H. nicht verbessert.

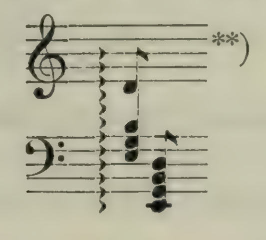
**) Auch dieses ist nicht verbessert.

und muß nebst dem daß das ff weggestrichen wird gleich auf die erste Note piano gesezt werde ————*), das zweitemal als sich die Vorzeichnung der [Notenbeispiel] wieder in [Notenbeispiel] auflöset, wird wieder das ff weggestrichen und gleich auf die erste Act p. gesezet ————

Adagio Cantabile Klavierstim̄e im (17) Siebzehnten Takt



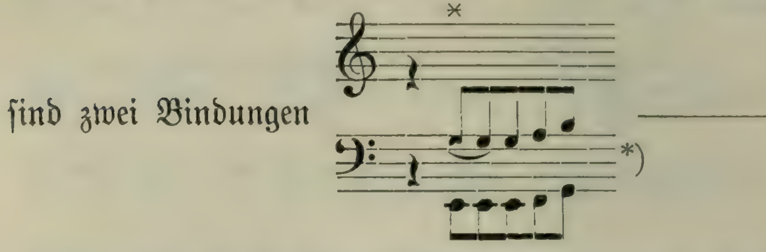
muß statt so wie hier [Notenbeispiel] so heißen bej denen mit × bezeichneten Noten [?] [Notenbeispiel] nemlich der ⌒ Bogen von den zwene E muß weggestrichen werden und oben im Diskant ⌒ und unten ⌣ im Baß so, wie hier angezeigt, bezeichnet werden ———— im 18ten Takt desselben Stücks ist das arpeggio Zeichen ausgelaßen, welches da sejn muß, nemlich so



*) Das piano fehlt dort.

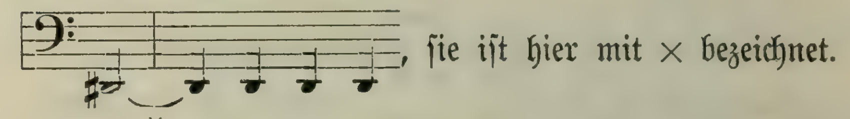
**) Diese Akkordverbesserungen, ebenso das Arpeggio-Zeichen fehlen in der Gesamtausgabe.

Letztes Allegro vivace in der Klavierstime (Nb:) 3ter Takt



sind zwei Bindungen ——— *)

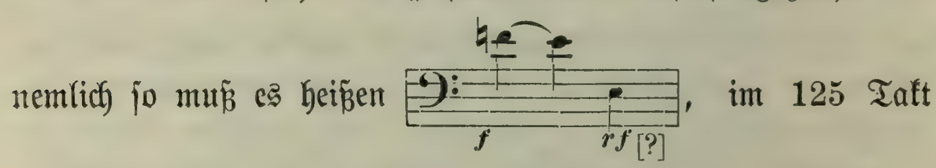
Fehler in der Violonschell Stime ——— erstes Allo im 27ten Takt steht ein Punkt hinter der halben Note A, welcher weggestrichen werden muß — im 69ten Takt ist ein ♯ ausgelaßen nemlich vor D. Zwischen dem 77ten und 78ten Takt muß eine Bindung angebracht werden, welche ausgelaßen, nemlich:



, sie ist hier mit × bezeichnet.

(Nb) im zweiten Theil ———

im 72ten Takt steht ein ♯ statt einem Auflösungszeichen = nemlich so muß es heißen

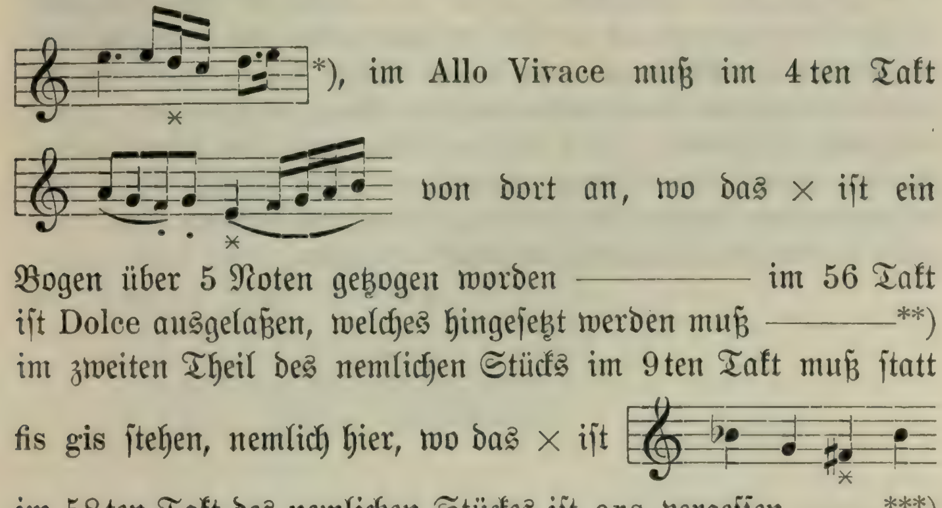


, im 125 Takt muß statt E c gesetzt werden nemlich

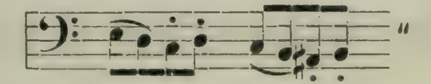
Im Adagio Cantabile im 5ten Takt ist der Bogen ausgelaßen über den 2 Staccato Zeichen '' nemlich wo hier das × steht, im 17ten Takt ist in der Manier eine Note

*) Diese Stelle stimmt nicht recht.

nemlich D, welches hier mit einem × bezeichnet ist, ausgelaßen



*), im Allo Vivace muß im 4ten Takt von dort an, wo das × ist ein Bogen über 5 Noten gezogen worden ——— im 56 Takt ist Dolce ausgelaßen, welches hingesetzt werden muß ———**) im zweiten Theil des nemlichen Stücks im 9ten Takt muß statt fis gis stehen, nemlich hier, wo das × ist
im 58ten Takt des nemlichen Stückes ist crs vergessen ——***) im 116ten (hundert Sechzehnten Takt) ist die ⌒ und ' ' Staccato Zeichen ausgelaßen nemlich:



"

[Auf der leeren 4. Seite dieser Fehlerverbesserung hat die Firma notiert: „nach geschehener Correctur erbitte ich mir diese Stichfehleranzeige zurück. H."]

Auf einem Korrekturblatt zur Egmont-Ouvertüre und zu den Arietten (nicht von Beethoven) hat der Meister geschrieben:

„Die 3 deutschen Arietten werden wieder der Fürstin Kinsky gewidmet." —

So geschah es mit diesem op. 83: Drei Gesänge, die im November 1811 bei Breitkopf & Härtel erschienen sind.

Alle oben mitgeteilten Korrekturen Beethovens, die wieder ein rühmliches Zeugnis von dessen peinlichster Gewissenhaftigkeit bei der Herausgabe seiner Werke ablegen, gehören der Sonate für Klavier und Violoncell (op. 69)

---

*) Diese Stelle steht ganz falsch in den Drucken.

**) Das Dolce fehlt in den Drucken.

***) Auch diese wichtige Verbesserung (gis statt fis) fehlt in den Drucken; auch das abermalige cresc. fehlt.

in A-dur an, der sogenannten Gleichenstein-Sonate, die im April 1809 bei Breitkopf & Härtel herauskam. Siehe u. a. Brief No. 168 an dieselbe Adresse; besonders auch noch den Brief an ebendieselben vom 8. August 1809, Nr. 198 mit den Erklärungen. Es ist das dieselbe Sonate, auf deren dem Freunde übergebenes Exemplar Beethoven die Worte geschrieben hatte: „Inter Lacrymas et Luctum". Alle Spieler dieser berühmten Sonate mögen nun auf Grund dieser bisher ungedruckten und unberücksichtigten Verbesserungen vom Meister selbst in ihren Exemplaren (Klavier- wie Violoncello) die Korrekturen nach diesem Briefe eintragen.

432.

An Sir George Smart in London.

Wien den 16. März 1815.

„Gestatten Sie mir, Ihnen für die Mühe zu danken, welcher Sie, wie ich höre, mehrere Male sich unterzogen haben, um meine Werke unter Ihren Schutz zu nehmen. Ich hoffe, Sie werden es nicht indiscret finden, wenn ich Sie ersuche, den Brief von Herrn Häring sobald als möglich zu beantworten. Ich würde mich sehr geschmeichelt fühlen, wenn Sie mir Ihre Wünsche kundgeben wollten, damit ich dieselben erfüllen könne; Sie werden mich dazu jederzeit bereit finden, damit ich ihnen so meine Erkenntlichkeit für die Gunst, welche Sie meinen Kindern haben zukommen lassen, beweisen könne. —

Wien den 16. März 1815.

Ihr dankbarer

Ludwig van Beethoven."

Nach A. W. Thayer (III, 337). Diese Zeilen an Smart ließ Beethoven von seinem Freunde, dem Bankier und Violinspieler John Häring (Hering) in Wien, schreiben; sie sind von ihm nur unterzeichnet worden. Damit wurde die für den Tondichter so wichtige und direkte Verbindung mit dem einflußreichen Musikverleger Georg Smart in London eingeleitet. Smart gehörte mit Birchall, Neate, Stumpff, Ries und Moscheles zu den in London lebenden Freunden des Meisters, die für seine Kunst unausgesetzt tätig waren. — Häring hatte unter demselben Datum einen Brief an Smart zugunsten Beethovens geschrieben. (Siehe den Brief bei Thayer III, 335 f.)

433.

An den Gubernialrat Varena in Graz.

Vien am 21ten Märtz 1815.

„Mein werther V!

Nicht wohl, sehr beschäftigt war es mir nicht möglich mich selbst zu erkundigen, bis gestern — nun meine resultate. von Schanz können sie ein so gutes piano, als er sie nur immer zu liefern im Stande ist, für den Preiß von 400 fl. W. W. Sammt Emballage mit 6 = 8 ven [= 6 Oktaven] haben — Seiffert verlangt 460 würde es wohl auch um 400 geben — Es giebt aber noch Brave meister, wie ich höre, wo man ein gutes dauerhaftes auch noch ziemlich unter dem Preiß von 400 fl. bekommen könnte. ——— Das ist aber nicht alles gleich geschwind ausgesucht, gefunden — gut wie sie es von rechtswegen haben müssen — daher müßte ich mehr Zeit haben — antworten sie mir nun bald ob sie derlej Preise genehmigen, alsdann haben sie in einigen Wochen ein gutes dauerhaftes Piano. was die Ausbezahlung anbelangt, so verlangen die Instrumentenmacher schon hier in loco bejm Abgang

der Instrumente [ausgestrichen: von hier] ihre Bezahlung, indem man ihnen, wie sie sagen, öfter hierdurch Ungelegenheit verursacht hat ——— Dies ist alles mein werther V., was ich ihnen bis jetzt sagen kann — sobald sie mir ihre Gesinnungen über diesen Gegenstand eröfnet haben, werde ich Anstalten treffen, ihnen auf beste zu dienen. —

ich empfele mich ihrem Fräulein Tochter und übrigen Familie

ihr
wahrhaft
ergebenster
Freund
und Diener

[Adresse:] An Chevalier Beethoven"

Varena

Conseiller du gouvernement et Procureur Fiscal de l'Autriche intérieure. à Graz (en Steirge)

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn C. Meinert in Frankfurt a. M.; zuerst gedruckt durch den Herausgeber in der „Musik" (II. Juniheft 1906 im Aufsatze „Vierzehn ungedruckte Briefe". Auf der Siegelseite des quartförmigen Briefes, von dem 3 Seiten beschrieben sind, steht von anderer Hand: „H. Ludwig v. Bethoffen wohnt auf der Molkerbastey". — Das gut erhaltene Siegel zeigt deutlich die Buchstaben LVB. — In diesem Briefe an den Kammerprokurator Varena ist vom Kauf eines Instruments die Rede. Wir werden bald noch einen Brief an dieselbe Adresse kennen lernen, der mit diesem Brief eine vortreffliche Ergänzung über dasselbe Thema bildet. Aus vorstehendem Briefe interessiert uns die sonst bei Beethoven nicht vorkommende Klavierfabrikantenfirma Seiffert, während im übrigen die Pianofortefabrikanten Graf, Schanz, Streicher (Stein) häufig genug vorkommen. Der andere damit zusammenhängende Brief wird uns belehren, daß man sich für ein Schanzsches Instrument entschied, das im Juli dieses Jahres für 400 fl. (nebst Emballage) erstanden und befördert ward.

434.

An Dr. J. v. Kanka in Prag.

„Wien am 8. April 1815.

„Es ist sicher nicht erlaubt — so freundschaftlich zu sein, wie ich glaubte mit Ihnen, und so feindschaftlich neben-einander zu wohnen, ohne sich zu sehn!!!!!!!! Tout à vous schrieben Sie. Ei du Windbeutel, sagte ich. — — Nein, nein, es ist zu arg — ich möchte Ihnen immer gern 9000 mal danken für Ihre Bemühungen um mich, und 20000 mal ausschimpfen, daß Sie so fort sind, so gekommen. Also alles ist Wahn, Freundschaft, Königreich, Kaiserthum, alles nur Nebel, den jeder Windhauch vertreibt und anders gestaltet!! — Vieleicht gehe ich nach Teplitz, doch ist es nicht sicher; bey der Gelegenheit könnte ich den Pragern etwas hören lassen, — was meinen Sie, wenn Sie anders noch eine Meinung für mich haben? — Da nun die Geschichte mit Lobkowitz auch geendigt ist, so ist das Finis da, obschon sich dabey ein kleines fy, pfui findet. — Br. Pasqualati wird Sie wohl bald wieder besuchen; auch er hat viele Mühe um mich gehabt. — Ja ja, das Rechte sagt sich leicht, ist aber von Andern schwer zu erhalten. — Womit soll ich Ihnen in meiner Kunst dienen? Sprechen Sie, wollen Sie das Selbstgespräch eines geflüchteten Königs oder den Meineid eines Usurpators besungen haben — oder das Nebeneinanderwohnen zweier Freunde, welche sich nie sehen? — In Hoffnung bald etwas von Ihnen zu hören, da Sie jetzt so weit von mir entfernt und es so viel leichter als näher sich zu finden,

bin ich

Ihr

ewig ergebener

Sie achtender Freund

Ludwig van Beethoven."

Nach L. Nohl (Briefe S. 354). Der launig derbe Brief soll den edlen Advokaten und Freund dafür strafen, daß er sich in Wien befunden, ohne den Freund besucht zu haben. Dann gibt er hierin einige politische Anspielungen: „Wollen Sie das Selbstgespräch eines geflüchteten Königs oder den Meineid eines Usurpators besungen haben — oder das Nebeneinanderwohnen zweier Freunde, welche sich nie sehn"? — Der König dürfte der Exkönig von Holland, oder Exkönig Jerome „König Lustik" sein, der Usurpator der Exkaiser Napoleon; die Freunde sind Kanka und Beethoven, die beieinander waren und sich doch nicht sahen.

435.

An Carl Amenda in Talsen.

„Wien am 12. April 1815.

Mein lieber guter Amenda!

Der überbringer dieses Graf Keyserling Dein Freund besuchte mich, und erweckte das andenken von Dir in mir, Du lebtest glücklich, Du habest Kinder, beydes trifft wohl bey mir nicht ein, zu weitläufig wäre es darüber zu reden, ein andermal, wenn Du mir wieder schreibst hierüber mehr — mit deiner patriarchalischen Einfalt fällst Du mir 1000 mal ein, und wie oft habe ich d. g. Menschen wie Du um mich gewünscht — allein zu meinem Besten oder zu Anderer will mir das Schicksal hierin meine Wünsche versagen, ich kann sagen ich lebe beinahe allein in dieser größten Stadt Deutschlands, da ich von allen Menschen, welche ich liebe, lieben könnte, beynahe entfernt leben muß — auf was für einen Fuß ist die Tonkunst bey euch? Hast du schon von meinen großen Werken dort

gehört? groß sage ich — gegen die Werke des allerhöchsten ist alles klein*) — lebe wohl, mein lieber guter A. denke zuweilen

Deines Freundes

Ludwig van Beethoven.

Wenn du mir schreibst, brauchst du gar gar keine weitere Überschrift als meines Namens."

Nach L. Nohl in der „Neuen Zeitschrift für Musik" in Nr. 4 vom Jahr 1872 im Artikel: Zur Biographie Beethovens. Die dort zum ersten Male veröffentlichten Briefe Beethovens an seinen alten Freund, den musikalischen Theologen Carl Amenda, nahm Nohl dann in sein Buch: „Beethoven, Liszt, Wagner" (Wien 1874) auf, wo auch der vorstehende Brief zu finden ist (S. 93 f.). Das Autograph ruht im Kurländischen Archiv zu Mitau. Mit eingehenden Erklärungen steht dieser Brief auch in meinen „Neuen Beethovenbriefen" (S. 152 f.). Graf Keyserling, der nach diesem Briefe mit Beethoven persönlich bekannt war, ist ein in sämtlichen Biographien Beethovens unbekannter Mann. Dieser Mann war höchstwahrscheinlich der Vater des bekannten Reisenden Grafen Alexander Keyserling, der 1815 auf Kabillen, einem Gute seines Vaters, also jedenfalls des hier vorkommenden Grafen Keyserling, geboren ward. — Dieser Brief nimmt keine Rücksicht auf einen Brief Amendas an Beethoven aus „Talsen, den 20. März 1815, der in Schindlers Beethoven-Nachlaß auf der Berliner Königlichen Bibliothek (Mappe I, Nr. 40) enthalten ist. Die Briefe müssen sich also gekreuzt haben. Der sehr interessante Talsener-Brief beginnt mit diesen Beethoven rechtfertigenden Worten: „Mein Beethoven! Nach langem schuldvollen (!) Schweigen, nähere ich mich mit einem Opfer Deiner herrlichen Muse, daß sie Dich mit mir versöhne und Du Deines fast entfremdeten Amenda wieder gedenkest. O jene unvergeßlichen Tage! Da ich Deinem Herzen so nahe war, da dies liebevolle Herz und der Zauber Deines großen Talents mich unaufhörlich an Dich fesselten — sie stehen in ihrem schönsten Lichte noch immer vor meiner Seele, sind meinem innigsten Gefühl ein Kleinod, das keine Zeit mir rauben soll." — Amenda ergeht sich

*) Man vergleiche die ähnliche Stelle in dem Briefe Beethoven an Schott in Mainz im Sommer 1824: „Was ist dies alles gegen den größten Tonmeister oben oben — oben — und mit Recht allerhöchst, wo hier unten nur Spott damit getrieben wird. Die Zwerglein — allerhöchst." — —

nun lang und breit über die von ihm mitgesandte Operndichtung: „Bachus, große lyrische Oper in 3 Aufzügen von Rudolph vom Berge". Obgleich nun Amenda in der Operndichtung behauptet: „daß ihres gleichen noch nicht existiert. Darum sollst auch Du, und kein anderer sie componiren" — — fand dieser Bachus dennoch ebensowenig Gnade vor Beethovens schaffenden Augen, als die anderen Dichtungen alle, die ihm nach der Fidelioschöpfung noch vorgelegt wurden: Beim „Bachus" im Jahre 1815 tritt noch der bekannte Umstand hindernd entgegen, daß der Meister die Romulusdichtung Treitschkes liebgewonnen hatte und ernstlich damit umging, sie in Musik zu setzen. Wir haben aber weder eine Romulus-, noch eine Bachuskomposition erhalten. Von den Beziehungen zwischen Beethoven und Amenda verlautet seitdem nichts weiter. — Propst Karl Amenda starb zu Talsen im März 1836, etwa neun Jahre nach dem Tode seines großen Freundes. — Man vergleiche doch auch noch die früheren Briefe Beethovens an Amenda Nr. 31, 32, 33, 34 und 35 dieser Briefausgabe (I. Band).

436.

An Johann Peter Salomon in London.

„Wien am 1. Juni 1815.

„Mein verehrter Landsmann!

Im̄er hoffte ich den Wunsch erfüllt zu sehn, Sie einmal selbst in London zu sprechen, allein im̄er standen mir diesen wunsch auszuführen mancherlej Hinderniße entgegen, — und ebendeswegen, da ich nun nicht in dem Falle bin hoffe ich daß sie mir meine Bitte nicht abschlagen werden, die darin Besteht daß sie die Gefälligkeit hätten mit einem dortigen Verleger zu sprechen und ihm folgende Werke von mir antzutragen: großes Terzett für Klavier Violin, und Violoncell (80 #); Sonate für Klavier mit einer Violine 60 #; große Sinfonie in A (eine meiner vorzüglichsten); kleine Symphonie in F; quartett für

2 Violinen Viola und Violincell in F moll; große Oper in Partitur 30 #; Kantate mit Chören und Solostim̃en 30 #; Partitur der Schlacht von Vittoria auf wellingtons Sieg 80 #, wie auch der Klavierauszug wenn er wie man mich hier versichert nicht schon heraus ist. ich habe beiläufig zu einigen Werken das honorar bejgefügt welches wie ich glaube für England recht sejn wird, überlaße aber bei diesen wie bei den andern ihnen selbst was Sie am besten finden, daß man dafür gibt. ich höre zwar Cramer ist auch Verleger, allein mein Schüler Riess schrieb mir vor Kurtzem daß selber öffentlich sich gegen meine Kompositzionen erklärt habe, ich hoffe aus keinem andern Grunde als der Kunst zu nützen und so habe ich gar nichts darwider eintzuwenden. Will jedoch Cramer etwas von diesen schädlichen Kunstwerken besitzen so ist er mir so lieb als jeder andere Verleger ————, ich behalte mir bloß bevor daß ich selbe Werke auch einem hiesigen Verleger geben darf, sodaß diese Werke eigentlich nur in London und Wien herauskom̃en würden und zwar zu gleicher Zeit ————

Vieleicht ist es ihnen auch möglich mir anzuzeigen auf welche Art ich vom Printzen-Regenten wenigstens die Copiatur Kosten für die ihm übermachte Schlacht Simphonie auf Wellingtons Sieg in der Schlacht von Vittoria erhalten kann, denn längst habe ich den Gedanken aufgegeben auf sonst irgendwo etwas zu rechnen. nicht einmal einer Antwort bin ich gewürdigt worden ob ich dem Printzen Regenten dieses Werk widmen darf, indem ichs herausgebe ich höre sogar das Werk soll schon in London im Clavierauszug heraus seijn, — welch Geschick für einen Autor!!! während die englischen und deutschen Zeitungen voll sind von dem Erfolge dieses werkes im (drurylane) Theater aufgeführt, das Theater selbst eine paar gute Einnahm damit gemacht hat, hat der Autor nicht einmal eine freundschaftliche Zeile darüber aufzuweisen, nicht einmal den Ersatz der Copiatur Kosten, ja noch den Verlust alles Gewinnstes, denn wenn es wahr ist, daß der Klavierauszug gestochen, so

nimt ihn kein deutscher Verleger mehr, Es ist wahrscheinlich, daß der Klavierauszug wohl bald irgend von einem Londner Nachgestochen wird und ich verliere Ehre und honorar*), — ihr bekannter edler Karakter läßt mich hoffen daß sie einigen Antheil daran nehmen und sich Thätig für mich bemühen. das schlechte Papiergeld unsers Staates ward schon einmal auf den 5ten Theil seines Werthes herabgesetzt, ich wurde da nach der Scala behandelt. nach vielem Ringen erhielt ich jedoch mit namhaftem Verlust die volle Währung, allein wir sind in dem Augenblick wo die Papiere schon jetzt wieder wieder weit über den 5ten Theil gestiegen sind und mir steht bevor daß mein Gehalt zum zweitenmal zu nichts werde, ohne irgend einen Ersatz hoffen zu können —— mein eintziger Verdienst sind meine Kompositionen. Könnte ich hierin auf die Abnahme Englands rechnen so würde das sicher vortheilhaft für mich sejn, rechnen Sie auf meine unbegrenzteste Dankbarkeit, ich hoffe auf eine balde, sehr baldige Antwort von ihnen.

ihr
Verehrer
und Freund
Ludwig van Beethoven."

Genau nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Fabrikbesitzers A. Simons in Elberfeld. Der Herausgeber ist nicht nur Herrn Oberlandesgerichtsrat Landau in Oberkassel, der ihn auf diesen wichtigen Originalbrief aufmerksam machte, sondern auch dem Herrn Eigentümer sehr dankbar, der bereitwilligst das Original an die hiesige Königliche Bibliothek zu meiner Benutzung einsandte. Der Originalbrief ist unter Glasrahmen aufgeklebt, es sind 2 Quartbl., wovon 3 Seiten ganz beschrieben sind. Höchstwahrscheinlich hat der Brief auch noch eine Adresse, da das Siegel noch durchscheint. Der Brief ward zuerst in der damals unter Rob. Schumanns Redaktion stehenden Neuen Zeitschrift für Musik vom 16. Januar 1843

***) So lauten diese Worte in Wahrheit und nicht wie in den früheren Drucken (1. in der N. Zeitschr. f. Musik, 2. bei Nohl, Briefe 122 und bei andern).**

abgedruckt (XVIII. Band, Nr. 5) im Leitartikel „Ein Brief von Beethoven". Die Zeitung gibt dabei folgende Fußnote: „Obiger Brief, für dessen Mitteilung wir sehr dankbar sind, wird uns mit der Bemerkung zugeschickt, daß sich das Original in den Händen eines musikliebenden Kaufmanns in Elberfeld befindet." Als Adresse wird in Schumanns Musikzeitung angegeben: „An Herrn Salomon, Conzertmeister in London". — Über den Adressaten des Briefes, Johann Peter Salomon, einen Landsmann des Tondichters, ist bereits früher gesprochen worden, man sehe Brief Nr. 44 an Kapellmeister Hofmeister in Leipzig I. Band S. 72. Noch im August ebendieses Jahres 1815 stürzte Salomon dann vom Pferd, so daß er bald darauf starb. Großartig war sein Leichenbegängnis; er ward in der Westminsterabtei beigesetzt. Dieser Brief singt wieder mächtig vom Zorne Beethovens über die unwürdige Behandlung des Meisters von seiten des englischen Prinzregenten Georg, dem er die Schlachtsymphonie zugesandt hatte. Auch schon in frühern Briefen war davon viel die Rede. Hier soll nur eine sehr wenig bekannte neue Tatsache angeführt werden. Im Februar dieses Jahres 1815 ward die Schlachtsymphonie auf Wellingtons Sieg zum ersten Male in London aufgeführt. Es war im Drurylane-Theater. Der Erfolg war ein ungeheurer; das Werk wurde in mehreren Saisons aufgeführt, und Smart (der Verleger in London) hatte an demselben einen Reingewinn von 1000 L. (!!!). Das sind also 21000 Mk. Reingewinn! Und was hatte der Komponist davon? Nichts!! Das muß man denen vorhalten, die immer noch Worte des Tadels wider des Herrlichen Verhalten den englischen Verlegern gegenüber in Bereitschaft haben.

437.

An Gräfin Marie von Erdödy.

(Sommer 1815.)

„Liebe liebe liebe liebe liebe Gräfin ich gebrauche Bäder mit welchen ich erst morgen aufhöre, daher werde ich sie und alle ihre lieben heute nicht sehen — ich hoffe sie genießen einer bessern Gesundheit, es ist kein Trost für bessere Menschen, ihnen zu sagen, daß andere auch leiden, allein Vergleiche muß man wohl immer anstellen, und da findet sich wohl, daß wir alle nur auf eine

andere Art leiden, irren — nehmen sie die bessere Auflage des Quartetts und geben sie sammt einen sanften Handschlag die schlechte dem Violoncello, sobald ich wieder zu ihnen komme soll meine Sorge sejn selben etwas in die Enge zu treiben, leben sie wohl, drücken küssen sie ihre lieben Kinder in meinem Namen, obschon es fällt mir ein, ich darf die Töchter ja nicht mehr küssen, sie sind ja schon zu groß, hier weiß ich nicht zu helfen, handeln sie nach ihrer Weisheit, liebe Gräfin

ihr

wahrer Freund und Verehrer

Beethoven."

An die Frau Gräfin Marie
Erdödy.

Nach O. Jahns Abschrift in seinem Beethoven=Nachlaß auf der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Dr. A. Schöne (a. a. O. S. 22). — Jetzt entwickelt sich ein scharmanter Verkehr zwischen Beethoven und seinem „Beichtvater" Marie Erdödy; die Lehrer ihrer Kinder, Magister Brauchle, Violoncellist Linke, der Amtmann Sperl trugen dazu bei, dem anmutig lustigen Leben auf der Gräfin Gute Jedlersee das nötige Relief zu geben — und so gehören die Briefe an die Gräfin und an Magister Brauchle zusammen. — Das Quartett kann sehr wohl das dem Freunde v. Zmeskall gewidmete in f-moll sein (op. 95), das ja bereits seit 1810 fertig im Manuskript vorlag, wenn es auch erst im folgenden Jahre 1816 erschien. Die „bessere Auflage" des Quartetts wird dann eine bessere Abschrift gewesen sein.

438.

An Magister Brauchle.

(Sommer 1815?)

„Mein lieber B., es wird mir sehr schwer werden, so gern ich auch wollte, schon heute zu ihnen zu kommen, es war mein Wille und Wunsch schon mit Sack und Pack heute bej ihnen zu landen — für diesen Augenblick sehe ich noch nicht die Möglichkeit für heute ein, elende zeitverderbende Geschäfte, die ich noch diesen Vormittag habe, können erst bestimmen, was diesen Nachmittag geschehen kann, — sollte es heute noch nicht sejn, dann in einigen Tägen gewiß. — Es hat mich Mühe gekostet, mir mehrere Bedenklichkeiten in Rücksicht dieser Sache selbst zu entnehmen, und ich glaube auch, daß es wirklich zum festen Entschluß bei mir geworden, zu der Gräfin zu kommen — daher ich gewiß eilen werde, um so mehr da sich meine Natur jetzt nur mit der schönen Natur vertragen kann, und ich sonst keine Anstalten getroffen habe, dieser meiner unüberwindlichen Neigung an irgend einem andern Ort zu entsprechen. — Tausend Emphelungen und Wünsche für Sie und für die Gräfin.

ganz
Ihr

Für Herrn v. Brauchle. Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift; — zuerst gedruckt bei Dr. A. Schöne (a. a. O. S. 26). Die „elenden zeitverderbenden Geschäfte" erstrecken sich immer noch auf die leidigen Prozeßangelegenheiten in der v. Kinskyschen Gehaltsangelegenheit. Es scheint, daß es den Meister mit seiner „unüberwindlichen Neigung zur Natur" diesmal wieder nach der „göttlichen Brühl" hinzog; wenigstens läßt sich eine Notiz des Tagebuches im Fischhoffschen Manuskript aus dieser Zeit so deuten. Da heißt es nämlich: „Brühl beim Lamm, wie schön, meine vaterländischen Gegenden zu sehen, nach England müssen, dann daselbst einige Wochen zugebracht." — Die Lust, nach England zu reisen, taucht jetzt sehr häufig auf.

439.

An die Gräfin v. Erdödy.

(Sommer 1815.)

„Ich hörte, meine werthe Gräfin, daß Sie eine Apotheke hier haben, wo man ihnen die Briefe zuschicken könne, indem ich glaubte, daß Sie was ich in Ansehung des Trio geschrieben, nicht hätten lesen können, — ich sehe daß die Violin und Violonschellstimmen dorten schon geschrieben, schicke selbe ihnen mit, welche sie so lange gebrauchen können, als ich's nicht zum Stich gebe. — Ich habe viel Vergnügen an ihrer lieben Tochter M. Schreiben und wünsche sie wie ihre liebe Mutter sammt allen ihren Zugehörigen bald zu sehen, welches ich auch, so bald mir nur immer möglich, bewerkstelligen werde — leben Sie wohl werte Gräfin.

ihr
wahrer
Freund
beethoven.

Sobald brauchle die Stadt betritt, soll er mich besuchen, bis 12 uhr Vormittags bin ich immer zu finden."

Nach O. Jahns Abschrift; zuerst gedruckt bei A. Schöne (a. a. O. S. 20). Hier ist vom letzten großen Trio (in B) die Rede, das dem Erzherzog gewidmet ward und 1816 bei Steiner erschien.

440.

An Frau Gräfin v. Erdödy.

(Sommer 1815.)

„Meine liebe werthe Gräfin!

Sie beschenken mich schon wieder, und das ist nicht recht, sie benehmen mir dadurch alles kleine Verdienst, was ich um Sie haben würde. — ob ich morgen zu ihnen kommen kann, ist ungewiß, so sehr auch meine Wünsche dafür ———, aber in einigen Tägen gewiß, sollte es auch nur Nachmittags sejn, meine Lage ist dermalen sehr verwickelt, mündlich mehr darüber, grüßen Sie und drücken sie alle ihre mir lieben Kinder in meinem Namen an ihr Herz. dem Magister eine zanfte Ohrfeige, dem Oberamtmann ein feierliches Nicken, dem Violonzello ist aufzutragen, sich auf's linke Donau-ufer zu begeben und so lange zu spielen, bis alles vom rechten Donau-ufer herübergezogen wird, auf diese Weise würde Ihre Bevölkerung bald zunehmen. ——— ich setze übrigens getrost den Weg wie vorhin über die Donau, mit Muth gewinnt man allenthalben, wenn er gerecht ist. ich küsse ihnen vielmal*) die Hände, erinnern Sie sich

ihres

Freundes

Beethoven.

Schicken Sie also keinen Wagen,
lieber wagen! als einen Wagen!

Die versprochenen Musikalien folgen aus der Stadt.“

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn C. Meinert in Frankfurt a. M.; zuerst bei Dr. Schöne gedruckt (a. a. O. S. 20f.). Der Originalbrief ist in 4°, 3 Seiten sind beschrieben; vom Siegel ist noch etwas erhalten. Adresse von Beethovens Hand: An die Frau Gräfin Erdödy gebohrene Gräfin Nizky. Das dürfte übrigens der einzige Originalbrief Beethovens an seinem „Beichtvater“ sein, der sich bis jetzt erhalten

*) Nicht: vielmehr.

hat. Die andern alle wurden ja, wie bereits mitgeteilt, dem Flammentode geopfert, nachdem O. Jahn noch in weltberühmt schlauer Weise eine Abschrift von den Briefen gewonnen hatte. — Der hier genannte Oberamtmann ist Sperl, der zum Hausstande der Gräfin gehörte. Er hatte vielerlei an Beethoven zu bestellen. Eine launig poetische Einladung zum Punsche hat sich unter den Erdödy-Brauchle-Schriften erhalten, die hier folgen mag (siehe Dr. Schöne a. a. O. S. 26 f.):

„Ich kam am Jedlersee als Both
Zum ersten Composteur nach Gott —
Der Gräfin von Erdödy Gnaden
Läßt Sie zum Punsche laden
Und was das Land noch sonsten beut:
Der Wagen steht zweispännig schon bereit,
Um Sie mit mir dahin zu fahren
Bis halb zwei Uhr werd' ich Ihrer harren

Den 20 Juli 1815 Sperl
Oberamtmann."

441.

An Magister Brauchle.

(Sommer 1815.)

„Lieber Brauchle!

Kaum bin ich bej mir, so finde ich meinen Bruden lamentirend fragen nach den pferden — ich bitte sie, erzeigen sie mir die Gefälligkeit sich doch nach Langen Enzersdorf zu begeben wegen den pferden, nehmen sie auf meine Kosten pferde in Allersee, ich werde es ihnen herzlich gern vergüten. — Seine Krankheit (meines Bruders) bringt schon eine gewisse Unruhe mit, laßen Sie uns doch helfen wo wir können, ich muß nun einmal so und nicht anders handeln! — ich erwarte eine baldige Erfüllung meiner bitte und eine freundschaftliche antwort deswegen

von ihnen — scheuen sie keine Unkosten, ich trage sie gern. Es ist nicht der Mühe werth wegen lumpigen einigen Gulden jemanden leiden zu laßen ——

in Eil
ihr
wahrer Freund

Alles Schöne der lieben Gräfin. Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift; zuerst durch Dr. Schöne gedruckt a. a. O. S. 24). O. Jahn bemerkt dabei in Parenthese (bei Fr. Lachner). Die Teilnahme für den kranken Bruder Karl erfüllt immer von neuem mit Rührung und Bewunderung; es ist des Bruders letzte Krankheit, der im November dieses Jahres stirbt. —

442.

An Erzherzog Rudolf.

(Sommer 1815.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Ich bitte die Gnade zu haben, mir die Sonate aus E moll zukom̄en zu laßen; da ich sie der Korrectur halber bedarf — Montags werde ich mich bej J. K. H. wieder selbst anfragen, die neuen Ereigniße machen, daß viele werke, welche von mir im Stich erscheinen, auf's geschwindeste befördert werden müßen, und dabej genieße ich noch immer einer nur halben Gesundheit, ich bitte J. K. H. recht sehr die Gnade zu haben, und mir nur ein paar Worte über ihren Gesundheitszustand sagen zu laßen; ich hoffe im̄er das beßere, ja bald das beste darüber zu vernehmen. —

Ihro Kaiserliche Hoheit
gehorsamster
treuster Diener
Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 25f.). Die Klaviersonate in e-moll erschien im Sommer 1815.

443.

An Magister Brauchle.

(Sommer 1815.)

„Bester Magister Schicken sie ihren Bedienten Dienstags in der frühe in meine Wohnung in der Stadt, wo das Versprochene für die Gräfin, die ich nebst ihren angehörigen von Herzen grüße, bereit liegt — Vermuthlich sehe ich Sie bald. —

ihr
Beethoven.

für Hr. von Brauchle
bej der Gräfin Erdödy

Dieses Billet ist schon vor 3 Tägen geschrieben." [Mit Bleistift auf der Adresse.]

Nach O. Jahns Abschrift; zuerst gedruckt durch Dr. A. Schöne (a. a. O. S. 25).

444.

An Magister Brauchle.

(Sommer 1815.)

„Es ist noch alles so in Verwirrung mit mir — daß ich noch immer nicht dran denken konnte, das, was mir so lieb bei ihnen zu sejn zu erfüllen, v,ieleicht heute, Morgen, doch höchstens übermorgen bin ich bej Ihnen — die elendesten alltäglichsten unpoetische Scenen umgeben mich — und machen mich ver-

drießlich — ich werde wohl bej allen Gefälligkeiten der Gräfin auch noch jene nur auf einige Täge ein Klavier von ihr im Zimmer zu haben das Maaß meiner Unbescheidenheit voll machen müssen, indem mir Schanz ein so schlechtes geschickt hat, so daß ers bald wieder zurücknehmen muß, und ich dieses, da ichs nicht behalten kann, nicht hinausschicken mag — in Eil alles Schöne an die liebe gute Gräfin — ich verdiene alles das nicht, und meine Verlegenheit wird immer größer, wenn ich daran denke, wie ich das gut machen soll —

ihr Freund

Für Herrn v. Brauchle. Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift; zuerst gedruckt durch Dr. Schöne (a. a. O. S. 25). Dieser Brief macht es klar, daß sich Beethoven jetzt in seiner Sommerrast in der Nähe der Gräfin befindet; es kann die Brühl sein, diese Naturperle in Wiens Umgebung. — Schanz galt damals als einer der vorzüglichsten Wiener Klavierfabrikanten; sonst hielt es der Tondichter mit den Streicher-Steinschen und mit den Grafschen Instrumenten. Man vergleiche übrigens die Briefe dieses Jahres an Kammerprokurator Varena in Graz.

445.

An Magister Brauchle.

(Sommer 1815.)

„Ich komme mein Lieber heute nicht — doch Morgen Abend oder höchstens übermorgen früh gewiß — es wäre übel — wenn sie bloß nach meinem bei ihnen sejn meine Zuneigung für die Gräfin und für sie alle abmessen wollten —— Es gibt Ursachen an dem Benehmen der Menschen, die sich nicht immer gern erklären lassen, und die doch eine unauflösliche Noth-

wendigkeit zum Grunde haben — sehr lieb wäre mir's, wenn die liebe Gräfin mir eine Flasche Spaawasser schickte, ich mag es eben nicht so lange aussetzen — übrigens bleibe ich

dero Schuldner und Freund

Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift; zuerst gedruckt durch Dr. Schöne (a. a. O. S. 24 f.). — Beethoven trank also in diesem Sommer Spaawasser, das Wasser des Pouhon, die stärkste Mineralquelle im Spaagebiete (in der Provinz Lüttich). Diese Mineralquellen gehören zu den alkalisch-eisenhaltigen Säuerlingen. Das weithin versendete Spaawasser wird namentlich gegen Hypochondrie, Verschleimung und Magenleiden empfohlen. Vielleicht trank es Beethoven diesmal gegen seine hypochondrischen Anwandlungen.

446.

An Gräfin Marie v. Erdödy.

(Sommer 1815.)

„Verzeihen Sie werthe Gräfin das So lange zurückbehalten ihrer Musikalien, ich wollte nur eine Abschrift davon haben, allein der Copist hat mich so lange warten lassen. hoffentlich seh ich sie bald wieder und länger als gestern, ich drücke ihre lieben Kinder in Gedanken an mein Herz, und bitte Sie auch den andern, welchen etwas daran liegt, von meinetwegen zu erwähnen. Herzlich freue ich mich über den Fortgang ihrer Genesung, und eben über ihre (die Sie so sehr liebe G. verdienen) vermehrten Glücks-Umstände, obschon ich wünsche, daß Sie mich nie unter die darauf rechnenden zählen mögen. Das herzlichste Lebewohl

von ihrem

Freunde

Beethoven."

für die Frau Gräfin Erdödy
gebohrne Gräfin Nizky.

Nach O. Jahns Abschrift; zuerst gedruckt durch Dr. A. Schöne (a. a. O. S. 21). Um eine Probe von dem außergewöhnlichen Kultus zu geben, den die Gräfin mit ihrem großen Freunde trieb, soll hierbei eine ebenfalls von Jahn aufgezeichnete und von Dr. Schöne gedruckte poetische Einladung an den Meister mitgeteilt werden:

„Apollons erster Sohn!
Du größter großer Geister,
Der Tonkunst erster Meister,
Den jetzt Europa kennt,
Dem selbst Apollo fröhnt,
Und von dem Musenthrone
Belohnt mit seiner Krone.
Erhöre unsre Bitte,
Bleib heut in unsrer Mitte —
Der große Mann Beethoven
Gibt Fiat unserm Hoffen.

Marie die Alte
Marie die Junge
Fritzi der Einzige
August detto
Magister ipse
Violoncello das verfluchte
Alter Reichs Baron
Ober=Mann=Amt

An die
Die lorbeerbekrönte Majestät
der erhabenen Tonkunst
Ludwig v. Beethoven
sehnlichste Bitte der Jedlerseer
Musen
daß ihr geliebter Apollo
noch den heutigen Tag
in ihrer Mitte zubringen
möge.
Fiat.“

Das stand auf einem zierlich geränderten Briefbogen von der Hand der Gräfin Erdödy. Damit ist die ganze Jedlerseer Familie aufgeführt: die Gräfin (Marie die Alte) und ihre drei Kinder, der Magister Brauchle, des Meisters „verfluchtes Violoncell“ Linke und der Oberamtmann Sperl.

447.

An Magister Brauchle.

(Sommer 1815.)

„Ich bin nicht wohl, lieber B., doch sobald ich mich besser befinde, besuche ich sie; verdrießlich über vieles, empfindlicher als alle andern Menschen und mit der Plage meines Gehörs finde ich oft im Umgange anderer Menschen nur Schmerzen. Ich hoffe, daß unsere liebe Frau Gräfin sich immer besser befindet. Dem Violoncello lassen Sie einen Kuglhupfen in Form eines Violonschells backen, damit er sich darauf üben kann, wenn auch nicht die Finger, doch den Magen und das Maul.

Sobald ich kann, komme ich auf einige Tage zu ihnen, ich werde die beiden Violonzell-Sonaten mitbringen. Leben Sie wohl! alle 3 Kinder küsse und umarme ich in Gedanken; das Aber steht ebenfalls mit obenan bei mir.

Leben Sie wohl lieber B.

Alles Schöne u. Gute der Gräfin für ihr Heil

ihr

Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift; zuerst gedruckt bei A. Schöne (a. a. O. S. 23). Die beiden Violoncell-Sonaten sind die in C und D (op. 102), die in diesem Sommer entstanden. Auf dem Manuskript der I. Sonate steht: „Freye Sonate für Klavier und Violinschello von L. v. Bthvn. 1815 gegen Ende Juli"; auf dem Autograph der II. Sonate steht: „Sonate Anfang August 1815". Diese beiden der Gräfin v. Erdödy gewidmeten Sonaten erschienen im Jahre 1817 bei N. Simrock in Bonn.

448.

An N. v. Zmeskall.

5. Juli 1815.

„wär es nicht möglich Sie lieber Z. zu sprechen, und wo? ich habe sie schon öfters besuchen wollen, aber Es war ohngeachtet des besten willens nicht möglich, da ich Sie nur gewisse Stunden, die mir aber jetzt nicht bekannt sind, zu Hause weiß ——— ich habe Sie nur etwas fragen wollen, und erwarte von ihnen wann dies sejn kann?

ihr

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt durch La Mara (Klassisches und Romantisches, S. 87); Original: ein breiter, sehr kurzer Zettel. Adressat hat darauf notiert: „5. Juli 1815".

449.

An Erzherzog Rudolf.

„Wien am 23ten
juli 1815.

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Als Sie Sich neulich in der Stadt befanden, fiel mir wieder dieser chor ein. Ich eilte nach Hause, selben niederzuschreiben, allein ich verhielt mich länger hierbej, als ich anfangs selbst glaubte, und so versäumte ich J. K. H. zu meinem größten Leidwesen. die üble Gewohnheit von Kindheit an, meine ersten Einfälle gleich niederschreiben zu müssen, ohne daß sie wohl nicht öfters mißriethen, hat mir auch hier geschadet. ——— ich sende daher J. K. H. meine Anklage und Entschuldigung,

und hoffe Begnadigung zu finden. wahrscheinlich werde ich bald selbst einmal bei J. K. H. mich einstellen können, um mich nach der unß allen so theuren Gesundheit zu erkundigen.

Vien am 23ten Juli 1815.

Ihro Kaiserliche
Hoheit
treu
Gehorsamster
ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei v. Köchel (a. a. O. S. 37). — Original: 1 beschriebenes Quartblatt. Der in diesem Brief erwähnte Chor ist wahrscheinlich der im Jahre 1815 entstandene Chor: „Es ist vollbracht" zu Fr. Treitschkes Singspiel: „Die Ehrenpforten". Höchst bemerkenswert ist hierbei des Tondichters Bekenntnis über die Art seines Schaffens; „Die üble Gewohnheit von Kindheit an, meine ersten Einfälle gleich niederschreiben zu müssen, ohne daß sie wohl nicht öfters mißriethen hat mir auch hier geschadet."

450.

An Erzherzog Rudolf.

(Sommer 1815.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Ich hoffe Verzeihung zu erhalten, wenn ich J. K. H. um die Gnade bitte, mir die 2 Sonaten mit Violonschell oblig., welche ich für J. K. H. habe schreiben lassen, gnädigst zukom̄en zu lassen; ich brauche selbe nur einige Täge, wo ich sie sogleich J. K. H. wieder zustellen werde ————

Ihro Kaiserliche Hoheit
gehorsamster
Diener
l. v. Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei v. Köchel (a. a. O. S. 35). Auch hierin ist von den beiden Sonaten mit obligatem Violoncello, op. 102, die Rede, die in diesem Hochsommer komponiert wurden.

451.

An Erzherzog Rudolf.

(Sommer 1815?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Wieder gestern und vorgestern und unerwartet zu eben der Zeit, als ich mich Nachmittags zu ihnen verfügen wollte, nicht wohl, konnte ich diese 2 Täge nicht komen, werde aber die Ehre haben diesen Abend aufzuwarten, wenn anders mir kein Gegen Befehl entgegen komen sollte. ———

Ihro Kaiserliche Hoheit
Unterthänigster
ludwig van Beethoven.

[Adr:] An Seine Kaiserliche
Hoheit den Ertzhertzog
Rudolf."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; wahrscheinlich ungedruckt. Das Original zeigt uns einen vollständigen, wohl gesiegelten Brief von 2 Quartbl., 2 Seiten etwa sind beschrieben. Von fremder Hand steht obenan: „Wien anno 1811". Es ist freilich wohl möglich, daß dieser Entschuldigungsbrief bereits einer früheren Zeit angehört; er kann jedem Sommer von 1811 bis etwa 1815 angehören.

452.

An Kammerprokurator Varena in Graz.

„Wien am 23. July 815.

Sie werden, mein lieber Varena, nun längstens in 14 Tagen erhalten (das Piano).

Es war mir nicht möglich, ihnen's eher zu verschaffen; ohnehin bin ich in allen Sachen zum Ausrichten, Bestellungen 2c. ein äußerst ungeschickter Mensch.

Es kostet 400 fl. mit Emballage, ein Anderer müßte 600 fl. bezahlen. Schuster [?] wird die 400 fl. gleich hier bezahlen, wollen sie noch 50 fl. darauf legen für Verschönerungen, so schreiben sie mir sogleich.

Das Instrument ist von Schanz, wovon ich auch eins habe.

In Eil

ihr Beethoven.

Ich emphele mich Ihrer Familie."

Nach O. Jahns Abschrift (a. a. O.); zuerst gedruckt durch den Herausgeber u. a. in seinen „Neuen Beethovenbriefen" (S. 46 f.). Dieser Brief hängt mit dem kurz vorher an denselben Freund gerichteten Brief zusammen. Schanz galt damals als einer der vorzüglichsten Wiener Klavierfabrikanten. Es ist nicht unwichtig, sich bei Gelegenheit der hier angeführten Klaviergeschichte Beethovens Gepflogenheiten bei solchen Klavierbesorgungen zu vergegenwärtigen. Ich verweise auf Brief Nr. 133 an Freund von Gleichenstein und besonders auf die dort dargebotenen Erläuterungen (I. Band S. 201 f.).

453.

An S. A. Steiner & Comp.

(1815.)

„Der G—t ist gebeten seinen Diabolum zu schicken, damit ich selben meine Meinung in Hinsicht der ins wahrhaft Türkische übersetzten Schlacht eröffne. — Es muß viel geändert werden.

Der G—s"

Nach R. v. Seyfried: Ludwig van Beethovens **Studien** usw. II. Auflage von H. H. Pierson, 1853, Anhang S. 32. — Der Diabolus = Diabelli ist derselbe liebenswürdige Komponist und Verleger Anton Diabelli, der auch heutzutage noch ein treuer Freund unserer klavierspielenden Jugend ist, zumal in seinen unübertrefflichen kleinen Werken für Klavier zu 4 Händen, die in ihrer Art klassisch sind. Er war jetzt im Hause des G—t (Generalleutnant) Steiner tätig, wird als Gesellschafter dieses Verlagshauses auch nicht selten „Profoß" Diabelli genannt; er wird uns noch sehr häufig begegnen. Diabelli lebte von 1781—1858. Die Verlagsfirmen Cappi und Spina stehen mit seinem Namen in innigster Verbindung. —

454.

An Tobias Haslinger.

(1815; Juni?)

„Sehr Bester!

seid von der Gütte

schickt mir das **rochlizchische** geschriebene über das B——sche Geschriebene wir senden euch sollchs alsogleich zurück mit der Fliegenden Fahrenden reitenden oder gehenden Post. ————

Der Eurigste

B————n

[Adr.:] Herr Tobias
v. Haßlinger"

Nach dem Originalmanuskript auf der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei Thayer (III, 490); letzterer hat das Datum: Juni 1815 in Klammern gesetzt, ein Datum, das aber durch das Originalmanuskript nicht bekräftigt wird. Das Juni-Datum dürfte Thayer insofern mit Recht gesetzt haben, als in den Monaten Mai und Juni des Jahres 1815 ebenso umfangreiche als originelle Aufsätze über Fidelio in der Leipziger Allgemeinen Musikzeitung — und das nennt Beethoven nach dem Redakteur Fr. Rochlitz das „rochlizische geschriebene", über das B—sche geschriebene (Beethovens Werk). Diese fulminanten Aufsätze stammen aus der Feder des Prof. Amadeus Wendt unter dem Titel: „Gedanken über die neuere Tonkunst, und van Beethovens Musik, namentlich dessen Fidelio". Diese Artikel, in denen Beethoven wohl zum ersten Male als der „musikalische Shakespeare" gepriesen wird, fanden des Meisters besondere Beachtung.

455.

An S. A. Steiner.

(1815?)

„Wohlgeborenster, erstaun- ~~und~~ verwunderungswürdigster G — — t. Wir bitten sie uns nach dem gestrigen Preiszettel 24 # in Gold in Bz [= Bankzettel] umzusetzen, und dieses unß diesen Abend oder Morgen Abends zu schicken, wo wir sogleich die 24 # aushändigen und einhändigen werden. Es würde uns sehr lieb und angenehm sein, wenn ihr verdienstvoller Adjutant uns solches überbrächte, da ich sehr nothwendig mit ihm zu sprechen habe, er soll allen Groll wie ein Christ vergessen, wir erkennen seine Verdienste und verkennen nicht das was er nicht verdient. Kurz und rundum, wir wünschen selben zu sehen. Heute Abends wäre es uns am liebsten. Wir sind erstaunlichster G—t dero zugethanster

G—s."

Nach O. Jahns Abschrift (a. a. O.); zuerst gedruckt durch A. W. Thayer (III, 490).

456.

An S. A. Steiner.

(1815?)

„In der Hoffnung den G—ll—t bald ganz entsühnt sehen zu können, erwarten wir ihn alsdann wie sonst mit offenen Armen, und schiken hier einen Theil unserer Leibwache 25 der redlichsten Kerls, und im Kriegshandwerk die wichtigsten Stützen des Staates: Verbleiben und verhoffen unsern G—ll—t bald ganz mit heitern Augen anzublicken. Man hat den Adjutanten beim linken Ohrläppchen etwas stark anzuziehen.

Der G—s“

Nach O. Jahns Abschrift (a. a. O.); zuerst gedruckt durch Thayer (III, 490f.). — Die 25 redlichsten Leute der Leibwache, die wichtigsten Stützen des Staates, sind 25 Dukaten. — Der Adjutant Haslinger hat sich etwelcher Nachlässigkeit schuldig gemacht — sein Ohrläppchen ist anzuziehen.

457.

An Steiner.

(1815?)

„Ich sende hiemit meinem besten G—ll—t den verbesserten Clav.=Auszug, die Verbesserungen des Cz. sind anzunehmen; übrigens hat der Gllt wieder neuerdings die vielen Verbrechen im Clav.=Ausz. des Adjutanten anzusehen; diesem gemäß ist heute am andern Ohr des Adjt.*) dieselbe Execution wie gestern vorzunehmen sollte derselbe auch ganz unschuldig befunden werden, so soll doch die Execution statt haben, damit demselben

*) In betreff der Ohrgeschichte vgl. man den vorigen Brief mit der „Ohrläppchen“=Stelle.

Furcht und Schrecken überhaupt vor allen künftigen Verbrechen eingejagt werden. Es ist unterdessen von der gestrigen und heutigen Execution Bericht zu erstatten. Ich umarme meinen besten Gllt indem ich den Clav.-Auszug der schwer zu exequirenden Sinfonie in F schicke

Der ——

L. v. B."

Nach O. Jahns Abschrift (a. a. O.); zuerst gedruckt durch Thayer (III, 491.) Hier ist vom Klavierauszug entweder nur von der 7. Symphonie die Rede, oder von dem zur 7. (op. 92) und 8. (op. 93) in F die Rede. Bekanntlich ist der Klavierauszug der A-dur-Symphonie zu 2 Händen von Beethoven selbst durchgesehen, verbessert und der Kaiserin von Rußland gewidmet. Aus diesem Briefe erfahren wir mit Gewißheit, daß Carl Czerny den Klavierauszug verbessert hat; seine Verbesserungen fanden den allerhöchsten Beifall. — Der hier mannigfach getadelte Adjutant Haslinger hat gleichwohl den Klavierauszug der „schwer zu exequirenden Symphonie" in F verfaßt; dieser Klavierauszug ist von Beethoven nur verbessert worden. Beide Symphonien erschienen im Jahre 1816 im Steinerschen Verlage.

458.

An Steiner.

(1815?)

„Verehrtester G—ll—t.

Ich brauche noch ihren letzten Rath wegen den Vergleich, wovon ich ihnen gesprochen, kann unterdessen heute nicht ausgehn, u. die Sache wünscht man doch beendigt zu sehen, wär es nicht möglich, daß mein geschätzter primus des Generalstabs mich noch heute heimsuchte, damit ich mich mit ihm besprechen könne, oder Morgen früh, ich bitte recht sehr, ich werde dafür so oft der G—ll—t in Noth ist, eine Not' machen. Die Unterredung müßte jedoch ein halbes Stündchen dauern.

Des Adjut. schändliche Aufführung ist in die Register eingetragen (jedoch nicht in die Orgel-Register) welch schlechter Ton würde alsdann heraushallen?

Nach O. Jahns Abschrift (a. a. O.); zuerst bei Thayer (III, 491). Der „primus des Generalstabs“ dürfte Diabelli sein, der auch sonst als „Generalprofoß“ bezeichnet wird, während der Adjutant mit seiner tadelnswerten Aufführung Tob. Haslinger ist. — Das beliebte Wortspiel Not und Noten erscheint hier wieder: Beethoven will, wenn die Firma in „Not“ ist, zu deren Gunsten etwas komponieren = „eine Not'“ machen. — Aus dem Grundton F des scharf dissonierenden Akkords hat Thayer (a. a. O.) den Buchstaben „o“ gemacht und also geschrieben: „o — — —“. Es muß jedoch als ganze Note: F gelesen werden, um so mehr, als solch ein F auch sonst als Unterschrift bei Briefen an Steiner vorkommt.

459.

An Steiner.

(1815; Dezember [?])

„Lieber Steiner!

„Ich brauche die Partitur der Oper Fidelio auf einige Täge um einen Quartetten-Auszug darnach zu revidiren, da ich sie Ihnen alsdann sogleich wieder einhändige ——

Auch bitte ich Sie um die Partitur des Trios für Klavier nebst den zwei ausgeschriebenen Stimmen von Violin u. Violinschell und die Partitur von der Violin Sonate in G dur — Ich brauche bejde Werke nur auf einen Abend und kann sie ihnen sogleich des andern Morgens früh wieder übermachen —

Zweifeln Sie nie an meiner Aufrichtigkeit und Redlichkeit

auf diese Weise werden wir uns hoffentlich, obschon mein armer unglücklicher Bruder nicht mehr lebt, nie von einander entfernen —

Ihr Freund

Beethoven."

Nach A. W. Thayer (III, 491 f.), der diesen Brief nach dem damals im Besitze des Herrn G. Grove befindlichen Originale herausgab. — Hierin ist vom B-dur-Trio (op. 97) und von der Violinsonate in G (op. 96) die Rede; beide Werke kamen im Sommer 1816 bei S. A. Steiner & Co. heraus. Dieser Brief ist nach dem Tode des Bruders Karl († November 1815) geschrieben, und deshalb dürfte er dem November oder Dezember angehören. Bruder Karl half ja sonst immer in Geschäftsangelegenheiten. Trotz seines eingetretenen Todes hofft Beethoven in Harmonie mit der Firma verbleiben zu können.

460.

An Tobias Haslinger.

(1815?)

„Sr. Wohlgeboren! Der Herr Adjutant sind erwartet mit 3 Exemplaren von der Schlacht, u. zw. ains für'n .... (ordinär) 2 für illustrissime schicken mit Kupfer, jedoch nicht von Kupfer, hiermit werden sie erstens gut empfangen, und wieder mit beehrenden Aufträgen an den G—t entlassen werden

Der

G—s."

Nach O. Jahns Abschrift (a. a. O.); zuerst gedruckt durch Thayer (III, 492). Die Schlachtensymphonie auf Wellingtons Sieg erschien in Partitur bei S. A. Steiner erst im März 1816; demnach kann dieses Billett auch erst dem Frühjahr 1816 angehören, wenn auch „1815" das Werk fertiggestellt wurde. „Illustrissimus" dürfte der Erzherzog Rudolf sein. ains ist wohl = ainsi: also, ebenso.

461.

An Mr. Birchall in London.

(Herbst 1815.)

„Mr. Beethoven send word to Mr. Birchall that it is severall days past that he has sent for London Wellington's Battel Sinphonie and that Mr. B[irchall] may send for it at Thomas Coutts. Mr. Beethoven wish Mr. Bl. would make ingrave the sayd Sinphonie so soon as possible and send him word in time the day it will be Published that he may prevent in time the Publisher at Vienna.

In regard the 3. Sonata which Mr. Birchall receive afterwerths there is not wanted such a gt^{t} hurry and Mr. B. will take the liberty to fixe the day when the are to be Published.

Mr. B[irchall] sayd that Mr. Salomon has a good many tings to say concerning the Synphonie in G [? A].

Mr. B[eethoven] wish for a answer so soons as possible concerning the days of the Publication."

Nach den „Jahrbüchern für musikalische Wissenschaft" von Chrysander (I. Band 1863). Über Beethovens Verbindung mit Birchall und Stumpff in London spricht die eben zitierte Abhandlung in Chrysanders Jahrbüchern für Musikwissenschaft. Birchall war Besitzer einer Musikhandlung, die nach seinem Tode an C. Lonsdale überging, der längere Zeit bei Birchall Geschäftsführer war. „Sämtliche hier veröffentlichten Schreiben" — so schreibt dort Chrysander — „befinden sich in den Händen des Herrn Robert Lonsdale (Sohn von C. Lonsdale) und sind mir von demselben freundlichst zur Verfügung gestellt." Wir lesen da ferner: Die französischen Zuschriften Beethovens sind von ihm selber aufgesetzt, die übrigen nur unterzeichnet. . . . Den Anfang macht ein undatiertes, in Beethovens Namen abgefaßtes Billett, und mit diesem beginnt denn auch sofort das klassische Englisch aus Wien.

462.

An Fr. Treitschke.

„Döbling am 24. Septr. 1815.

„Lieber werther Freund! Es war mir nicht möglich sie diese Woche zu sehen, sehr beschäftigt bin ich eben heute hier, um noch etwas von der immer noch abwesenden schönen Zeit zu genießen und durch schon halb welkende Wälder zu streichen. Ich würde schon lange ihren Romulus angefangen haben, allein die Direction will mir gar nichts andres für ein solches Werk als 1 Einnahme gestatten: so viele Opfer ich so gern meiner Kunst gebracht und bringe, so verliere ich bei einer solchen Bedingung doch gar zu viel; man bezahlt mir z. B. für ein Oratorium wie Christus am Oehlberg, welches nur einen halben Abend einnimmt oder nur 1 Stunde 9 Min. dauern darf, 200 # in Gold. Bedenken Sie daß ein solches Werk als Akademie geben, hier anderwärts, was gewinne ich noch außerdem? und wirklich ich bin überzeugt, daß mir ein jeder Ort Deutschlands oder anderwärts so gut als jeden andern wenigstens mit Geld [Gold?] honoriren wird. Ich habe von der Theater-Direkzion 200 # in Gold und eine Einnahme verlangt für Romulus. Sehen sie lieber Tr.— was sie thun können, um selbe zu andern ehrenvollen Bedingungen zu bewegen für mich, als die mit blos einer Einnahme. Wenn ich ihnen noch weiter darrechnete*), was ich für meine übrigen Compositionen für ein Honorar erhalte, ich versichere sie, daß sie die benannten mir angezeigten und festgesetzten Bedingungen für 1 Oper nicht übertrieben finden könnten. Ich ersuche sie also freundschaftlichst mit N. N. zu reden, meinen Nachtheil können sie nicht verlangen, ich bin bei meinen angegebenen Bedingungen bereit, sogleich die

*) Darrechnete heißt es sehr charakteristisch in Wahrheit, nicht „vorrechnet", wie andere Herausgeber, z. B. Thayer, haben. Es ist ein neues, aber höchst bezeichnendes Wort. —

Oper zu schreiben und sie längstens bis Februar oder März auf die Bühne zu schaffen. Bis Donnerstag sind 4 Täge, wo ich alsdann zu Ihnen komme um die Antwort zu holen. Ich wünschte nichts als gantz umsonst schreiben zu können! auf den Standpunkt aber wird es ja schwerlich ein deutscher oder vielmehr ein österreich. Künstler bringen! Nur London kann Einem so fett machen, daß einem in Deutschland oder vielmehr hier hernach die mägersten Bissen nicht widerstehen.

Ganz der Ihrige

Donnerstags hole ich die Antwort

In Eile

Ihr freund

Döbling 24 Sept. 1815 Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift (Beethoven-Nachlaß); zuerst gedruckt durch A. W. Thayer (III, 351 f.). — Dieser Brief verschafft uns die Gewißheit, daß vor allem die Bedingungen der Direktion — in einem Interview aus dieser Zeit ist von dieser „knickerigen Direktion" die Rede — die Schuld tragen, daß Beethoven die Lust verlor, die Romulus-Komposition in Angriff zu nehmen. Man begreift so besser mancherlei Zornesausbrüche des Meisters über diese Direktion. In diesen Zeiten verkehrte auch Meister Louis Spohr in Wien nicht wenig mit Beethoven, worüber er uns in seiner „Selbstbiographie" mancherlei interessante Mitteilungen überliefert hat. Unter anderem lesen wir da („Selbstbiographie", Kassel 1860, I, 197): „Nach meiner Rückkehr von Gotha traf ich ihn dann und wann im Theater an der Wien, dicht hinter dem Orchester, wo ihm der Graf Palffy einen Freiplatz gegeben. Nach der Oper begleitete er mich gewöhnlich nach meinem Hause und verbrachte den Rest des Abends bei mir — — — Sein Lieblingsgespräch in jener Zeit war eine scharfe Kritik der beiden Theater-Verwaltungen des Fürsten Lobkowitz und des Grafen Palffy. Auf Letzteren schimpfte er oft schon überlaut wenn wir noch innerhalb seines Theaters waren, so daß es nicht nur das ausströmende Publikum, sondern auch der Graf selbst in seinem Bureau hören konnte. Dies setzte mich sehr in Verlegenheit, und ich war nur immer bemüht, das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken". — Übrigens hatte Spohr gar kein Verständnis für die urschöpferische Bedeutung unseres Helden. Man mag daher einige

Bemerkungen Spohrs über Riesenschöpfungen Beethovens festnageln: Spohr bekennt (I, p. 202 f.). „Ich gehöre aber nicht dazu und gestehe frei, daß ich den letzten Arbeiten Beethovens nie habe Geschmack abgewinnen können. Ja, schon die viel bewunderte neunte Symphonie muß ich zu diesen rechnen, deren drei erste Sätze mir, trotz einzelner Genieblitze, schlechter vorkommen, als sämtliche der acht früheren Symphonien, deren vierter Satz mir aber so monströs und geschmacklos und in seiner Auffassung der Schillerschen Ode so trivial erscheint, daß ich immer noch nicht begreifen kann, wie ihn ein Genius wie der Beethovensche niederschreiben konnte. Ich finde darin einen neuen Beleg zu dem, was ich schon in Wien bemerkte, daß es Beethoven an ästhetischer Bildung und an Schönheitssinn fehle." (Incredibile lectu!) — Auf Spohrs ebenso absurde Ideen über die C-moll-Symphonie will ich nur hinweisen. Sie stehen dort (I, 228 f.) bei der „Beschreibung eines Orchesterkonzerts in München", 12. Dezember 1815. — Aber der Verkehr zwischen beiden Meistern — dem großen Talente und dem Riesengenie — blieb bis in die späteste Lebenszeit Beethovens hinein ein höchst freundschaftlicher.

463.

An Advokaten Dr. J. v. Kanka.

(Herbst? 1815.)

„Mein lieber werther liebevoller K.!

Eben erhalte ich von dem Syndicus Baier in R. gute Nachrichten, welche Sie selber in Betreff des O. L. mitgetheilt haben. Was das übrige anbelangt, so werden Sie vollkommen befriedigt werden. —

ich nehme mir die Frejheit, Sie wieder zu bitten mir das meinige vom fürstl. Kynski'schen Hause zu besorgen, und füge hierbei die dazu nöthige Quittung. Vieleicht läßt sich noch ein anderer weeg ausfinden, der mir unterdessen jetzt zu spät einfällt, wie ich vermittels dessen Ihnen künftighin hierin nicht

mehr beschwerlich fallen darf. ——— schon seit 15ten Oktober überfiel mich ein Entzündungs Katharr, an dessen Folgen ich noch leide, und auch meine Kunst; doch ist zu hoffen, daß es nach u. nach beßer wird, und ich wenigstens in meinem kleinen Reich der Töne mich wieder reich zeigen kann, bin ich doch in allem übrigen arm — durch die Zeiten? durch die Armuth des Geistes und wo????? ———

leben sie wohl ——— übrigens macht einem alles um uns nahe her ganz verstummen; dies soll aber zwischen unserem geknüpften Freundschafts u. Seelenband nicht statt finden,

laut nenne ich mich wie immer ———

ihr
Sie verehrender
u. liebender
Freund
L. v. Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn C. Meinert in Frankfurt a. M.; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe, S. 355). Original: 4 Seiten in 8° beschrieben. — Auch dieser verständliche Brief betrifft die Prozeßsache mit den v. Kinskyschen Erben. Hier ist von einem Syndikus „Baier" die Rede. Es mag wohl sein, daß dieser Rechtskundige mit dem Adressaten „von Beyer" zusammenhängt, an den Beethoven im Jahre 1813 einen vom Herausgeber zuerst gedruckten Brief geschrieben hat. (Nr. 359) ... In betreff des O. L.: Die Buchstaben O. L. sind Abbreviaturen für: „Österreichisches Landrecht". Im übrigen bringen die überall kläglichen, jämmerlichen Zustände im Leben wie in der Kunst den Einzigen zum „Verstummen."

464.

An N. v. Zmeskall.

Den 16. Oktober 1815.

„Ich melde ihnen nur, daß ich hier und nicht da bin, und wünsche ebenfalls von Ihnen zu wißen, ob sie da oder hier sind —— ich mögte sie einige Augenblicke sprechen, wenn ich sie zu Hanse allein weiß —— leben sie wohl, aber nicht wollustig —— Inhaber Komandant Pascha verschiedener Morscher Festungen!!!!! ——

in
Eil
ihr
Freund
Beethoven.“

Nach dem Originalmanuskript in der Hofbibliothek zu Wien; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Briefe S. 123). Original: ein breiter oblonger Zettel mit der Adresse: „Für Seine Wohlgebohren H: von Zmeskall von Domanovetz“; von diesem annotiert: „16. 8br 815“.

465.

An Erzherzog Rudolf.

Herbst 1815 (?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Beinahe dörften Sie glauben, daß mein Krankseyn Verstellung sei. Es ist Unterdessen gewiß nicht an dem, ich muste immer Abends zeitlich zu Hause seyn; denn das Erstemal als ihro K. H. die Gnade hatten zu mir zu schicken, kam ich gleich darauf nach Hause; da es aber seit der Zeit scheint beßer zu

gehn, so machte ich vorgestern Abend den ersten Versuch etwas länger zu bleiben — ich werde, falls J. K. H. mir sonst keinen Gegenbefehl schicken, diesen Abend um 5 Uhr die Ehre haben, Ihnen aufzuwarten. Ich werde die neue Sonate jedoch nur für Heute mitbringen, indem sie sogleich gestochen wird, lohnt es wirklich nicht der Mühe selbe schreiben zu laßen

Ihro Kaiserliche Hoheit
Gehorsamster
Treuster
Diener
L. v. Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei Nohl (Neue Briefe, S. 103). Oiginal: 1 beschriebenes Quartblatt. Beethovens Entschuldigungen sind gewiß keine Verstellung; der teure Meister war leider gar zu oft krank; vom Jahre 1815 an fast immer. — Die hier genannte Sonate kann nur die in A-dur sein, die „Dorotheensonate für das Hammerklavier", die im Februar 1816 öffentlich gespielt wurde, aber erst 1817 als op. 101 bei Steiner erschien.

466.

An die Gräfin Marie Erdödy.

Wien 19. Oktober 1815.

„Meine liebe verehrte Gräfin!

Wie ich sehe dörfte*) meine Unruhe für Sie in Ansehung ihrer Reise in ihren theilweisen Leiden auf ihrem Reise=weege statt finden, allein — der Zweck scheint wirklich von ihnen

*) Die Schreibweise „dörfte" für dürfte hat der erste Herausgeber Dr. Schöne auch ganz richtig, während Nohl stets die falsche Schreibweise darbietet.

können erreicht zu werden und so tröste ich mich, und zugleich spreche ich ihnen nun Selbst Trost zu, wir endliche mit dem unendlichen Geist sind nur zu Leiden und Freuden gebohren, und beinah könnte man sagen, die ausgezeichnetsten erhalten durch Leiden Freude. ich hoffe nun bald wieder Nachrichten von ihnen zu empfangen, viel Tröstliches müssen ihnen wohl ihre Kinder seyn, deren aufrichtige Liebe und das Streben nach allem guten ihrer lieben Mutter schon eine große Belohnung für ihre Leiden sein können. — Dann kommt der ehrenwerthe Magister ihr treuster Schildknab — nun vieles andere Lumpenvolk worunter der Zunftmeister Violoncello, die nüchterne Gerechtigkeit im Oberamt — wahrlich ein Gefolge wonach mancher König sich sehnen würde. — Von mir nichts — das heißt vom nichts nichts. — Gott gebe ihnen weitere Kraft zu ihrem Isistempel zu gelangen wo das geläuterte Feuer alle ihre Uebel verschlingen möge und Sie wie ein neuer Phönix erwachen mögen.

Wien am 19. Weinmonath 1815.

In Eil

Ihr treuer Freund

Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift; zuerst gedruckt durch Dr. Schöne (a. a. O. S. 14 f.). Tief ethische Gedanken enthält dieser Brief, besonders die von allen tiefsinnigen Ethikern gepredigte Lehre, daß die „ausgezeichnetsten Menschen durch Leiden Freude erhalten". So auch die prophetischen Geister der Heiligen Schrift. Jesaias verkündet einmal (48, 10): „Siehe ich will dich läutern, aber nicht wie Silber; sondern ich will dich auserwählt machen im Ofen des Elendes." — Hier ist auch die Rede von der Gräfin Isistempel. Vermutlich spielt Beethoven damit auf den Tempel an, den die Gräfin ihrem Meister erbaut hat. Anton Schindler schreibt in der ersten Auflage seiner Beethovenbiographie, daß die Gräfin Erdödy „ihrem Lehrer und Freund in dem Park eines ihrer Schlösser in Ungarn einen schönen Tempel erbaute, dessen Eingang mit einer bezeichnenden Inschrift geziert ist, die in sinniger Weise ihre Huldigung dem großen Künstler aus-

spricht". (S. 68 f.). — Zunftmeister Violoncell ist Linke, des Meisters „verfluchtes Violoncell," der wie die anderen Persönlichkeiten des gräflichen Hausstandes bereits früher in jenem Einladungsschreiben an die lorbeergekrönte Majestät usw. angeführt wird.

467.

An N. von Zmeskall.

24. Oktober 1815.

„Wohl= wie auch Uebelgebohrner (wie jeder andere).

Wir sind heute in Baden, bringen dem Ehrwürdigen Naturforscher Ribini eine Sammlung abgefallener Blätter mit. Morgen werden wir Sie heimsuchen d. h. besuchen etc. etc.

Dero innigster
L. v. Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei Nohl (Briefe S. 146). Original: ein breiter Zettel, teils mit Blei, teils mit Tinte geschrieben. Nohl hat im Datum das Jahr 1816, es ist aber im Original ganz deutlich annotiert: „24. 8br. 815"! Beethoven will den ehrwürdigen Naturforscher Ribini in seinen botanischen Forschungen unterstützen. Wer ist dieser Ribini? Das ist höchstwahrscheinlich Johann Peter Ribini, k. k. Hofsekretär und dabei ein außerordentlicher Polyhistor, ein älterer Zeitgenosse des Tondichters. Ribini ist 1760 zu Preßburg geboren und 1820 zu Wien gestorben. Paul von Desczányi sagt u. a. in seinem Nekrolog auf diesen Ribini: (cf. Wurzbachs Lexikon, Band 16) „Mit tiefer Einsicht umfaßte dieser gründliche Vielwisser die verschiedensten Zweige menschlichen Wissens. Mit jugendlichem Feuer verfolgte sein kräftiger Geist die Fortschritte in der Kenntnis der 3 Naturreiche, der Physik, der Chemie, der Mechanik, der Hydraulik, der Hydrostatik, der Optik, der Astronomie" ꝛc. ꝛc. Über all diese Dinge schrieb er auch, ferner über Landwirtschaft, Zoologie; war erstaunlicher Polyglottist. Zwei Arbeiten von ihm, Nekrologe auf den Edlen von Birkenstock, den praeceptor Austriae, vom Jahre 1810 lehren uns, daß er mit dem Birkenstockschen Hause und dadurch mit Beethoven befreundet war. So ist dieser Verkehr klargestellt.

468.

An Robert Birchall in London.

„Wien den 28. Oktober 1815.

„Euer Wohlgeboren!

Ich melde ihnen, daß die Schlacht und Siegs Simphonie auf Wellingtons Sieg im Klavierauszuge schon vor mehreren Tagen nach London abgeschickt worden, und zwar an das Hauß Thomas Coutts in London, wo sie selbe abholen können. — ich bitte sie sich so viel als möglich zu beeilen, dieselbe zu stechen, und mir den Tag zu bestimmen, wann sie solche herausgeben wollen, damit ich diesen dem hiesigen Verleger bej Zeiten anzeigen könne — mit den nachfolgenden 3 werken hat es nicht so große Eile nöthig die sie ehestens erhalten werden und wo ich ihnen den Tag mir die Freiheit nehmen werde, selbst bestimmen werde — Hr. Salomon wird die güte haben, ihnen näher auseinander zu setzen, warum es mit der Schlacht und Siegs Simphonie mehr eile hat —

in Erwartung einer sehr baldigen antwort in rücksicht der Bestimmung des Tages der Herausgabe des nun erhaltenen Werkes

verbleibe
ich
ergebener
Diener
Ludwig van Beethoven."

Nach A. W. Thayer (III, 354). Die Korrespondenz Beethovens mit Birchall und Stumpff ist in dem bereits erwähnten Aufsatze in den Jahrbüchern für Musikwissenschaft, 1. Band 1863, enthalten. Der vorstehende Brief bildet eine Ausnahme; er wurde Herrn Thayer von Herrn A. Ganz für seine Biographie mitgeteilt. — In betreff des kurz vorher (hier Nr. 461) mitgeteilten ersten sogenannten Briefes an Birchall in einem wunderlichen Englisch, gibt Thayer die richtige Aufklärung, daß jenes Schriftstück nichts anderes ist, „als der Versuch irgend eines in England

wohnenden Deutschen, den Inhalt des folgenden Briefes Beethovens [d. i. des oben mitgeteilten Briefes] wiederzugeben" (a. a. O.). — Wir schalten hier noch ein halbwegs von Beethoven stammendes älteres Briefchen ein.

469.

An Birchall in London.

„Give me leave to thank you for the trouble you have taken several times, as I understand, in taking my works under your protection, by which I don't doubt all justice has been done. I hope you will not find it indiscreet if I solicit you to answer Mr. Häring's letter as soon as possible. I should feel myself highly flattered, if you would express your wishes, that I may meet them, in which you will always find me ready as in acknowledgement for the favors you have heaped upon my children.

(Vienna 16. March 1815.) Yours gratefully
Ludwig van Beethoven."

Das ist ein Diktat Beethovens, das John Häring in Wien ins Englische übersetzte, und das dann von Beethoven unterzeichnet wurde. So habe ich es der Freundlichkeit des Herrn Edward Speyer in Ridgehurst-Shenley zu verdanken, dem diese Briefausgabe schon mancherlei verdankt. Deutsch ist das Billett bereits von Thayer (III, 337) mitgeteilt. — Dadurch wurden die Beziehungen zwischen Birchall und Beethoven schön eingeleitet.

470.

An N. von Zmeskall.

(28. Oktober 1815.)

„lieber Z. Sie werden es gestern als sehr ungefällig von mir angesehen haben, nicht zu warten, bis sie angezogen waren, allein ich mußte irgendwo sejn, wo ich erwartet wurde, und es

war als ich mich noch bej ihnen befand schon eine Viertelstunde später als man mich dort erwartete. Von ihnen bis dahin machte wenigstens auch eine Viertelstunde, also eine ganze $^1/_2$ Stunde wartete man auf mich, ich mußte also wider meinen willen, länger bej ihnen zu bleiben, handeln und mich eiligst dort hinbegeben, um nicht noch später zu kommen.

Der ihrige

L. van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Hofbibliothek in Wien; zuerst gedruckt durch La Mara (Klassisches und Romantisches, S. 88). Original: ein breiter Zettel ohne Adresse; darauf ist vermerkt: „28. Oct. 815".

471.

An S. A. Steiner.

(30. Oktober 1815.)

„Lieber Steiner! Es ist eine Pohlnische Gräfin hier, welche so sehr für meine Kompositionen eingenom̄en ist, wie wir es nicht verdienen, sie wünschte, daß Sie den Klavier-Auszug der Sinfonie in A so ganz nach meinem Sinne spielte, u. da sie sich nur heute u. morgen hier aufhalt, so mögte sie diese bej mir spielen —— ich bitte sie daher recht sehr mir selben, wenn es auch des Diabolus diabelli Schrift ist, auf heute oder Morgen nur einige Stunden zu leihen, ich gebe ihnen mein Ehrenwort, daß kein Gebrauch davon zu ihrem nachtheil gemacht werde

ihr
ergebenster
l. v. Beethoven.

Adr.: an Seine
Wohlgebohrn
H. v. Steiner"

Die Firma hat auf der Rückseite des Quartblattes notiert:
„Beethoven — 1815
Wien —— 30. Octobr
empfangen — 30. „
Den Clavierauszug der Simphonie in A geliehen."

Nach dem Originalmanuskript in der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst nach O. Jahns Abschrift durch A. W. Thayer gedruckt (III, 489 f.). Das Original ist 1 Quartbl., wovon 1 Seite beschrieben ist; auf der Rückseite steht die Adresse von Beethovens Hand. — Jahn und nach ihm Thayer haben hier irrigerweise die Symphonie in D (die zweite) statt der siebenten geschrieben. Die eigenhändige Bemerkung Steiners, daß er den Klavierauszug der Symphonie in A geliehen, benimmt der Sache jeden Zweifel. Siehe auch La Mara, Klassisches und Romantisches S. 72.

472.

An N. von Zmeskall.

Den 31. Oktober 1815.

„Lieber Z. Es ist keine möglichkeit heute zu ihnen zu kommen da ich zum Eßen eingeladen bin, und dort vor 5 uhr nicht fort kann — bestellen sie also gefälligst den Schneider Morgen um 3 uhr, wo ich dann meinetwegen wenn es denn doch sejn muß, in das Z————sche D————sche Kaffeehauß*) einkehren werde — sollten sie aber morgen verhindert sejn, so lassen sie es mich bej Zeiten wissen — schreiben sie nicht oder lassen nicht absagen, so komme ich.

in Eil ihr

Freund Beethoven."

---

*) La Mara a. a. O. S. 88 liest hier irrig das „Z—sche D—sche Karthaus" (??). Es war aber jedenfalls das oft genannte Kaffeehaus zum Schwann, zur Schwane.

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt bei La Mara (a. a. O. S. 88). Original: ein breiter Zettel ohne Adresse; Zmeskall hat vermerkt: „31. Oct. 815".

473.

An Frau Antonie von Brentano in Frankfurt a. M.

November—October 1815 (?)

„Verehrteste Freundin!

Da ich hörte, daß Sie in Verbindung mit Geimüller sind, und füge ihnen daher das Zeugniß davon [dorten?] bej — die Schweine führen wirklich mit recht ihren Namen —— mir thut es leid, daß sie bej ihrer Großmuth gegen mich dieses auch fühlen müßen — wirklich ist unsere Lage durch diesen erbärmlichen Finanzzustand, wovon kein Ende zu hoffen, wieder sehr jämmerlich geworden —— eine andere angelegenheit, die ich ihnen vortragen muß. Es ist wegen einem Pfeifenkopf! Pfeifenkopf! — unter den Individuen (welche anzahl ins unendliche geht), die leiden, ist auch mein Bruder, der sich seiner schlechten Gesundheit wegen pensioniren mußte laßen, der Zustand ist sehr hart zur jetzigen Zeit, ich thue, was mir nur möglich, allein das kleckt nicht. — Er besitzt einen Pfeifenkopf, welchen er glaubt in Frankfurt am besten anzubringen. Seinem kränklichen Zustand ist schwer etwas abzuschlagen [Silbe „gen" ist abgerissen] und in dieser Rücksicht nehme ich mir die Frejheit, Sie zu bitten, ihm zu erlauben ihnen diesen Pfeifenkopf zu schicken, bei ihnen kommen beständig so viele Menschen, wo es vieleicht ihnen glückt, ihn anzubringen — Mein Bruder [meint] 10 Louisdor würden Sie vieleicht dafür erlangen — ich überlaße das ihrer weißheit —

— er braucht viel muß sich pferd und wagen halten, um leben zu können (denn sein Leben ist ihm sehr lieb), so wie ich das meinige gern verlöhre!! Leben sie wohl verehrte Freundin, ich grüße Frantz von Hertzen, wünsche ihm das Seeligste, frohste Leben, auch ihre lieben Kinder grüßt ihr wahrer Verehrer und Freund Beethoven."

Adresse: „An die Frau Antonie von Brentano, gebohrene edle von Birkenstock in Frankfurt am Majn."

abzugeben in der Gallengasse im schillingschen Hause, 2ter Stock."

Nach dem Originalmanuskript im Beethovenhaus zu Bonn; zuerst gedruckt durch den Herausgeber in der Sonntagsbeilage zur Voss. Zeitg., 26. Juli 1903. Drei Seiten dieses Briefes in quarto sind ganz voll geschrieben, die vierte Seite gehört der Adresse an; Briefumschläge wurden hier nicht verwendet. Das Siegel ist erhalten, aber seine Buchstaben verwischt; der Briefbogen zeigt unter der Unterschrift wieder den kleinen Blaustempel mit den wahrscheinlichen Buchstaben: LVB. Der Briefinhalt hat zwei Hauptpunkte: erstens die Klage über den schlechten Finanzzustand des damaligen Österreich, wodurch auch das Gehalt Beethovens stark verkümmert wurde, eine Klage, wovon ja bereits viele mitgeteilte Briefe erfüllt sind. Zweitens spricht der Brief von der unglücklichen Lage des kranken Bruders Carl, der am 15. November 1815 starb. Unser Brief ohne Datum gehört demnach jedenfalls dem Jahre 1815 an, möglicherweise noch dem Oktober, spätestens der ersten Hälfte des November. In einem nicht unerheblichen Punkte widersprechen die Biographen Nohl und Thayer einander. Nach Nohl (III, 36f.) verfügte die K. K. Kassendirektion unterm 23. Oktober 1815: „es sei aus keinem Zeugnisse eine unheilbare Krankheit zu ersehen", vielmehr lasse alles „eine besondere und strafbare Unlust zum Dienen und auf angewöhnte Fahrlässigkeit" erkennen. „Er solle sich sogleich wieder stellen." „Gleichwohl" — so fährt Nohl fort — „erfolgte die Pensionierung — noch ehe er — tot war." Anders Thayer (III, 357f.) mit folgenden Worten: „Wenige Wochen vor seinem Tode hatte Carl auf Grund seiner schwachen Gesundheit gebeten, ihn von seinem Dienste zu beurlauben, — sein Gesuch aber war in rauher Form abgelehnt worden durch eine Verfügung, auf welche Beethoven später die Worte schrieb: „Dieses elende Cameralprodukt hat den Tod meines Bruders verursacht!" Von einer Pensionierung Carl van Beethovens erwähnt jedoch

Thayer nichts. Der vorstehend mitgeteilte Brief belehrt uns, daß Nohl im Rechte ist: der Bruder des Tondichters ward pensioniert, — die Worte Beethovens an Frau Antonia: — „Mein Bruder, der sich seiner schlechten Gesundheit wegen pensionieren mußte laßen" — drücken ein fait accompli aus. Noch ein anderer Punkt dieses Briefes verdient eine kurze Erörterung. Viele, die es lesen, daß dieser Bankbeamte sich Pferd und Wagen halten konnte, werden sich kopfschüttelnd fragen: befindet sich denn ein Mann, der sich Pferd und Wagen hält, wirklich in so armseligen Verhältnissen, wie hier geschildert wird? Die Aufklärung gibt eine Stelle des im Schindlerschen Beethoven-Nachlaß enthaltenen Testaments dieses vom Tonmeister wahrhaft geliebten Bruders. Der Punkt 8 dieses Testaments, das Carl einen Tag vor seinem noch lange nicht erwarteten Tode unterzeichnete, lautet: „Muß ich noch bemerken, daß der vorhandene Wagen, Roß, Geiß, die Pfauen und die in dem Garten in Geschirren vorfindigen Pflanzen ein Eigenthum meiner Gattin sind, indem diese Gegenstände sämtlich von dem aus der Verlassenschaft ihres Großvaters überkommenen Gelde angeschafft worden sind." — Der hier und noch sonst genannte Geimüller (richtiger: Geymüller) war ein angesehener, berühmter Bankier der Donaustadt. Er machte ein großes Haus aus und sah viele Größen der Kunst und Wissenschaft bei sich. Auch Franz Grillparzer wird sehr bald nach dem großen Erfolge seines ersten Dramas Gast dieses Hauses. Hier lernte der Dichter der „Ahnfrau" Anna Fröhlich kennen, die Schwester seiner „ewigen Braut" Kathy. Im Geymüllerschen Hause wurde der Dichter ins Haus des Rates Fröhlich eingeladen — und so nahm jenes für Grillparzer bedeutsame Ereignis seinen Anfang (vgl. Adolf Faulhammers biograph. Studie: Franz Grillparzer, 1884, S. 74).

474.

An Erzherzog Rudolf.

(November 1815, nach dem 15.)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

„Schon Seit gestern Nachmittag lieg ich erschöpt von vielen Anstrengungen, verursacht durch den so geschwinden Tod meines unglücklichen Bruders. Es war mir nicht möglich J. K. H.

gestern absagen zu laßen, weswegen ich bitte dieses nicht ungnädig aufzunehmen, ich glaube jedoch sicher Morgen ihrer K. H. aufwarten zu können

Ihro Kaiserliche Hoheit
treuster
gehorsamster
Diener
ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 38). Original: 1 Quartblatt, von dem eine Seite beschrieben ist. Das Datum läßt sich ziemlich genau bestimmen, da Beethovens Bruder Caspar Karl, Kassier bei der k. k. Banco-Hauptkasse, am 15. November 1815 starb; das Billett kann am 16. November 1815 geschrieben sein. Der Tondichter ist laut Testament des Bruders zum Vormund über dessen Sohn Karl bestimmt. Mit dieser Vormundschaft beginnt eine neue, endlose Leidensfülle für Ludwig van Beethoven.

475.

An Mr. Birchall in London.

„Wien 22. November 1815.

„Inliegend erhalten Sie den Clavierauszug der Symphonie in A. Der Clavierauszug der Symph. Wellingtons Sieg in der Schlacht von Vittoria ist vor 4 Wochen mittelst des Geschäftsträgers Herrens Neumann an die H. H. Coutts & Co. nach dorthin abgegangen; welche demnach schon längst in Ihren Händen sein müssen.

In 14 Tagen erhalten Sie noch das Trio und die Sonate, wogegen Sie an d. H. Thomas Coutts u. C. die Summe von

130 Gold ♯ bezahlen wollen. Ich bitte Sie sich mit Herausgabe dieser Musikstücke zu beeilen, und mir alsogleich den Tag der Herausgabe von Wellingtons Symphonie anzuzeigen, um daß ich hier meine Maßregeln darnach nehmen kann.

Mit Hochachtung verharre ich

ergebenst

Ludwig van Beethoven

Mp.“

Nach den „Jahrbüchern für Musikwissenschaft“ 1863, I. Band, S. 430.

476.

An Ferdinand Ries in London.

Wien, Mittwoch am 22. November 1815.

„Lieber Ries! Ich eile Ihnen zu schreiben, daß ich heute den Clavier-Auszug der Sinfonie in A auf die Post an das Haus Thomas Couts & Comp. abgeschickt habe. Da der Hof nicht hier ist, gehen beinahe gar keine oder selten Couriere, auch ist dies überhaupt der sicherste Weg. Die Sinfonie müßte gegen März herauskommen, den Tag werde ich bestimmen. Es ist diesmal zu lange zugegangen, als daß ich den Termin kürzer bestimmen könnte. — Mit dem Trio in der Sonate für Violin kann es mehr Zeit haben, und beides wird in einigen Wochen auch in London sein. — Ich bitte Sie recht sehr, lieber Ries! sich dieser Sachen anzunehmen, auch damit ich das Geld erhalte; es kostet viel, ehe alles hinkömmt; ich brauche es.

Ich habe 600 Florin an meinem Gehalte jährlich eingebüßt; zu Zeiten der B. Z. (Bancozettel) war es gar nichts; —

dann kamen die Einlösungsſ. (ſcheine) und hierbei verlor ich dieſe 600 Florin. Mit mehreren Jahren Verdruß und gänzlichem Verluſt des Gehaltes — nun ſind wir auf dem Puncte, daß die E. ſ. (Einlöſungsſcheine) ſchlechter, als jemals die B. Z. (Bancozettel) waren; ich bezahle 1000 Florin Hauszins; machen Sie ſich einen Begriff von dem Elende, welches das Papiergeld hervorbringt. Mein armer, unglücklicher Bruder (Carl) iſt eben geſtorben; er hatte ein ſchlechtes Weib; ich kann ſagen, er hatte einige Jahre die Lungenſucht, und um ihm das Leben leichter zu machen, kann ich wohl das, was ich gegeben, auf 10,000 Florin W. W. (Wiener Währung) anſchlagen. Das iſt nun freilich für einen Engländer nichts, aber für einen armen Deutſchen oder vielmehr Oeſtreicher ſehr viel. Der Arme hatte ſich in ſeinen letzten Jahren ſehr geändert, und ich kann ſagen, ich bedauere ihn von Herzen, und mich freuet es nunmehr, mir ſelbſt ſagen zu können, daß ich mir in Rückſicht ſeiner Erhaltung nichts zu Schulden kommen ließ. — Sagen Sie dem Herrn Birchall, daß er Herrn Salomon und Ihnen das Briefporto, welches Ihre Briefe an mich und die meinigen an Sie koſten, vergüte; derſelbe kann mir es abziehen an der Summe, die er mir zu bezahlen hat; ich habe gern, daß diejenigen, welche für mich wirken, ſo wenig als möglich leiden.

Wellington's Sieg in der Schlacht bei Vittoria*) muß längſt angekommen ſein bei Th. Couts & Comp. Hr. Birchall braucht nicht eher das Honorar zu bezahlen, bis er alle Werke hat. Eilen Sie nur, daß ich die Beſtimmung des Tages, wann Hr. Birchall den Clavier-Auszug herausgibt, erhalte. Für heute nur noch die wärmſte Anempfehlung meiner Angelegenheiten; ich ſtehe Ihnen, in was nur immer, zu Dienſten. Leben Sie herzlich wohl, lieber Ries!

Ihr Freund

Beethoven."

*) Dies iſt zugleich der Titel auf dem Clavier-Auszuge.

Nach den biographischen Notizen über L. van Beethoven von Wegeler und Ries S. 136ff., Neudruck S. 159ff. Wir wissen bereits, daß der hier genannte deutsche Violinspieler J. P. Salomon in London neben Ries, Neate u. a. sehr eifrig für Beethovens Musik tätig war; wir wissen es auch bereits, daß er im August 1815 unglücklich vom Pferde stürzte; an den Folgen dieses Sturzes starb er im November desselben Jahres. Der vorstehende Brief Beethovens an Ries ist nun, wie man sieht, am 22. November 1815 geschrieben. Man kann also nur annehemen, daß entweder Beethoven an diesem Tage noch nichts vom Tode Salomons wußte, oder daß Salomon erst nach dem 22. November 1815 verstarb. In einem späteren Briefe an Ries vom 28. Februar 1816 betrauert der Meister Salomons Tod schmerzvoll. — Sehr wohltuend berührt hier der warme Nachruf, den Beethoven seinem eben verstorbenen Bruder Karl widmet. „Der Arme", heißt es darin, „hatte sich in seinen letzten Jahren sehr geändert, und ich kann sagen, ich bedauere ihn von Herzen, und mich freut es nunmehr mir selbst sagen zu können, daß ich mir in Rücksicht seiner Erhaltung nichts zu Schulden kommen ließ." Kurz vorher bekannte der Meister, daß er die Wohltätigkeitssumme, die er für seinen Bruder gespendet, auf 10000 Florin Wiener Währung anschlagen kann.

477.

An N. v. Zmeskall.

31. Dezember 1815.

„Ich werde mein lieber Z um 10 Uhr Morgen früh bestimmt bej ihnen eintreffen, mir ist es nur sehr leid, daß sie durch mich so manchen Ungelegenheiten ausgesezt sind ———

in Eil
ihr
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskpript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt durch La Mara (Klassisches und Romantisches, S. 88), wo jedoch das Datum mit 31. Oktober unrichtig angegeben ist. Das Original hat den deutlichen Vermerk Zmeskalls: '31 Dec. 815.

478.

An Charles Neate.

„Vienna December 1815.

„My dear Mr. Neate,

I have received a letter from Mr. Ries, as amanuensis to Salomon (who has had the misfortune to break the right shoulder in a fall from his horse), and he tells me on the 29th of September, that the three Overtures which you took of me for the Philharmonic Society four months ago, had not then reached London. This being the second remembrancer which Mr. Salomon sends me on the subject, I thought I had better let you know. Should you not have sent them off, I should like to revise the Overture in C major, as it may be somewhat incorrect. With regard to any written agreement you may like to have about these things for England, that is very much at your service at a moment's notice. I would not have them suppose that I could ever act otherwise than as a man of honour. There are dispositions so fickle that they think one way to-day and anotherway to-morrow, and fancy others as ready to change their mind; and with such tempers one cannot be positive and mistrustful enough. So fare you well, my dear Mr. Neate.

Yours truly
Ludwig van Beethoven."

Nach Ignatz Moscheles': The life of Beethoven, London 1841, II. Band S. 227f. — Charles Neate, englischer Musiker, lernte als enthusiastischer Bewunderer der Werke Beethovens diesen in diesem Jahre in Wien kennen, ward sein persönlicher Freund und tat nachher viel für die große Sache des Tondichters. Neate ist 1784 in London geboren; als Pianist gehört er der Fieldschen Schule an; er ward später einer der Direktoren der Philharmonischen Konzerte und erreichte ein Alter von 93 Jahren. Wir werden bei späteren Briefen Beethovens an ihn noch mancherlei Persönliches aus den ersten Quellen mitzuteilen haben.

479.

An J. B. Rupprecht.

(1815?)

Mit größtem Vergnügen Mein verehrter R werde ich ihr Gedicht in Töne bringen, und ihnen nächstens auch selbst überbringen — ob himmlisch das weiß ich nicht, da ich nur jrdisch bin, doch will ich alles anwenden ihrem übertriebenem Vorurteil in Ansehung meiner sogleich zu kommen als möglich.

Ihr Freund und Diener

Beethoven."

Nach Frimmel (Beethoveniana S. 87). Das Original dieses Zettels befand sich damals (1888) im Besitze des Hrn. Prof. Alois Hauser in Wien. Die von Frimmel dazu gegebenen Erläuterungen sind durchaus unzulänglich, höchst einseitig. Von den bereits durch Nohl bekannt gewordenen Einzelheiten über den Adressaten Rupprecht und sein Verhältnis zu Beethoven erfährt man hier absolut nichts. Darum muß das Notwendigste hier dargeboten werden, wie ich es bereits in meinen „Neuen Beethovenbriefen" (S. 124 u. 125) ausgeführt habe. Viel Interessantes und Dankenswertes über die Beziehungen zwischen ihm und Beethoven enthält allein die Beethovenbiographie von L. Nohl im III. Bande (S. 212, 260, 859, 929 und 934). Von Rupprecht, dem wenig hervorragenden Schriftsteller und nachmaligen k. k. Zensor, hat Beethoven das Lied „Merkenstein" komponiert; es erschien im Jahre 1816 bei S. A. Steiner. Rupprecht, der sogar als Begleiter ins Auge gefaßt wurde, als Beethoven im Jahre 1820 eine Reise nach Italien plante, war ein bedenklicher Charakter. Der Meister hatte nicht wenig Schererei mit diesem Manne. In einem Briefe an Schindler im Jahre 1823, der zu rechter Zeit mitgeteilt werden wird, wird er „Schuft" und „Schandmensch" genannt. Nach allem muß der Zornesausbruch Beethovens in jenem Briefe an Schindler über diesen Dichterling Joh. Bapt. Rupprecht als höchst gerechtfertigt erscheinen.

480.

An den Schriftsteller J. Castelli.

(1815?)

„Meine Wohnung ist im Pascolitischen Hause auf der Schottenbastei — im 4. Stock.

Lassen sie mich gefällig wissen mein lieber C., wann sie mir könnten von den versprochenen zwei Bücher eins oder das andere zeigen.

Ich gebe aber übermorgen schon nach Baden, wenn sie mir nur bestimmen wollten ob ich zu ihnen oder sie zu mir kommen wollten nemlich Morgen. Die Zeit überlasse ich ihnen selbst zu bestimmen, könnten sie um 12 uhr Vormittag so wär es mir am liebsten, jedoch hängt es gänzlich von ihnen ab. — ich bitte sie um eine gefällige Antwort und bin

ergebenster Diener

ludw. van Beethoven."

„für Herrn, Herrn von Kastelli."

Nach Frimmel (Beethoveniana S. 91), der das Billett nach einer durch Redakteur E. Kaßner besorgten Abschrift abdruckte. Das Original befand sich damals in den Händen des Herrn Eckhart in Wien. Der langatmige Frimmelsche Kommentar zeitigt kein positives Ergebnis. Uns genügt folgendes: J. Castelli ist der bekannte Wiener Schriftsteller, der namentlich in seinem dreibändigen Memoirenwerke viel Interessantes über Beethoven und seine Beziehungen zu ihm kundgegeben hat. Die in Rede stehenden Bücher werden wahrscheinlich Operndichtungen gewesen sein, da in Anbetracht der Schwierigkeiten mit der Romulus-Oper Beethoven jetzt zum Dichter Castelli seine Zuflucht nehmen mochte, der ja von 1811—1814 Hoftheaterdichter am Kärnthnertortheater gewesen war. Man vergleiche den Brief Nr. 243 an Fr. Treitschke nebst den dort gegebenen Erläuterungen (II. Band S. 21).

481.

An Baron von Nefzer (!!?).

(1815?)

„Lieber Baron!

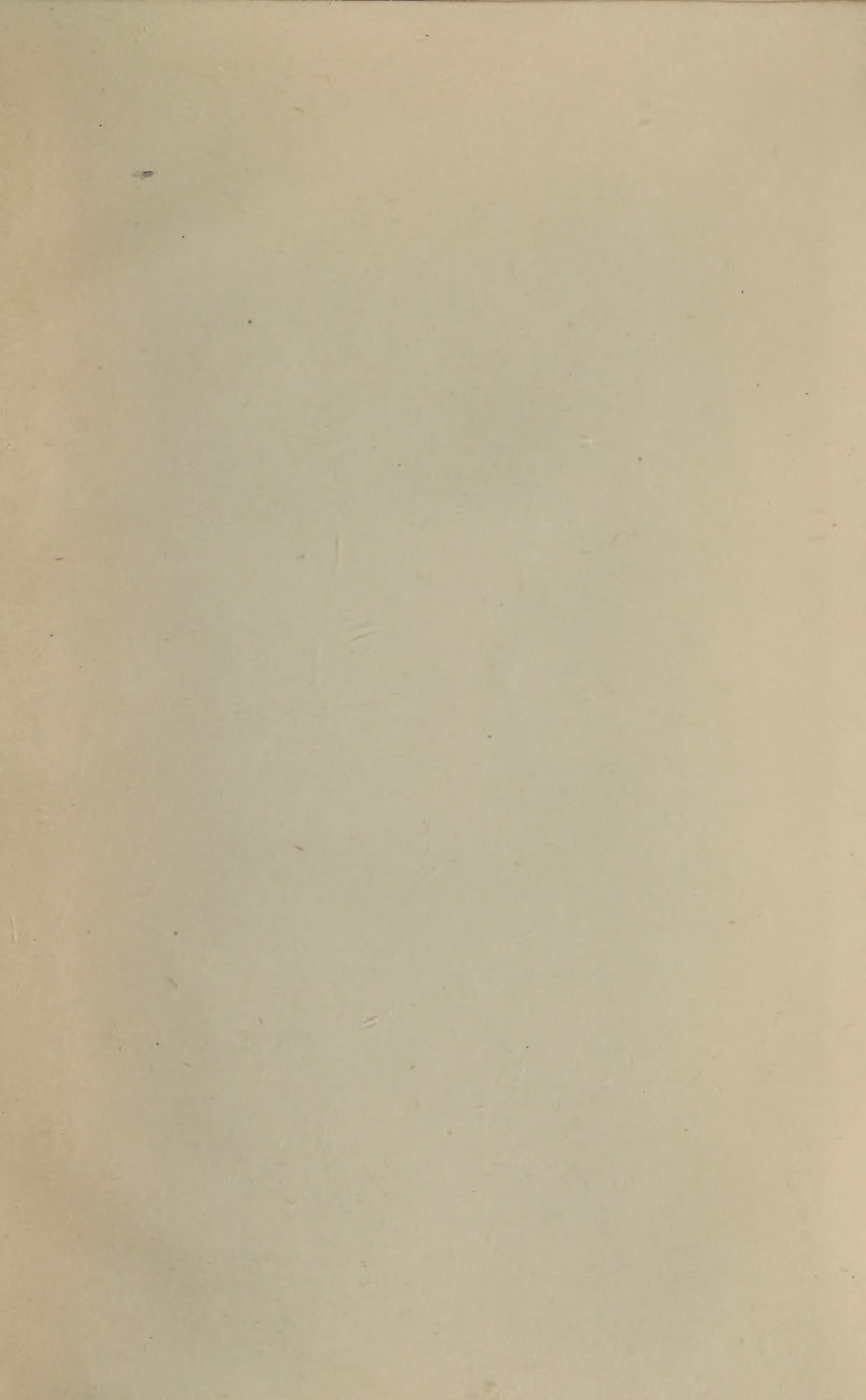
Sie haben mir versprochen, mir eine Antwort wegen dem wagen zu geben, ich bitte sie innigst darum, wenn sie heute sie mir sie nicht geben können, so schicken sie mir morgen dieselbe ins pascolatische Haus auf der Mölker Bastej, wo mein bedienter sejn wird, der mir sie sogleich nach Baden schicken wird — sollte mein Bedienter, der jedoch von Morgens früh bis Mittags 12 gewöhnlich zu Hause sejn muß und nachmittags von 3 uhr bis 7, nicht da sejn, so lassen sie ihre Antwort nur bejm Hausmeister abgeben. — Vieleicht finden sie auch unterdessen etwas anderes. Verzeihen sie meine zudringlichkeit, von allen meinen sonstigen Freunden ist niemand hier und ich kann mir in Nichts rathen und helfen.

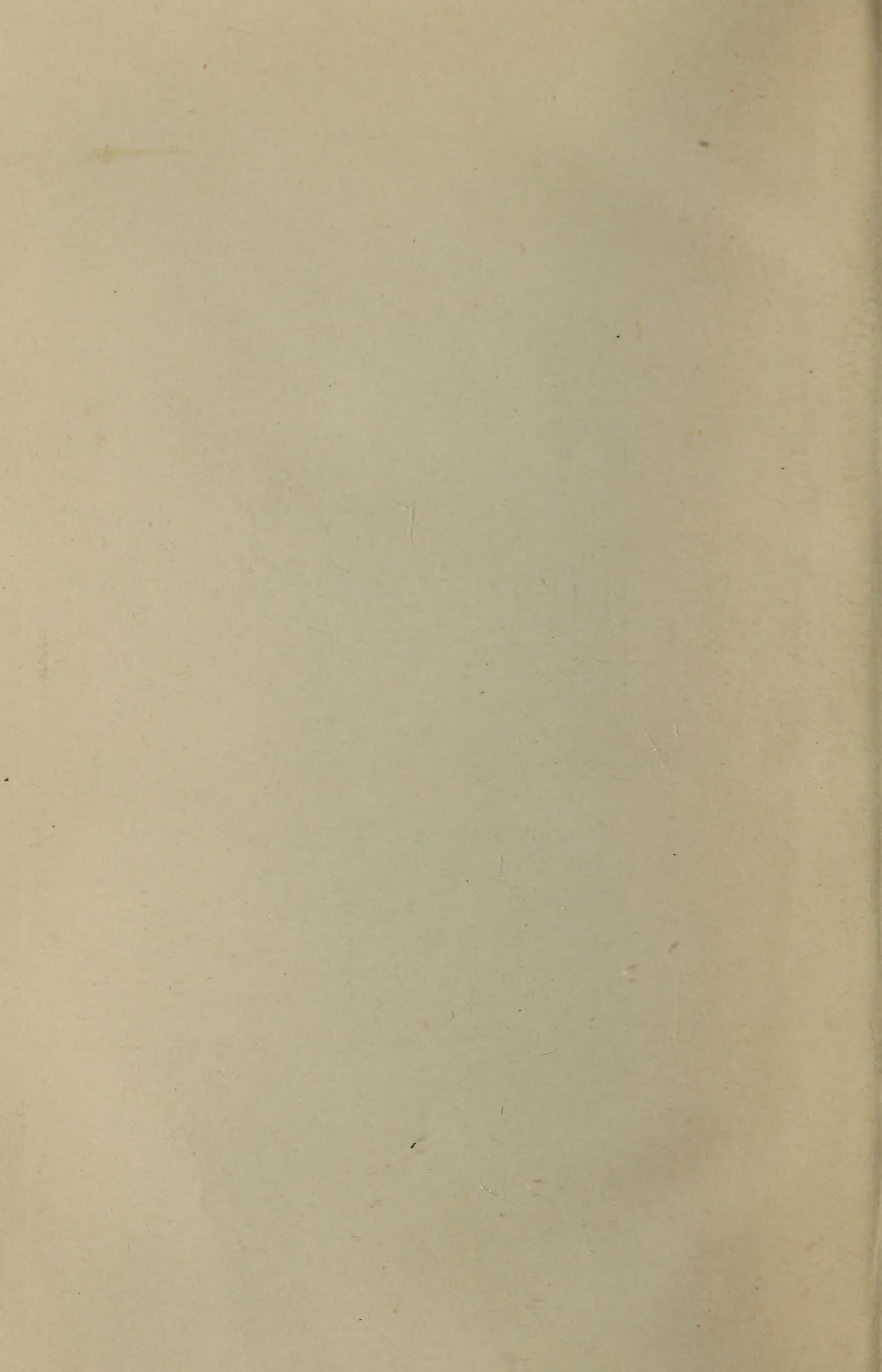
Morgen gehe ich nach Baaden. Von wo ich sonabends zurückkehren, und dann gleich bei ihnen einsprechen werd

ihr ergebenster

„Für Herrn Baron von Nefzer." Beethoven."

Nach Frimmel (Beethoveniana S. 94 f.). Das Original befand sich damals (1888) im Besitze des H. Red. Em. Kastner in Wien. — Über den Adressaten gibt jener Herausgeber nichts an. Baron Nefzer ist eine in Beethovens Geschichte hierin zum ersten Male auftauchende Persönlichkeit. Nach diesem Briefe gehört er jedoch zu dessen Freunden. Dieser Brief kommt mir überhaupt problematisch vor. Adressat, Baron von Nefzer, soll ein Freund Beethovens sein. Von diesem Freunde (?!?) weiß jedoch weder Schindler, noch Nohl, noch Thayer, noch irgend ein anderer Beethovenforscher ein Wörtchen zu vermelden. Der Inhalt dieses ganzen Briefes ist verdächtig. Auch kommt der Name eines von Nefzer, oder ohne Adelsprädikat weder in den allgemeinen Enzyklopädien, noch in der Wurzbachbachschen Enzyklopädie des österreichischen Kaiserstaates vor. Ich würde den Brief nur dann für echt halten können, wenn er im Faksimile vorgeführt und so Beethovens wahre Handschrift erkannt werden könnte. Also „heraus mit eurem Flederwisch"!





ML 410 B4A22 Bd.2
Beethoven, Ludwig van
Sämtliche Briefe
Bd.2

ML 410 B4A22 Bd.2
Beethoven. Ludwig van
Sämtliche Briefe

794345

PLEASE DO NOT REMOVE
SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 03 14 06 007 0